BASTEI

STERNEN FAUST

Alarmstufe Rot

Band 80 • Deutschland 1,75 €

Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR

Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Alarmstufe Rot!

von M'Raven & Michelle Stern

Ein Jahr lang war es ruhig um die beiden bekannten Wurmloch-Passagen bei Alpha Pictoris und in der Nähe der Munush-Sonne.

Doch dann kamen Sonden einer unbekannten Bauart durch die beiden Portas – und versetzen die Bevölkerung der Solaren Welten und der Starr in helle Aufregung. Schlägt das Volk der Dronte, die immer auf der Suche nach neuen Wirtskörpern sind und nur mit einer schrecklichen Biowaffe, einem auf ihren Metabolismus zugeschnittenen Virus, zurückgeschlagen werden konnten, jetzt zurück?

Auf der Erde und auf Ganymed ist man fast überzeugt – sorgt doch ein Virus, das ähnliche Symptome aufweist, dort für Aufregung. Auch Dana Frost, Captain der STERNENFAUST, hat sich angesteckt und wurde auf die Quarantine Base 432 verlegt. Doch eins der auffälligsten Symptome des Virus ist die überall auf Base 432 ausbrechende Paranoia!

Währenddessen versucht die STERNENFAUST unter dem Ersten Offizier Stephan van Deyk im Munush-System, mehr über die geheimnisvollen Sonden und ihren Ursprung herauszufinden. Doch dann überschlagen sich auch die Ereignisse im Arashlan der Starr, zu dem das Munush-System gehört …

Shupra-System, Raumgebiet des Imperiums der J'ebeem

»Womit, bei den Verwachsenen Göttern, haben wir es hier nur zu tun?«, verlangte Siron Talas, Kommandant der MOND VON KANASH und frisch ernannter Lehnsherr des Shupra-Systems, zu wissen. Er befand sich in einer Videokonferenz mit der STERNENFAUST und der FLAMMENZUNGE und erwartete auf diese Frage eigentlich keine Antwort, da es im Moment keine gab und die Menschen und Starr genauso viel – oder so wenig – wussten wie er selbst.

Die geheimnisvolle Sonde war inzwischen aus dem Erfassungsbereich ihrer Scanner verschwunden. Keiner der drei Schiffskommandanten machte den Versuch, ihr zu folgen, denn sie war viel zu schnell. Obwohl man anhand der Richtung, die sie eingeschlagen hatte, vermuten konnte, welches System sie als Nächstes anfliegen und untersuchen würde, war es mehr als unwahrscheinlich, dass sie noch dort sein würde, wenn die drei Schiffe vor Ort eintrafen. Schon bei ihrer Ankunft im Shupra-System wäre die Sonde längst wieder fort gewesen, wenn es hier nicht eine relativ hohe Zahl von Planeten mit dazugehörigen Monden und Asteroiden gegeben hätte, deren Untersuchung selbst für die Sonde mit ihren außergewöhnlichen Fähigkeiten eine gewisse Zeit in Anspruch nahm.

»Vor allem stellt sich die Frage«, korrigierte Stephan van Deyk, »was wir als Nächstes unternehmen. Ich halte die Schlussfolgerung, dass es sich bei der Sonde mit großer Wahrscheinlichkeit um ein Objekt der Toten Götter handelt, für zutreffend.«

»Natürlich«, stimmte Siron ihm in frostigem Ton zu. Seit er mit van Deyk am Ende der Expedition eine heftige Auseinandersetzung gehabt hatte, die beinahe in Gewalttätigkeit ausgeartet war, war ihr Verhältnis zueinander einigermaßen unterkühlt. »Und was Sie mit der STERNENFAUST als Nächstes unternehmen, ist nicht meine Angelegenheit. Wenn Sie der Sonde folgen wollen – lassen Sie sich bei der Jagd nach dem silbernen Drachen nicht aufhalten. Ich habe dieses System zu verwalten und zu verteidigen, bis ich einen anders lautenden Befehl meiner Regierung erhalte.«

Obwohl van Deyk nicht sehr mit den Feinheiten der j'ebeemischen Kultur und ihren Metaphern vertraut war, verstand er diese nur zu gut. Drachen – eine Echsenart, die adlige J'ebeem als Reittiere in Turnierkämpfen benutzten – existierten in allen möglichen Farben, nur nicht in Silber.

»Kommandant Talas«, antwortete van Deyk ruhig, »ich denke, Sie wissen, meine Frage zielte nicht auf eine in der Tat sinnlose Möglichkeit ab. Mein Vorschlag lautet, dass wir, da wir die Sonde nicht mehr einholen könnten, genauere Untersuchungen der Objekte anstellen, durch die eines ihrer Fragmente hindurchgegangen ist. Vielleicht hat sich etwas in ihnen oder in ihrer unmittelbaren

Umgebung auf Molekularebene verändert. Falls dem so sein sollte, könnte uns das möglicherweise einen Hinweis darauf geben, wie dieses Ding funktioniert. Zumindest in gewissem, wenn auch beschränkten Maße.«

»Nun«, sagte Talas, »wie Ihnen mein Arzt versichern kann, hat sich bei *mir* absolut gar nichts verändert.« Ein Sondenfragment, das in die MOND VON KANASH eingedrungen war, hatte direkt seinen Körper durchflogen, ihn dabei aber erstaunlicherweise nicht einmal verletzt. »Deshalb halte ich es für unwahrscheinlich, dass sich bei den unbelebten Objekten irgendwelche messbaren Effekte zeigen.«

»Was aber dennoch möglich wäre«, warf Kommandant Kaishuk von der FLAMMENZUNGE ein, »gerade *weil* es sich um unbelebte Objekte handelt, deren Materie auf solche Kontakte unter Umständen anders reagiert als ein lebender Organismus.«

Talas setzte zu einer Erwiderung an, wurde aber von einer Meldung seiner Kommunikationsoffizierin unterbrochen. Mit einem knappen »Sie entschuldigen mich!« unterbrach er die Verbindung.

»Sir«, meldete Lieutenant Susan Jamil im selben Moment, »ich empfange hier einen ungewöhnlichen Kommunikationsimpuls.«

»Den empfangen wir auch«, bestätigte Kaishuk. »Einen Augenblick, bitte.«

Auch die Verbindung zur FLAMMENZUNGE wurde unterbrochen. Jamil legte die Frequenzanalyse des aufgefangenen Impulses auf den Hauptbildschirm. Nachdem sie sie ein paar Sekunden eingehend betrachtet hatte, runzelte sie die Stirn und spielte eine andere Aufzeichnung aus dem Systemspeicher darüber. Van Deyk beugte sich interessiert vor. Beide Kurven waren deckungsgleich!

Der empfangene Impuls war nahezu derselbe, auf den sie im System der Wloom gestoßen waren! Dort waren 14 Kugelsonden aufgetaucht, die zum Abwehrsystem des Wloom-Planeten gehörten und sich ständig mit solchen Impulsen untereinander abgestimmt hatten. Es bestand kein Zweifel, dass es zwischen damals und den jetzt aufgefangenen Funkfrequenzen Parallelen gab.

»Die Frequenzen sind nahezu identisch mit denen von damals«, sagte jetzt auch Jamil. »Der Zusammenhang ist mir gleich aufgefallen, weil die Frequenzen so ungewöhnlich sind und …«, sie unterbrach sich. »Kommandant Kaishuk meldet sich wieder.« Auf van Deyks kurze Zustimmung hin legte sie das Gespräch auf den Bildschirm.

Der Kommandant der Starr zeigte eine für sein besonnenes Gemüt ungewöhnliche Hektik und Aufregung. »Kommandant van Deyk, ich muss unverzüglich nach Namban zurück. Da wir hier bezüglich der Sonde ohnehin nichts weiter unternehmen können, kommen Sie sicherlich mit Ihren geplanten Untersuchungen auch allein zurecht. Ich verabschiede mich also. Wir werden bestimmt irgendwann wieder die Gelegenheit zur Zusammenarbeit haben.«

Er wartete van Deyks Antwort nicht ab, sondern unterbrach die Verbindung in ungewohnter Hast.

»Die FLAMMENZUNGE nimmt Fahrt auf«, meldete Briggs vom Ortungspult.

»Hier kommt eine Nachricht von der MOND VON KANASH«, teilte Jamil kurz mit.

»Auf den Schirm.«

»Ich muss unsere Zusammenarbeit an diesem Punkt beenden, Commander van Deyk«, sagte Siron Talas knapp. »Ich wurde soeben vom Triumvirat nach Ebeem zurückbeordert, wo man dringend mein Erscheinen wünscht. Ich habe aber meinem Stellvertreter, Kommandant Namron Orowaar von der STURMSCHWERT, Anweisung gegeben, Sie weiterhin zu unterstützen und Ihnen freien Zugang zum gesamten System zu gewähren. Betrachten Sie sich als meine Gäste, so lange Sie wollen. MOND VON KANASH – Ende.«

Van Deyk kam gerade noch dazu, ein kurzes »Danke!« zu sagen, ehe die Verbindung unterbrochen wurde und auch die MOND VON KANASH Fahrt aufnahm.

»Was zum Teufel hecken die Brüder jetzt wieder aus?«, murmelte Lieutenant Commander Robert Mutawesi, der in Dana Frosts Abwesenheit die Stelle des Ersten Offiziers einnahm. »Wieso haben die es auf einmal alle so verdammt eilig?«

»Ich glaube, das kann ich beantworten, Sir«, sagte Ashley Briggs. »Zumindest so weit es die Starr betrifft. Lieutenant Jamil und ich haben gerade herausgefunden, dass dieser seltsame Funkimpuls von Namban ausging. Wenn unsere Berechnungen stimmen, kommt er direkt vom Konsensdom. Oder doch zumindest aus dessen unmittelbarer Nähe.«

»Lieutenant Jamil, geben Sie mir eine Verbindung mit Admiral Takato in meinen Raum«, befahl van Deyk und nickte Mutawesi zu. »Sie haben die Brücke.«

Er ging in den kleinen Raum neben der Brücke, der als Konferenzraum für die Führungsoffiziere diente und von dem eine kleine Nische als Büro des Captains diente.

»Sir, Dr. Tregarde möchte Sie dringend sprechen«, meldete Jamil, kaum dass van Deyk am Tisch Platz genommen hatte.

»Stellen Sie ihn durch.« Gleich darauf erschien das Gesicht des Chefarztes auf dem Bildschirm. »Ich hoffe, Sie haben keine Hiobsbotschaft, Doktor«, wünschte sich van Deyk und sah den Arzt auffordernd an.

»Nein«, antwortete Tregarde mit ernstem Gesicht, aber einem beiläufigen Ton, der dazu nicht so recht passte, »eine Hiobsbotschaft habe ich nicht, nur ein Damoklesschwert über uns allen – das allerdings für dieses Mal eingemottet werden kann«, fügte er mit einem kurzen Grinsen hinzu. »Die Bluttests sind abgeschlossen, und die gesamte Besatzung ist kerngesund. Niemand hat sich mit dem Virus infiziert.«

Van Deyks Erleichterung mischte sich mit einer leichten Verärgerung. Eine seltsame Art von Humor hatte der Mann.

»Dr. Tregarde«, sagte er deshalb kühl, »ich danke Ihnen für die

Information, aber ich würde es sehr begrüßen, wenn Sie solche Meldungen in Zukunft mit dem gebotenen Ernst machten.«

Der Arzt zeigte sich von der Rüge nicht im Mindesten beeindruckt. Er hob nur die Brauen. »Commander, ich nehme den Tod durchaus ernst, aber da er uns alle zwangsläufig irgendwann erwischt, sehe ich keinen Grund, ihm nicht ab und zu mit ein bisschen Humor zu begegnen. Jedenfalls sind wir alle gesund und werden es wohl auch noch eine Weile bleiben. Tregarde Ende.«

Er wartete van Deyks Antwort nicht ab, sondern unterbrach die Schaltung. Van Deyk stutze einen Moment überrascht und zuckte dann mit den Achseln. Es machte keinen Sinn, dem Arzt jetzt eine offizielle Rüge wegen mangelndem Respekt zu erteilen. *So nötig habe ich es wohl hoffentlich noch nicht. Mal sehen, ob das so bleibt, dann kann ich immer noch etwas unternehmen.* Er bat Jamil, die Verbindung mit Admiral Takato herzustellen. Van Deyk erstattete ihm knapp Bericht über die aktuelle Situation und die neue Entwicklung der Dinge.

»… und die beste Nachricht ist, Sir, dass mir unser Schiffsarzt soeben mitteilte, dass die gesamte Besatzung gesund ist und niemand das Virus in sich trägt.«

»Das ist in der Tat eine gute Nachricht«, stimmte Takato zu, und es klang ehrlich erleichtert. »In dem Fall brechen Sie Ihre Mission im Shupra-System ab und fliegen Sie nach Namban unter dem Vorwand, den Starr unsere Unterstützung anzubieten, bei was auch immer. Finden Sie heraus, was es mit diesem Signal auf sich hat. Sofern das möglich ist.«

»Jawohl, Sir. Wir tun unser Möglichstes.«

»Viel Glück und Erfolg, Commander.«

Van Deyk kehrte in die Zentrale zurück, nachdem der Admiral das Gespräch mit einem knappen Nicken beendet hatte.

»Ruder, Kurs auf Namban. Wir folgen der FLAMMENZUNGE. Lieutenant Jamil, teilen Sie Kommandant Orowaar von der STURMSCHWERT mit, dass wir abberufen wurden und wir uns für die gute Zusammenarbeit bedanken. Ach, und versuchen Sie doch mal, Kaishuk zu erreichen. Wollen doch mal sehen, was der zu dem Phänomen zu sagen hat. Oder sagen *will* …«

*

Regierungssitz der Solaren Welten, New York, Erde

Aus den bodenlangen Fenstern der »Grünen Gurke« konnte man weitere Regierungsgebäude und Hochhäuser sehen, die sich wie ein Wald aus Stahl und Glas um das hohe Gebäude ausbreiteten. Von diesem obersten Stockwerk aus ließ sich sogar der Ozean entdecken, der Atlantik, der mehrere Kilometer entfernt gegen das Land brandete. Es war früher Morgen, noch stand die Sonne über dem Meer und ließ

es glitzern.

Irgendwo im Sonnenglast stand als winziger Punkt ein vergoldetes Relikt der Vergangenheit, eine hundert Meter hoch aufragende Statue, die ein europäisches Land vor vier Jahrhunderten verschenkt hatte: Ein Symbol für die Freiheit und die Überwindung der Sklaverei. Als man die Stadt zum Regierungssitz der Solaren Welten erklärte, ließ man die einstmals grüne Kupferstatue vergolden und die Fackelflamme in ihrer Hand mit einer dünnen Schicht aus künstlichem Diamant umgeben. Dies war eine Hommage an die weltweite Regierung, die Überwindung der Uneinigkeit der irdischen Staaten. Damals hatte man noch nicht ahnen können, wie rasant der Weg der Menschheit zu den Sternen führte und welche Gefahren sich in der Dunkelheit des Alls verbargen.

Valentina Duchamp stand mit dem Rücken zur Fensterfront in ihrem Büro und sah auf den Funkempfänger auf ihrem Schreibtisch. Neben dem Empfänger ragte ein dünner Monitor auf, der mit der Anlage verbunden war. Er zeigte eine Sternenkarte.

Was für ein verrückter Tag. Zuerst meldete sich Captain Dana Frost bei ihr, und warnte sie vor einer Revolte auf der Quarantine Base 432, und dann meldete sich plötzlich ein *unbekannter Sprecher*. Das war noch nie passiert. Es war nicht ohne Weiteres möglich, an die Verbindung zu ihrem Büro zu gelangen und dann auch noch durchzukommen. Jede Kontaktaufnahme wurde geprüft und oft genug auch abgeblockt, wenn der Sender nicht einwandfrei identifiziert wurde. Die Sicherheitsbeauftragte hatte sämtliche Schutzmaßnahmen getroffen, und im Moment zögerte sie auch deshalb, weil sie den fremden Mann hinhalten wollte, damit die Verbindung doch noch zurückverfolgt werden konnte.

»Wie sind Sie an diese Verbindung gekommen?« Valentina strich sich eine rote Haarsträhne aus der Stirn. Die Freisprechanlage übertrug ihre Worte in das Gerät und über Funk in irgendeinen Winkel der Solaren Welten, den Valentina noch nicht geortet hatte. Aber sie gab sich alle Mühe. Längst hatte sie den Suchmodus aktiviert und nun spielte sie auf Zeit. Hoffentlich beendete er die Verbindung nicht zu schnell.

»Bitte, hören Sie mir einfach nur zu. Es gibt Gründe, warum ich nicht öffentlich zu Ihnen komme, Duchamp. Bitte glauben Sie mir, ich will Ihnen helfen.«

Der Mann klang verzweifelt. Etwas an seiner Stimme schien Valentina vertraut, sie hatte diese Stimme bereits gehört, und wenn sie nicht alles täuschte, war das in den Nachrichten gewesen. Aber sie konnte sich einfach nicht an das dazugehörige Gesicht entsinnen. Der fremde Mann blieb auch in ihrer Erinnerung unsichtbar.

»Wobei wollen Sie helfen?« Sie verfolgte auf dem Screen die Route des Suchgerätes: Wega, nein, es ging weiter, ging zurück, ging über die Karte der Solaren Welten im Kreis. *Verflucht.*

»Es geht um das Virus. Ich kann Ihnen diese Informationen nicht über Funk geben. Zu unsicher. Wir müssen uns treffen. Kommen Sie in zwei Tagen um 18.30 nach unten ins Parkhaus. Sektor C. Allein.«

»Allein? Wenn ich nicht weiß, wer Sie sind? Für wie dumm halten Sie mich?«

»Sie können auch bewaffnet kommen, wenn Sie sich dann sicherer fühlen. Aber informieren Sie *niemanden*. Glauben Sie mir, ich würde es merken.«

Die Suchroute auf dem Screen verließ die Solaren Welten und ging in die Richtung der Förderation der Genetics. Doch bevor sich etwas orten ließ, wurde die Verbindung unterbrochen.

»Verdammt.« Valentina schüttelte den Kopf. Wurde sie etwa *hier* überwacht? Im Regierungsgebäude? Was für eine Vorstellung! Sie ließ sich in ihren bequemen Schreibtischstuhl sinken. Wie es aussah, hatte sie jetzt mehrere Optionen. Einerseits konnte sie den Anruf einfach ignorieren. Dann gab es natürlich die Möglichkeit, dem Mann den Gefallen zu tun. Da er sich im Gebäude selbst mit ihr treffen wollte, war er wahrscheinlich ein Mitglied des Hohen Rates oder eine andere wichtige Persönlichkeit. Jemand, der *nicht* wollte, dass die Öffentlichkeit erfuhr, in was er verwickelt war.

Valentina trommelte mit den Fingern auf der schwarz lackierten Tischplatte. Sie hatte noch zwei Tage Zeit sich zu überlegen, welche weiteren Vorsichtsmaßnahmen sie treffen konnte. Eines stand jedoch schon für sie fest: Sie würde zu diesem Treffen gehen, ihre Neugier erlaubte nichts anderes.

Und ihr Gefühl sagte ihr, dass sie etwas Wesentliches versäumen würde, wenn sie so tat, als hätte dieser Anruf nicht stattgefunden.

*

Quarantine Base 432, irgendwo im Raum zwischen Saturn und Uranus

»Es geht um die Codes«, erklärte der Mann mit der Armschlinge erneut. Seine grauen Augen glänzten fiebrig und oft genug stockte er. Er brauchte kurze Pausen um seine Gedanken zusammenzuhalten. »Wir brauchen die Zugangscodes zu den Jägern.«

Sein unsteter Blick glitt durch den Raum, er hielt inne, fixierte einzelne Gesichter, sah von einem Mann zum nächsten und wieder zurück. Zuletzt blieb sein Blick an der mit Kabelbindern gefesselten Paramedic hängen. Auf dem Schild an ihrem weißen Overall stand der Name »Jassi Clavens«. Sixton las es, blinzelte, las es erneut. Die Paramedic hatte ihm erst vor zwei Tagen geholfen, als dieses Miststück Frost ihn so übel zugerichtet hatte. Die Paramedic und der Arzt hatten seinen Bruch versorgt, Jassi Clavens war dabei gewesen, als Doktor Dulijanko den Bruch gerichtet und die Festigungsapparatur justiert hatte. Durch die gezielte Strahlenerwärmung der Bruchstellen war der Knochen inzwischen so fest, wie er es unter natürlichen Umständen erst nach drei Wochen gewesen wäre. Dennoch spürte Sixton Schmerzen, die ihn zusätzlich zum Fieber, das ihn jetzt schon seit

Tagen plagte, verwirrten.

»Aber …« Ein kleiner Mann mit einer spitzen Nase über leicht aufgeworfenen Lippen sah Sixton herausfordernd an. »Es gibt doch gar keinen, der die Jäger *fliegen* kann. Es sind Star-Wings der D-Klasse. Die haben einen neuen Modus.«

»Man kann sie umprogrammieren«, erklärte Sixton ungerührt. »Leider kann das nicht jeder. Wir brauchen noch jemanden, der das für uns tut. Auch deshalb werden wir die Zentrale der Base besetzen. Im Hauptspeicher stehen sämtliche Daten. Wir werden darauf zugreifen und herausfinden, wer auf dieser Base die Umprogrammierung vornehmen kann.«

»Können wir nicht einfach auf die Jäger verzichten?«, murmelte Rakiri Perc schwach im Hintergrund. Auf seiner Stirn stand Schweiß. Im Gegensatz zu Sixton und den anderen zehn Männern saß er auf einem Stuhl. Er konnte sich inzwischen kaum noch aus eigener Kraft auf den Beinen halten. Das war auch ein Grund, warum sie sich beeilen mussten. Das Virus schwächte zunehmend und das betraf sie alle. Sixtons Blick flackerte über die geknebelte Jassi Clavens, deren Augen vor Angst unnatürlich geweitet waren.

»Das können wir nicht«, erklärte Sixton ruhig. Er versuchte nicht auf die andere Stimme in ihm zu hören. Die Stimme, die sich selbst »Herr« nannte und ihn dazu antrieb, dem schwächlichen Perc nicht zu antworten, sondern ihm einfach ins Gesicht zu schlagen und ihn zur Folgsamkeit zu *zwingen*.

»Wir brauchen die Jäger als Geleitschutz. Die UNICORN dockt um 22.40 an. Sie zu kapern wird nicht das große Problem sein. Aber wenn wir sie erst haben, müssen wir mit Angriffen rechnen! Man wird uns nicht einfach ziehen lassen!« Dunkel fragte Sixton sich, wer sie denn angreifen sollte. Noch ahnte in den Solaren Welten niemand, was hier in diesem Aufenthaltsraum der Quarantänestation geplant wurde. Doch der Gedanke verflüchtigte sich sofort. Er wurde weggeschwemmt, von der Flut der Stimmen in seinem Kopf. Es waren drei. An erster Stelle kam sein Vater, dann seine Schwester und diese dritte, die sich »Herr« nannte. Auch einige seiner Männer schienen solche Stimmen zu hören.

Sixton ballte die Hände zu Fäusten. »Cooper, Hasticks, ihr beide bleibt hier und bewacht die Gefangene. Wir müssen los, bevor jemand merkt, dass wir …« Er stockte und sah in das blasse Gesicht von Jassi Clavens. Was hatte er noch sagen wollen?

»Also … bevor jemand merkt, dass wir die Paramedic entführt haben.«

Jassi Clavens hatte ihnen gesagt, wo sie im Inneren der Station an Waffen kommen konnten. Zehn Minuten allein mit Sixton hatten dazu ausgereicht. Dabei hatte er sich zurückgehalten. Dabei hatte der »Herr« anderes gefordert. Der »Herr« wollte, dass er der Schlampe ins Gesicht schlug und …

Fehlfunktion nach Beeinträchtigung der Hirnanhangdrüse, mein Junge. Das

sind Auswirkungen des Virus, die du … Sixton dachte angestrengt nach. War es wirklich nur das Virus? Oder hatte er recht und es waren die Dronte? Auch die nannten ihren Herrscher den »Herrn« …

Er schüttelte seine unsinnigen Gedanken ab. »Gehen wir«, erklärte er barsch. »Zuerst die Waffen, dann die Übernahme des Zentrums, dann die Flucht.«

Alle nickten. Es kam ihnen zugute, Soldaten zu sein, sie wollten nicht denken, sie wollten *handeln*. Sixton gab Turin das Zeichen, die Gleittür zu entriegeln.

»Wir lassen uns von denen nicht einfach abschlachten. Wir nicht! Wenn alles gut geht, treffen wir uns in spätestens zwanzig Minuten mit den Waffen hier wieder und bringen weitere Gefangene mit. Je mehr Geiseln, desto besser.«

Cooper und Hasticks nickten. Sie blieben vor der Tür des Aufenthaltsraumes stehen.

Sixton ging voran. Er war es gewohnt voranzugehen. In den letzten Monaten war er zwei Mal im Außeneinsatz gegen die Morax gewesen. Beide Male hatte er überlebt und war siegreich nach Hause gekommen.

Als Sieger oder Toter. Als Held oder auf dem Schild! Der »Herr« will dich siegen sehen.

Sixton stürmte zielstrebig den Gang hinunter. Er besaß inzwischen einen genauen Lageplan der Station – gute Vorbereitung war alles. Doch auch die Gegenseite hatte sich vorbereitet – seit die Verräterin Dana Frost mit dem Feind kooperiert hatte, liefen alle Paramedics mit Nadlern auf Betäubungsmodus herum. Es hatte wohl auch im Sektor B einen Zwischenfall gegeben, als ein Erkrankter seinen Arzt angegriffen und versucht hatte, diesen zu töten. Ob der »Herr« es ihm befohlen hatte? Oder eine andere Stimme? In den wenigen klaren Momenten war sich Sixton sicher, das Richtige zu tun. Ja, es gab diese Stimmen. Aber sie stammten nicht von den Dronte. Zumindest behauptete das sein Vater. Er schien zu wissen, es waren nicht die Dronte, aber die Regierung erkannte das nicht, oh nein. Die Regierung, so sagte der »Herr«, hatte schon jemanden losgeschickt, der kommen sollte, die Station zu vernichten. Deshalb mussten sie fliehen. Deshalb drängte der »Herr« zur Eile. Seine Stimme war es auch, die Sixton anspornte und half, während sein Vater und seine Schwester ihm nur dumme Fragen stellten.

Bist du sicher, noch du selbst zu sein? Airins forsche Stimme. Sixton kam aus einer Militärfamilie. Seine Eltern kämpften im All, er kämpfte im All. Von seinen vier Geschwistern – drei Brüdern und einer Schwester, Airin, – waren zwei bereits gefallen. Ein Bruder im Außeneinsatz der STERNENFAUST. Er war bei den Marines gewesen, die den Konsensdom der Starr erforscht hatten. Eine Maschine der Toten Götter hatte ihn pulverisiert. Ein anderer Bruder hatte als Kommunikationsoffizier auf einem Schlachtschiff gedient. Ihn hatten die Morax erwischt.

Konzentrier dich auf deine Aufgabe, forderte der »Herr«.

Durch die Projektionen der Wände wirkte es, als würde Sixton durch einen künstlichen Wald hetzen, ein von Menschenhand angelegtes Stück Natur. Er fühlte sich wie ein Krieger der Vorzeit. In seinem Inneren saß ein Schrei, den er nur zu gerne ausgestoßen hätte, doch er wartete, sparte sich den Schrei auf, bis sie auf der nächsten Station waren, die in Richtung Zentrum führte. Erst dort gestattete er es sich, den erstbesten Paramedic niederzubrüllen, der sich ihm in den Weg stellte. Die Hand des dürren Mannes zitterte. Der Nadler in seinen Fingern zuckte unentschlossen. Als der Betäubungsstrahl schließlich doch losging, war es bereits zu spät. Sixton riss den Arm des Mannes zur Seite und setzte ihm den Ellbogen seines unverletzten Arms mit einem harten Stoß unter das Kinn. *Wir sind in der Schlacht. Als Held oder auf dem Schild! … Weißt du noch, wie du als Kind immer an meinen Haaren gezogen hast, Val? … Das Einzige, was zählt, ist die Mission!*

Sixton versuchte die Stimmen auszusperren, doch sie begleiteten ihn bei jedem Schritt.

Hinter sich hörte er seine Männer. Mit lautem Gebrüll nahmen die Soldaten die Station ein.

Panik brach aus. Zwei erkrankte Frauen brachten sich in ihrem Zimmer in Sicherheit und versperrten die Tür. Ein krankes Mädchen schrie hysterisch, während die Gleittore der Station aufglitten und mehrere bewaffnete Paramedics sich den paranoiden Militärs stellten. Über ihnen schrillte ein heller Alarmton.

Sixton verließ sich ganz auf seine Männer. In seiner Hand hielt er den Nadler, den er dem zögernden Paramedic abgenommen hatte. Er stürmte weiter, erreicht als Erster das Ende der Station und den langen Rundgang, der in den Sicherheitstrakt führte. Die Kämpfe auf der Station waren kurz und heftig. Das Sirren von Nadlern mischte sich mit Rufen und Befehlen. In nur wenigen Sekunden war es ruhig. Mit schnellen Blicken verschaffte sich Sixton einen Überblick. Zwei seiner Leute lagen betäubt am Boden, sonst war niemand zu Schaden gekommen. Sie hatten die Ärzte, Paramedics und das Sicherheitspersonal überrannt, auch zwei Erkrankte waren zu Boden gestoßen worden, einer von ihnen wimmerte leise und hob die Arme in die Luft, als kämpfe er mit einem unsichtbaren Feind. Ein Arzt lag reglos vor einer Tür, eine große Lache Blut breitete sich um seinen Kopf herum aus. Ein roter See, der das Gesicht des Mannes zu einer grotesken Insel machte. Sixton berührte seine eigene Stirn mit der verheilenden Platzwunde, die ihm Dana Frost vor zwei Tagen mit einem Stock zugefügt hatte. Wenn er später Zeit hatte, würde er mit dem Miststück abrechnen.

Sixton hielt vor der verschlossenen Gleittür notgedrungen an. Sie versperrte den Weg zu den Waffen.

»Hierher, Turin!« Turin war Techniker und kannte sich mit Sicherheitssystemen aus.

Der Mann mit der spitzen Nase kam sofort. Er warf nur einen kurzen Blick auf die Konsole, ehe er bedauernd den Kopf schüttelte.

»Sorry, Val«, keuchte er bleich. Die Schlacht hatte ihn viel Kraft gekostet. »Das bekomme ich so schnell nicht auf.«

Der Mann schwieg erschrocken, als Valmar Sixton mit einem wütenden Schrei gegen die elektronisch gesicherte Tür trat. Es gab einen dumpfen Schlag.

Ein Soldat beherrscht sich, Junge. Denk an die Schriften der Samurai! … Weißt du noch, wie wir uns als Kinder immer geprügelt haben? … Nicht aufgeben! …

Sixton fixierte seine Männer, die sich um ihn herum sammelten. Sieben standen noch, die beiden Bewusstlosen nahmen sie mit.

Einen anderen Weg finden …

Sixtons Blick fiel auf die Waffe in seiner Hand. Der Nadler fühlte sich gut an. Beruhigend. Später würde er ihn an die Schläfe von Dana Frost halten und abdrücken. Wieder und wieder betätigte er in Gedanken den Auslöser.

»Was jetzt?«, fragte Turin ängstlich. »Wir sitzen hier in der Falle. Unsere Stellung ist exponiert. Wenn wir nicht weiterkommen, sollten wir uns zurückziehen.«

Sixton sah ihn aus fiebrigen Augen an. »Wie viele Nadler habt ihr erbeutet?«

»Fünf Stück«, antwortete der Mann sofort.

Sixton nickte grimmig. »Wir verzichten auf die zusätzlichen Waffen. – Immerhin haben wir hier ein laufendes Waffenmagazin.« Er stockte, suchte nach den richtigen Worten. »Wir werden den Paramedics und dem Sicherheitspersonal *ihre* Waffen abnehmen. Rechts von uns sind drei Stationen, die nicht auf dem Weg zum Zentrum liegen. Sie werden nicht mit einem derart heftigen Überfall rechnen.«

»Und … wenn wir genug Waffen haben?« Auch Turin schien beim Denken Probleme zu haben. Seine Haare waren ihm größtenteils ausgefallen, und er kratzte sich an einem übrig gebliebenen Stück dunklen Flaums. »Ich meine – sie werden uns erwarten … uns bleibt wenig Zeit. Sie … werden uns nicht freiwillig öffnen.«

»Genau.« Sixtons Blick fiel zurück in die Richtung, in der das jammernde und schreiende Mädchen verschwunden war. »Deshalb werden wir Geiseln nehmen.«

*

Namban, Zentralplanet des Starr'schen Arashlan

Moshakk, seines Zeichens Erster Sprecher der Starr, starrte auf eine gerade hereingekommene Meldung, die ihm sein Adjutant in einem Handspeicher reichte. Darin war von einer beginnenden Panik unter der Bevölkerung die Rede.

»Eine Massenpanik?«, fragte er seinen Adjutanten stirnrunzelnd. »Hätte ich die Meldung von Flottenkommandant Kaishuk über die

Sonde nicht veröffentlichen sollen? Aber sie erschien mir doch harmlos genug.«

»Objektiv betrachtet war sie das auch«, stimmte Grromsharr ihm vorsichtig zu, doch Moshakk konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sein Adjutant selbst nicht so recht glaubte, was er sagte. »Aber die freien Medien haben sie zum Anlass genommen, das Auftauchen der Sonden unverhältnismäßig aufzubauschen. Mit dem Ergebnis, dass sich jetzt immer mehr Panik im Arashlan ausbreitet. In Anbetracht der instabilen Lage wäre es vielleicht vorteilhafter gewesen, den Leuten gar nichts von der Sonde zu erzählen. Und dass jetzt auch noch das Gerücht von dem unter den Menschen grassierenden Virus aufgekommen ist, scheint die Befürchtung, dass es sich bei der Sonde um eine neue Waffe der Dronte handelt, noch zu bestätigen. Schließlich heißt es, dass die Befallenen alle Haare verlieren, und das ist bei den Menschen nun mal ein unstrittiges Zeichen für einen Dronte-Befall.«

»Wollen Sie damit andeuten, Grromsharr, dass ich das Volk hätte belügen sollen?«, fragte Moshakk scharf, und sein Kopf ruckte hektischer hin und her, als es bei einem Starr normalerweise der Fall war. Vor Empörung über diese Unterstellung bemerkte er nicht, wie unruhig und fahrig Grromsharr jetzt seinerseits war.

Dem Ersten Sprecher war schon seit langem bewusst, dass sein Adjutant ihm aus Pflichtbewusstsein diente, nicht aus Vertrauen in seine Fähigkeiten. Ein solches schien bei Grromsharr nicht zu existieren. Moshakk hatte von Anfang an den Verdacht gehegt, dass Grromsharr am liebsten jemand anderen als Ersten Sprecher gesehen hätte und dieser Verdacht bestätigte sich immer mehr. Inzwischen machte er daraus kaum noch einen Hehl. Moshakk hätte ihn längst durch einen anderen Adjutanten ersetzt, doch Grromsharrs Fähigkeiten standen außer Frage und waren von unschätzbarem Wert. Ihn zu ersetzen würde nicht einfach sein, in der derzeitigen Situation sogar undenkbar. Moshakk würde dieses Problem auf später vertagen müssen, wenn diese Krise vorüber war. Wobei er inständig hoffte, dass sie schnell vorüber sein würde.

Doch im Moment deutete alles klar auf das Gegenteil hin.

»Natürlich sollen Sie nicht unbedingt lügen«, antwortete Grromsharr jetzt auf Moshakks Frage verlegen, »obwohl das sicherlich manchmal angebracht wäre. Aber delikate Informationen zurückzuhalten ist ohnehin keine Lüge, sondern in einer Situation wie dieser kluge Taktik. Und Unwissenheit ist manchmal ein Segen.«

Den Grromsharr, seiner Stimme nach zu urteilen, in diesem Moment wohl liebend gerngehabt hätte. Moshakk konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, als wäre auch sein Adjutant einer Panik nahe, obwohl er doch die Wahrheit kannte.

»Wer konnte denn auch ahnen, dass eine harmlose Meldung solche Auswirkungen haben würde?«, verteidigte sich Moshakk halbherzig, denn er musste Grromsharr insgeheim recht geben.

Vielleicht wäre es wirklich besser gewesen, die Nachricht über die Sonde

geheim zu halten. Jetzt vermuten alle, dass ich ein Lügner bin, weil keiner glaubt, dass die Sonde harmlos ist. Eigentlich hatte Moshakk genau das vermeiden wollen. Dass doch das Gegenteil eingetreten war, bewies eigentlich, dass er als Erster Sprecher nicht sonderlich geeignet war. Nun, er würde zurücktreten, sobald sich die Gelegenheit dazu ergab. Sollten sich doch andere damit herumschlagen, die Verantwortung zu tragen. Moshakk war ohnehin nicht davon überzeugt, dass ein Führer – also einer, der mehr Weisungsbefugnis hatte als das gesamte Arashlan – eine gute Methode war, einen Staat zu führen. Man war nichts als ein *nekrokk* für alle. Entscheidungen gehörten seiner Ansicht nach nun einmal ausdiskutiert und wohl bedacht, und zu einer fundierten Entscheidung konnte man eben nur nach einer ausführlichen Debatte aller kommen, die zu dem Thema etwas zu sagen hatten. Moshakk wusste, seit dem Dronte-Krieg gab es hohe Bevölkerungsanteile, die diese Ansicht für altmodisch hielten, doch er wusste genau, dass er recht hatte.

Grromsharr schien diese Einstellung zu spüren und das war vielleicht das Schlimmste. Doch nun war der Schaden einmal angerichtet und musste begrenzt werden.

»Bereiten Sie eine angemessene Sprechzeit über den Hauptmedienkanal vor«, wies Moshakk Grromsharr an. »Ich werde eine Erklärung abgeben.«

*

Nenshrruh hörte sich gerade die letzte Meldung an, in der die Medien über die Sonde berichteten. Dies war einer der Vorteile, den es mit sich brachte, ein Sicherheitswächter des Ersten Sprechers zu sein. Man konnte während der Arbeitszeit alles mitbekommen, was über die in jedem Raum und jedem Gang angebrachten Bildschirme an neuesten Meldungen verbreitet wurde. Somit saß Nenshrruh in mehr als einer Hinsicht direkt an der Quelle.

Der zweite Vorteil war natürlich, dass er eine Menge von dem mitbekam, was der Erste Sprecher sagte – und vor allem *tat*. Dazu gehörten Dinge, die nicht unbedingt jeder Starr wissen musste, auch nicht die Sicherheitskräfte. Und was Nenshrruh in den letzten Stunden und Tagen gehört hatte, ängstigte ihn zutiefst.

Das Auftauchen einer fremden Sonde aus dem Wurmloch bei Munush sowie einer zweiten aus Wurmloch Alpha und das gleichzeitige Ausbrechen eines Virus bei den Menschen, in dessen Folge sie alle Haare verloren, sprach mehr als deutlich für ein Werk der Dronte. Nenshrruh konnte deshalb nicht verstehen, weshalb der Erste Sprecher nicht schon längst Schritte unternommen hatte, die Bevölkerung zu schützen, zum Beispiel durch eine Evakuierung des Planeten.

»Es steht zweifelsfrei fest, dass die geheimnisvolle Sonde, die zur Zeit vom Obersten Flottenkommandanten Kaishuk persönlich untersucht wird, aus dem

Wurmloch bei Munush stammt«, sagte die Nachrichtensprecherin gerade. Obwohl sie sich bemühte, ruhig und neutral zu sprechen, merkte man ihr doch an, dass sie von den Nachrichten ebenso beunruhigt war wie wohl die meisten anderen Starr. *»Experten zufolge, die im Auftrag unserer Sendestation die Situation analysiert haben, ist die Wahrscheinlichkeit, dass es sich dabei um eine neue Waffe der Dronte handelt, mit rund 90 Prozent zu beziffern. Ausschlaggebend sind dabei nicht zuletzt die Informationen, die uns aus den Solaren Welten erreichen: Nach bisher unbestätigten Meldungen aus gut informierten Kreisen könnte das dort ausgebrochene Virus eine Verwandlung des befallenen Individuums in einen Dronte bewirken. Die Symptome, so unsere Quelle, sprechen dafür. – … Uns erreicht soeben die Nachricht, dass eine Sonde auf dem direkten Weg nach Namban ist. Ich wiederhole: Eine der mysteriösen Sonden ist auf dem direkten Weg nach Namban! Noch ist ihre Absicht nicht klar, aber wir halten Sie über neue Entwicklungen hier auf diesem Kanal natürlich ständig auf dem Laufenden.«*

Nenshrruh erstarrte und fühlte eine so gewaltige Angst in sich aufsteigen, wie er sie nie für möglich gehalten hätte. Hatte er geglaubt, der erste Angriff der Dronte damals vor einem Jahr wäre das Schlimmste gewesen, was er bisher erlebt hatte, so stellte er jetzt fest, dass die Furcht, die er seinerzeit empfunden hatte, nichts war verglichen mit dem, was er jetzt fühlte.

Er hatte damals seine gesamte Familie an die Dronte verloren. Ein Teil hatte auf Munush gelebt und war bereits beim ersten Angriff umgekommen, als die Dronte die Hauptstadt des Planeten beschossen und teilweise zerstört hatten. Fünf weitere Verwandte waren in der Flotte tätig gewesen und hatten im Kampf gegen die schiere Übermacht des Feindes einen heldenhaften Tod gefunden. Und der Rest war gefangen genommen und mit einem Dronte infiziert worden. Nenshrruh war der Einzige, der damals durch einen glücklichen Zufall mit knapper Not hatte entkommen können.

Er hatte sie gesehen, diese grausamen Wesen, die sich in die Körper von anderen Wesen hineinfraßen, sie okkupierten, ihnen die Seele raubten und die Persönlichkeit zerstörten. Dronte in der Gestalt von Menschen, Kshagir, Mantidenähnlichen, völlig unbekannten Rassen und schließlich von Starr. Das war das Schrecklichste für ihn gewesen: zu sehen, wie sich Mitglieder des eigenen Volkes in grausame, gefühllose Fremde verwandelten. Er hatte einmal gehört, dass irgendein Volk diese Bestien »Seelenfresser« nannte, und das erschien ihm durchaus passend. Für Nenshrruh gab es keine schlimmere Vorstellung als die, seinen Körper ebenfalls an einen Dronte zu verlieren. Und wenn die jetzt auch noch in der Lage waren, andere Wesen durch ein Virus zu übernehmen, würde es nicht mehr die geringste Möglichkeit geben, sich gegen sie zu wehren. Die diesbezüglichen Optionen waren ohnehin schon schlecht genug. Sobald sich das Virus auf den Welten des Arashlan ausbreitete, gab es sicher gar keine Möglichkeit mehr zu entkommen.

Nenshrruh zuckte zusammen, als die Nachrichtensendung

unterbrochen wurde und das Gesicht des Ersten Sprechers auf dem Bildschirm erschien.

»Ich wende mich an das gesamte Arashlan, an alle Starr«, sagte er, und sein Kopf ruckte hektisch hin und her. Offensichtlich empfand er dieselbe Furcht wie inzwischen die meisten anderen Starr auch. *»Bewahren Sie bitte unter allen Umständen die Ruhe! Es gibt keinen Grund zur Panik. Ich spreche zu Ihnen, um die Gerüchte zu korrigieren, die derzeit im Umlauf sind und Sie alle verunsichert haben. Doch ich versichere Ihnen, dass derzeit keine wie auch immer geartete Gefahr besteht. Ja, es wurde eine Sonde gesichtet, die durch das Wurmloch gekommen ist, aber nach allen uns bisher vorliegenden Augenzeugenberichten hat sie noch keine feindselige Handlung unternommen. Deshalb ist es mehr als unwahrscheinlich, dass es sich dabei um ein Objekt der Dronte handelt. Es ist wahr, auf den Solaren Welten ist ein Virus ausgebrochen, aber es gibt keinen Hinweis darauf, dass die Dronte etwas damit zu tun haben. Alle anderslautenden Behauptungen sind nichts als blinde und von keinerlei Beweisen untermauerte Thesen. Bitte bewahren Sie Ruhe! Der offizielle Medienkanal der Regierung wird Sie ab sofort stündlich über alle neuen Erkenntnisse informieren. Doch bis jetzt gibt es noch keinen Grund zur Beunruhigung.«*

Nenshrruh starrte auf den Bildschirm, nachdem der offizielle Kanal wieder abgeschaltet worden war und konnte nicht glauben, was er soeben gehört hatte. Der Erste Sprecher war doch nicht wirklich so dumm zu glauben, dass er mit solchen Behauptungen dem Volk Sand in die Augen streuen konnte! Eine Sonde von ungewöhnlichen und unberechenbaren Fähigkeiten, die durch das Wurmloch kam, dessen Verteidigungsgürtel sie durchbrochen hatte, als wäre er gar nicht da. *Plus* ein gleichzeitig ausbrechendes Virus, bei dem den Befallenen die Haare ausfielen wie bei jedem Dronte-Infizierten, der solche hatte – das waren so klare und eindeutige Beweise für einen erneuten Angriff der Dronte, dass Nenshrruh sich fragte, ob der Erste Sprecher wirklich glauben konnte, dass irgendein Starr auf seine Lügen hereinfiel, mit denen er das Volk zu beschwichtigen versuchte.

Es sei denn – und dieser Gedanke ließ den Sicherheitswächter nun vollends in Panik ausbrechen – der Erste Sprecher war selbst bereits infiziert und wollte mit seiner Augenwischerei verhindern, dass die Starr Gegenmaßnahmen ergriffen. Ja, das musste es sein! Und somit gab es nur noch eine einzige Möglichkeit.

Nenshrruh musste so schnell wie möglich verschwinden, und zwar nicht nur aus der Nähe des dronte-infizierten Ersten Sprechers, sondern weg von Namban.

Ein früherer Kollege arbeitete jetzt als Sicherheitswächter am Raumhafen und konnte bestimmt eine Passage auf einem Frachtschiff arrangieren. Nenshrruh verließ seinen Posten und strebte so ruhig wie möglich dem Ausgang zu. Er musste hier weg, bevor ihn jemand erwischte. Egal wohin.

Er zuckte zusammen, als er um eine Ecke bog und sich unversehens Grromsharr, dem Adjutanten des Ersten Sprechers, gegenübersah. Im

ersten Moment erschrak er und suchte schon nach einer Ausrede, mit der er plausibel erklären konnte, warum er seinen Posten vor Dienstende verlassen hatte. Doch dann sah er, dass Grromsharr eine prall gefüllte Reisetasche in der Klaue hielt.

In Nenshrruh mischten sich Schock und Erleichterung, bevor er vollends begriff, was das bedeutete.

»Nun sehen Sie mich nicht so entsetzt an«, befahl Grromsharr schließlich nervös, nachdem auch er sich von seinem anfänglichen Schrecken erholt hatte. »Ihnen dürfte doch wohl klar sein, dass wir hier verschwinden müssen, wenn wir überleben wollen. Oder was suchen Sie während Ihrer Dienstzeit mitten auf einem Gang, der zu einem Seitenausgang führt?«

Er wartete Nenshrruhs Antwort nicht ab, sondern setzte seinen Weg fort, und der Sicherheitswächter folgte ihm erleichtert.

»Ich kenne jemanden, der uns eine Passage auf einem Frachtschiff verschaffen kann, das Namban heute noch verlässt«, bot Nenshrruh Grromsharr seine Dienste an. »Ich werde ihn sofort kontaktieren. Mit etwas Glück können wir in einer Stunde schon fort sein.«

»Tun Sie das«, stimmte Grromsharr zu. »Je schneller wir weg sind, desto besser.«

Beide kümmerten sich nicht darum, dass ein weiterer Sicherheitswächter in der Nähe ihr Gespräch gehört hatte. Und sie kümmerten sich auch nicht darum, dass ein Pulk von Medienvertretern, die vor dem Regierungsgebäude lauerte, ihre überhastete Flucht nicht nur bemerkte, sondern auch auf Bilddatenträger aufnahm und entsprechend kommentiert über alle Sendekanäle verbreitete.

Als sie eine knappe Stunde später den Raumhafen erreichten, wimmelte es dort bereits von Flüchtlingen, die in hektischer Eile in jedes erreichbare Schiff strömten.

*

Quarantine Base 432, irgendwo im Raum zwischen Saturn und Uranus

Etwas weckte sie. Geräusche.

Ein hohes Surren. Draußen. Aber wo war draußen? Quälend langsam richtete Dana Frost sich auf.

Die Erinnerung kam zurück. Sie war auf einer Quarantine Base. Sie hatte sich auf dem Jupitermond angesteckt und war von einem schweren Virus infiziert, das Auswirkungen auf die Gehirntätigkeit hatte. Es gab zwar den Verdacht, das Virus habe etwas mit den Dronte zu tun, doch bisher hatte dieser Verdacht nicht bestätigt werden können. Fest stand nur, dass das Virus auf der Erde nicht bekannt war und wohl auch nicht aus den Solaren Welten stammte. Die ganze Aufregung war den Sonden zu verdanken, die plötzlich aus den

Wurmlöchern getreten waren, obwohl man diese vermint hatte. Die Sonden, die vielleicht geschickt worden waren, um den Untergang der Solaren Welten zu beobachten – oder gar zu verursachen.

Draußen auf dem Gang vor dem Zimmer sirrte es. Schüsse! Nadlerschüsse!

Dana sprang aus dem Bett. Sie trug einen weißen Overall, in dem sie sich seltsam nackt fühlte, aber jetzt war keine Zeit sich umzuziehen. Dana hechtete zur Gleittür, suchte auf dem Weg automatisch nach ihrer Waffe. Sie besaß keine. Dann fiel es ihr wieder ein: Als sie auf Base 432 angekommen war, hatte sie ihre Waffen abgegeben. Genau wie alle anderen. Bereits vor dem Flug hatte man die Militärs gebeten ihre Waffen auszuhändigen, damit diese getrennt von den Kranken beim Gepäck transportiert werden konnten. Die meisten hatten sich an diese Anweisung der *Far Horizon*-Mitarbeiter gehalten.

Aber nicht alle. Ein Mann hatte versucht, sich mit seiner Waffe umzubringen. Ein Freund von Valmar Sixton. Der Name zuckte durch ihr Inneres wie ein körperlicher Schmerz.

Dana starrte die Tür verständnislos an. Sie öffnete sich nicht. Warum öffnete sich die Tür nicht? Ihre Gedanken waren zähflüssig, wie ein dicker, verstopfender Brei.

Valmar Sixton. Ob er noch lebte?

»Dana!« Ein Bündel Mensch hing plötzlich an ihr. Heiß und fiebrig, mit tränennassem Gesicht. »Du bist endlich wach!«

»Emmi.« Dana drückte erneut gegen die Tür, stupide, sie wollte nicht begreifen, warum sich das störrige Ding nicht öffnete. »Was ist passiert, Summer?«

Die kleinere Frau mit dem runden Gesicht zog sich ein Stück von ihr zurück. Sie war wacklig auf den Beinen und stützte sich an der Wand neben ihnen ab.

»Es gibt Kämpfe, hörst du es nicht? Valmar Sixton ist total durchgedreht. Er hat versucht hier hereinzukommen, um mit dir abzurechnen. Da habe ich die Tür verriegelt. Wenigstens etwas, was ich tun konnte!«

Dana hoffte, die Frau würde nicht in den nächsten Anfall von Selbstmitleid fallen. Das half niemandem weiter.

»Sixton hat überlebt?«

»Er war bewusstlos. Wie du hatte er gerade einen schweren Krankheitsschub. Sie meinen, das Virus ist irgendwie intervallisch. So genau hab ich's nicht verstanden. Aber es wird regelmäßig besser und schlechter mit dem Fieber. Dazwischen gibt es Phasen, in denen es einem relativ gut geht, so wie jetzt.« Emmi musterte Dana besorgt. »Aber schon in wenigen Stunden kommt für uns das dritte Intervall, und dann haben wir keine Spezial-Medikamente mehr …«

Dana stöhnte auf und wankte zu dem kleinen Tisch hin, auf dem ein Glas stand. Es war noch Wasser darin. Gierig stürzte sie es hinunter und fühlte sich gleich ein wenig klarer. Zumindest schien der dicke Brei etwas dünnflüssiger zu werden. Sie blickte auf die Tabletten in der

weißen Schale auf dem Tisch.

»Was ist das?«

»Die Medikamente gegen das Fieber. Sie helfen nur vorübergehend, aber verlängern die stabilen Phasen. Aber die Paramedics sagen, auf der Erde seien sie jetzt ganz dicht davor, das Virus zu entschlüsseln!«

Wieder sah Dana zur Tür. Die Schüsse waren verstummt. Sie musste hinaus! Sie musste nachsehen, was dort los war! Mit zitternder Hand nahm sie eine der Tabletten und schluckte sie hinunter. »Was weißt du über die Situation draußen?«

»Ich glaube, Sixton ist gerade wieder abgezogen. Zwischenzeitlich war er anscheinend unterwegs, um sich Waffen zu besorgen. Vor einer Stunde kam eine Durchsage über die Stationslautsprecher. Sixton solle sich ergeben, die Regierung sei bereits informiert und er habe keine Chance. Aber anscheinend sieht Sixton das anders.«

»Wir müssen da raus.« Dana hielt Emmi eine der Tabletten entgegen. »Nimm die lieber.«

Emmi sah Dana ängstlich an. »Sixton will dich töten, Dana. Und du bist noch geschwächt. Nach dem letzten Fieberschub hast du fast zwei Tage geschlafen.«

Zwei Tage! Dana schluckte. Sie betastete mit der Hand ihren Brustkorb. Ein heftiger Schmerz durchzuckte sie an der Stelle, an der Sixton sie am härtesten getroffen hatte. Vermutlich hatte sich die Haut unter dem Overall blauviolett verfärbt.

»Warum hat Valentina bloß nicht reagiert?«, murmelte sie vor sich hin.

»Valentina?« Emmi goss sich Wasser nach und schluckte mit angewidertem Gesicht die Tablette.

»Ich habe Kontakt mit der Regierung der Solaren Welten aufgenommen und den Stab von Rudenko gewarnt.«

Emmi sah sie aus großen Augen an. »Es wird schon Hilfe kommen. Wir müssen nur abwarten.«

»Abwarten?« Dana packte Emmi bei den Schultern. »Sixton ist wahnsinnig! Wir alle sind verrückt! Das Virus macht uns gewalttätig und paranoid! Und es wird jeden Tag schlimmer!« Sie dachte an Commodore Kim Ray Jackson, der sich in seinem Wahn von den Kridan bedroht fühlte und sie alle auslöschen wollte. »Solange wir noch halbwegs klar denken können, müssen wir Sixton aufhalten! Bevor es Tote gibt!«

Emmi senkte den Blick betreten zu Boden. »Dafür ist es bereits zu spät. Einer von Sixtons Männern hat damit geprahlt, einen Arzt getötet zu haben. Wie es scheint, sind sie zu allem bereit. Glaub mir, es ist idiotisch, sich ihnen allein in den Weg zu stellen.«

»Wir sind aber nicht allein.« Dana wies energisch zur Tür.

»Wir sind zu zweit.«

*

Namban, Zentralplanet des Starr'schen Arashlan

»Wir haben große Fortschritte erzielt.«

Er war sicher, dass der andere diese Angabe erwartet hatte. Er wusste nicht, wer es war, doch es spielte auch keine Rolle. Die Stimme des anderen klang unpersönlich, doch selbst über die Audioverbindung schien das Züngeln der Riechzunge und das lauernde Hin- und Herrucken des echsenähnlichen Kopfes hörbar zu sein.

»Langsam gewinnen wir ein Gespür für die Zusammenhänge. Zwar hat der Konsensdom uns noch längst nicht all seine Geheimnisse preisgegeben, aber wir verstehen jetzt ein bisschen mehr von der verwendeten Technik. Das letzte Experiment ist überaus gut verlaufen. Ich denke, es wird nicht mehr lange dauern, bis wir so weit sind; dass wir unsere Forschungen am anderen Ende der Transmitterstation fortsetzen können.«

»Gut.« Der unsichtbare Gesprächspartner schien zufrieden.

»Sind Sie sicher, dass der Erste Sprecher nicht in vollem Umfang Bescheid weiß? Er muss nicht alles wissen.«

»Aber natürlich! Mal ganz abgesehen davon, dass er im Moment ohnehin andere Sorgen hat.«

»Das ist ein durchaus wünschenswerter Effekt«, bekräftigte der Unsichtbare. »Dieser *grokk'shash* brächte es sonst fertig, aus lauter Angst vor seinem eigenen Gebiss das Experiment der nächsten Stufe zu untersagen.«

»Das hätte er schon mit dem gerade abgeschlossenen getan, wenn er davon gewusst hätte«, bestätigte der Verantwortliche. »Ich verlasse mich darauf, dass Sie es wieder so arrangieren, dass er die Genehmigung zu dem, das wir in ein paar Tagen planen, ebenfalls abzeichnet. Wir müssen eine Rückversicherung haben, falls etwas schiefgeht.«

»Keine Sorge, ich mache das schon«, versicherte die autoritäre Stimme entschieden. »Schließlich hat das ja auch beim letzten Mal sehr gut geklappt. Sollte es hinterher irgendwelche Beschwerden geben oder jemand zu intensiv nachforschen, was wir hier treiben, können wir ihm immer die Unterschrift des Ersten Sprechers vorweisen. Aber es wird doch nichts schiefgehen, oder?«

»Aber nein. Wir passen schon auf. Wir haben nicht mit den Auswirkungen des Experiments gerechnet, doch es ist weitgehend zufriedenstellend verlaufen.«

»Ja, so weit wir das bisher mitbekommen haben«, gab Stimme misstrauisch zu bedenken.

»Was wir erreichen wollten, haben wir erreicht. Wir werden an der gleichen Stelle mit unserem nächsten Experiment ansetzen. Und das ist jetzt schon sehr …«

Schritte näherten sich, und der Starr hinter der Konsole verstummte.

»Ich muss Schluss machen. Ich halte Sie auf dem Laufenden.«

Hastig unterbrach er die Verbindung.

*

Abseits der solaren Flugrouten, Raum hinter Jupiter

Gary Leston hatte sich in die Funkverbindungen der Regierung gehackt. Er war auf dem Weg zu Base 432 und erstaunt über das, was er zu hören bekam. Anscheinend hatte es auf der Base eine Art Aufstand gegeben, das Personal war angegriffen worden und jetzt bestand die Gefahr, das die – angeblichen! – Patienten die Station übernahmen.

»Die Dronte sind also schon dabei, uns zu übernehmen und zu vernichten«, knurrte er, während er in seinem winzigen Raumschiff durch das All raste. »Aber ich mache ihnen einen Strich durch die Rechnung.«

Von jetzt an war sein Auftrag eine Frage des Timings. Das Problem war die Regierung. Sie schickten bereits Schiffe. Gary machte sich keine Illusionen: Die Base war in Zusammenarbeit mit dem Militär entstanden. Sein Arbeitgeber hatte ihm die Pläne für die Medostation geschickt. Base 432 verfügte über einen Schutzschild und mehrere Jäger. Zwar besaß Gary Leston die nötige Feuerkraft, um den Schutzschild zu zerstören, doch dafür würde er Zeit benötigen. Und eben die war nunmehr Mangelware. Leston musste darauf setzen, sich im Schleichmodus mit Tarnfunktion an die Station heranzutasten. Vielleicht gelang es ihm so, die Base unvorbereitet zu treffen. Zu seinem Glück war das Sicherheitspersonal noch nicht komplett an Bord, da die Base offiziell noch gar nicht fertiggestellt war. Vermutlich konnte niemand die drei Jäger fliegen, die dort stationiert waren. Ein anderes Problem waren die sechs Gausskanonen. Aber auch mit denen würde er nichts zu schaffen haben, wenn sein Plan aufging und er die Base überraschen konnte.

Gary bedachte noch ein weiteres Mal alles, was er wusste. Er sichtete die Daten erneut. Darunter war auch eine Liste der infizierten Personen, die er sich noch nicht zu Gemüte geführt hatte, obwohl er der Ansicht war, man solle jede Information nutzen, die man bekam.

»Ich werd' ja wohl nicht plötzlich sentimental werden«, meinte er zu sich selbst und erhöhte die Lautstärke der Musik, die durch den Innenraum des Schiffes hämmerte. Spacetech. Hart und aggressiv, ebenso unnachgiebig wie er selbst. Er grinste.

»Dürfte wohl kaum einer auf der Liste stehen, den ich kenne«, erklärte er sich selbst, ehe er begann, die alphabetisch sortierten Namen zu lesen, die auf der Datenfolie standen.

Bei »F« blinzelte er. Da stand es. Schwarz auf Weiß: Frost, *Dana. Captain. Geboren am 23.03.2218. Vater: Tom Frost, Lehrer. Mutter: Saito Frost, Physikerin.*

Leston starrte auf die Miniatur von Dana Frost, die im Cockpit von der Decke seines Raumschiffs baumelte. Die kleine Frost in Reizwäsche lächelte ihn neckend an.

»Schätzchen, was machst du nur für einen Mist …«

In seinen Träumen war sie bei ihm. Dana Frost, Kommandantin des Sondereinsatzkreuzers STERNENFAUST II. Sie war DIE Frau. Sie war perfekt.

Leston schloss die Augen und überließ dem Autopiloten das Schiff. Wollte er Dana Frost töten? Konnte er es? Seit über fünfzehn Jahren verehrte er diese Frau. Frost war zwanzig gewesen, als er sie zum ersten Mal gesehen hatte. Schon damals hatte er gespürt, dass sie etwas Besonderes war. Er verfolgte alle Nachrichten über sie, sie war eine herausragende Persönlichkeit, die es noch weit bringen würde. Gary Leston hatte ein gutes Gespür für solche Dinge.

»Und ausgerechnet dich haben die Dronte erwischt, Süße?« Beißender Hass fraß sich durch sein Inneres. Soweit er wusste, war sie schon einmal fast von den Dronte okkupiert worden und erst in letzter Sekunde hatte man sie retten können. Es durfte einfach nicht sein, dass sein Idol auf diese Art und Weise zu Grunde ging.

Aber vielleicht gab es ja doch noch Hoffnung. Vielleicht entwickelten die großen Konzerne tatsächlich gerade das Gegenmittel, wie es Präsident Rudenko immer wieder in den Medien predigte. Gary Leston sah in das 3-D-Gesicht seiner Traumfrau.

Und zum ersten Mal seit Jahren wusste er nicht mehr, ob er seinen Auftrag ausführen konnte.

*

Im Orbit um Namban

Krrashass, Kommandant der um Namban stationierten Wachflotte, hatte seine Abteilung in höchste Alarmbereitschaft versetzt. Seit er durch den Ersten Sprecher von der Gefahr erfahren hatte, die von den fremden Sonden drohte, herrschte im Arashlan und auf allen keilförmigen Starr-Raumschiffen Alarmstufe Rot. Er hielt es nur noch für eine Frage der Zeit, wann eine Sonde hier eintreffen würde und hatte alles getan, um auf diesen Fall vorbereitet zu sein. Er hatte den Befehl ausgegeben, sofort auf die Sonde zu schießen, sobald ein Schiff sie mit den Scannern erfasste und anvisieren konnte.

Trotzdem konnte er sich des Gefühls nicht erwehren, dass das nicht genug Vorbereitung sein würde. Falls der Bericht von Flottenkommandant Kaishuk stimmte – und daran zweifelte Krrashass natürlich nicht – wäre die Sonde viel schneller als ein Geschoss. Davon abgesehen war er überzeugt, dass ihr Auftauchen der erste Schritt zum endgültigen Untergang der Starr sein konnte, wenn es nicht gelang, sie irgendwie aufzuhalten.

Krrashass war ein altgedienter Raumsoldat und hatte schon viele Kämpfe ausgefochten. Seine Gegner waren J'ebeem gewesen, Menschen und die Dronte. Doch kein Gegner hatte ihm jemals so viel Furcht eingeflößt, ein so abgrundtiefes Grauen erzeugt wie dieser grausame Feind. Es war die kalte Unerbittlichkeit, mit der die Dronte andere fühlende und intelligente Wesen zu Wirtskörpern ihres Nachwuchses degradierten, die nicht nur ihn, sondern auch jeden Starr, den er kannte, bis ins Innerste getroffen hatte. Krrashass hatte gestandene Soldaten erlebt, die den Kampf überlebt hatten und trotzdem nicht mehr in der Lage waren, in der Flotte zu dienen, weil sie dieses Grauen nicht bewältigen konnten.

Einige von ihnen hatte es so schlimm beeinträchtigt, dass sie nicht nur ihren Abschied aus der Flotte genommen hatten, sondern von Namban und aus dem ganzen kümmerlichen Rest des Arashlan geflohen waren. Wie man hörte, hatten sie sich bei den Shisheni verkrochen, wo sie sich in Sicherheit wähnten. Krrashass konnte ein solches Verhalten zwar keineswegs gutheißen und hielt jeden Starr, der diesen Schritt getan hatte, für einen ausgemachten *grokk'shash;* Aber seit die Bedrohung durch die Sonden, die wahrscheinlich von den Dronte stammten, aufgetaucht war und er seine eigene Furcht jeden Tag aufs Neue eisern beherrschen musste, begann er sie zumindest zu verstehen.

Er zuckte unwillkürlich zusammen, als schiffsweiter Alarm ertönte. Gleich darauf erschien auf dem Hauptbildschirm seines Schiffes die Sonde. Zumindest das, was man von ihr erfassen konnte. In diesem Punkt hatte Krrashass dem Bericht Kaishuks nicht so ganz getraut, wie er zugeben musste, denn es erschien ihm unwahrscheinlich, dass ein Objekt, das im Normalraum existierte, von funktionstüchtigen Kameras und Scannern nicht klar erfasst werden konnte. Doch jetzt konnte er sich davon überzeugen, dass der Oberste Flottenkommandant die Wahrheit gesagt hatte.

»HIMMELSSTOLZ an alle Schiffe in Reichweite der Sonde!«, sagt Krrashass über den Rundspruchkanal. »Feuer frei!«

Es fielen etliche Schüsse aus Fusionskanonen von Schiffen in den entsprechenden Positionen, und die blieben vollkommen wirkungslos. Die Sonde hatte den einen direkten Treffer einfach »geschluckt«. Jetzt spaltete sie sich, genau wie es Kaishuk beschrieben hatte, in ebenso viele Teile auf, wie es astronomische Objekte im Namban-System gab. Dadurch wich sie – möglicherweise unbeabsichtigt – auch den nächsten heranrasenden Geschossen aus und begann, ihre jeweiligen Zielobjekte zu scannen.

Krrashass unterdrückte einen Fluch. Er wollte schon den Befehl zu erneutem Feuern auf die Sondenteile geben, als sein Ortungsoffizier ihm mitteilte: »Kommandant, von Namban sind soeben 23 Schiffe gestartet, die in absehbarer Zeit die Flugbahnen der Sondenfragmente kreuzen werden und …«

Ein greller Lichtblitz auf dem Hauptbildschirm unterbrach ihn.

»Meldung!«, verlangte er knapp.

Auf dem Hauptbildschirm hatte sich die gigantische Feuerwolke verzogen und gab den Blick auf frei schwebende Trümmerteile frei. Auf der Brücke war es schlagartig still. Die DRACHENGOTT war ein Schiff der FEUER-Klasse gewesen. Einer der größten Passagierraumer, die die Starr je gebaut hatten. Wahrscheinlich war es mit Flüchtlingen vollgestopft gewesen.

Der Ortungsoffizier nahm einige Schaltungen vor, ehe er antwortete. »Wie es aussieht, Kommandant, ist eins dieser Sondenfragmente direkt durch die Antriebssektion der DRACHENGOTT geflogen und hat sie zerstört.«

»Braucht noch irgendjemand einen Beweis dafür, dass diese Dinger ein Werk der Dronte sind?«, entfuhr es Krrashass, bevor er sich beherrschen konnte und stellte zu seiner profunden Verlegenheit fest, dass in diesem Moment seine eigene Angst über seine Selbstbeherrschung triumphiert hatte. Doch das ließ sich nun nicht mehr rückgängig machen.

»Ruder! Kurs auf das Sondenfragment, das die DRACHENGOTT zerstört hat«, befahl er knapp. »Taktik! Sobald wir in Reichweite sind, feuern Sie eine Antimateriebombe auf das Ding ab. – Kommunikation! Nachricht an alle anderen Schiffe: Sie sollen die Fragmente mit Antimateriebomben zerstören.«

Seine Befehle wurden umgehend bestätigt.

»Kommandant«, meldete der Ortungsoffizier, »ein Schiff ist soeben auf unseren Schirmen aufgetaucht.« Einen Moment später fügte er hinzu: »Es trägt die Kennung der FLAMMENZUNGE von Flottenkommandant Kaishuk. Er verlangt nach einer Verbindung mit Ihnen!«

»Nun gut, stellen Sie sie her«, verlangte Krrashass ungeduldig.

Das Gesicht des Obersten Flottenkommandanten erschien auf dem Schirm, und Krrashass erstattete ihm hastig Bericht über die jüngsten Ereignisse.

»Wir werden die Sonden mit Antimateriebomben vernichten«, schloss er seinen Bericht. »Eine andere Möglichkeit bleibt uns nicht mehr.«

»Sie haben nicht einmal diese Möglichkeit«, widersprach ihm Kaishuk, »denn unsere Experimente mit allen möglichen Waffen haben gezeigt, dass auch Antimateriebomben diesen Sonden nichts anhaben können. Ein Abschuss würde nur die Schiffe gefährden, die sich laut unseren Scannern in unmittelbarer Nähe von Namban befinden.«

»Das sind Flüchtlinge«, erklärte Krrashass. »Aber wenn wir die Sonde nicht vernichten, wird es auf Namban noch sehr viel mehr Tote geben, als sich Starr an Bord dieser Schiffe befinden.«

»Kommandant Krrashass«, sagte Kaishuk ruhig, betonte aber jedes einzelne folgende Wort, »Sie können die Sonde mit keiner einzigen uns bekannten Waffe vernichten. Wir, die Menschen und die J'ebeem haben alles diesbezügliche versucht. Es ist nicht möglich. Ihr Abfeuern der Antimateriebomben würde nur unsere eigenen Leute töten und den

Sondenfragmenten nichts anhaben.«

»Kommandant, bei allem gebotenen Respekt, wollen Sie etwa zusehen, wie diese Drontewaffe noch weitere Schiffe vernichtet oder gar ganz Namban? Ein Schiff haben wir schon verloren, und ich werde nicht zusehen, wie wir noch weitere verlieren!«

»Krenokk, bringen Sie uns direkt zwischen die HIMMELSSTOLZ und die Sonde im Orbit von Namban«, befahl Kaishuk seinem Navigator. »Heshruk, teilen Sie der Flotte mit, dass auf meinen Befehl hin niemand feuern darf.« Er wandte sich wieder an Krrashass. »Diese Sonde kommt nicht von den Dronte, Kommandant Krrashass«, sagte er eindringlich. »Ich wiederhole: Sie stammt *nicht* von den Dronte. Es deutete im Gegenteil alles darauf hin, dass es sich um Technik der Toten Götter handelt. Und bisher hat sie nichts weiter getan, als jedes Sonnensystem zu scannen und zum nächsten weiterzuziehen.«

»Und sie hat ein Schiff mit rund 1200 Flüchtlingen vernichtet«, erinnerte ihn Krrashass hitzig. »Nennen Sie das ›*nichts weiter getan*‹?«

»Das war höchstwahrscheinlich nur ein Zufall, wenn auch zugegeben ein äußerst unglücklicher und bedauernswerter. Aber, Krrashass, Sie werden keinen Schuss mehr auf eines der Sondenfragmente abgeben, erst recht nicht mit einer Antimateriebombe! Dies ist ein direkter Befehl. Sollten Sie dem zuwider handeln, wird das ernste Konsequenzen für Sie haben.« Kaishuk warf einen kurzen Blick auf die Positionsanzeige neben seinem Sessel. »Wie Sie sehen dürften, befinden wir uns zwischen Ihnen und der Sonde. Sie würden also als Erstes die FLAMMENZUNGE treffen – oder wir wären gezwungen, auf Ihr Schiff zu feuern.

Mit keiner von beiden Optionen wäre irgendwem gedient.«

Krrashass war jetzt nahezu außer sich vor Besorgnis. »Sie können doch nicht ernsthaft zulassen, dass es in kürzester Zeit auf Namban wer weiß wie viele Tote gibt!«, beharrte er.

»Das tue ich auch nicht«, widersprach Kaishuk immer noch vollkommen ruhig. »Ich verhindere im Gegenteil, dass *Sie* mit Ihrer unsinnigen Aktion die Flüchtlinge dort draußen ins Verderben reißen. Die Sonde stammt nicht von den Dronte, Krrashass. Akzeptieren Sie das endlich! Sonst sähe ich mich gezwungen, auf Ihr Schiff zu feuern, und das ist so ziemlich das Letzte, was ich tun will.«

Bevor einer der beiden Kommandanten noch etwas sagen oder tun konnte, meldeten die Ortungsoffiziere das Auftauchen eines fremden Schiffes im System …

*

Quarantine Base 432, irgendwo im Raum zwischen Saturn und Uranus

Dana und Emmi spähten den Gang vor ihrem Zimmer aus. Es war weit und breit niemand zu sehen. Die Station wirkte wie ausgestorben. Wo

auch immer Valmar Sixton sich gerade herumtrieb, hier war er nicht.

»Wir sollten lieber wieder reingehen«, jammerte Emmi. »Die Regierung schickt Schiffe, und …«

»Das Thema hatten wir schon«, entgegnete Dana ungnädig. »Vorwärts.« Dana lief den Gang bis zum Ende hinunter. Emmi folgte ihr widerwillig.

Mit einem kurzen Blick um die Ecke, in den abgehenden Gang, erfasste Dana die Situation. Zwei Wachen standen vor dem Aufenthaltsraum. Sie waren mit Nadlern bewaffnet. Entweder war Sixton dort drin, um eine Besprechung zu halten oder sie hielten dort jemanden gefangen. Da es auf der ganzen Station keine Paramedics mehr gab, nahm Dana an, Sixton hatte diese überwältigen und einsperren lassen. Das passte auch zu den Schüssen, die sie gehört hatte.

Haltsuchend fuhr sie sich über den rasierten Schädel. Sie atmete tief ein und winkte Emmi dann, sich ein Stück zurückzuziehen, damit die Wachen sie nicht hörten.

»Wir müssen diese Wachen überwältigen«, flüsterte sie Emmi zu. Ihr Blick glitt über die schöne, zierliche Frau mit dem runden Gesicht und den Sommersprossen. Emmi hatte etwas Liebreizendes an sich, eine Hilflosigkeit, die Männer sicher anregte, sich um das zarte, zerbrechliche Geschöpf zu kümmern. Sie versuchte ihre Gedanken in hilfreiche Bahnen zu lenken, während Emmi sie mit großen Porzellanaugen ansah.

»Hast du einen Plan, Dana?«

Dana nickte entschlossen. »Du taumelst vor die Wachen, lässt dich fallen, als würdest du kollabieren und wenn sie abgelenkt sind, greife ich an.«

Emmi blickte skeptisch auf die zitternde Dana. Das Fieber hatte die Kommandantin bereits stark geschwächt. Seltsamerweise schien es Emmi nicht ganz so schlimm zu gehen wie ihr. Aber auf Viren reagierte nun einmal jeder anders.

»Warum lässt *du* dich nicht vor ihnen fallen?«

Dana verbiss sich den Kommentar: *Weil du die größeren Brüste hast.* Sie umfasste Emmi an den Schultern.

»Bitte, Summer. Vertrau mir. Ich habe als Raumschiffkommandantin einfach mehr Erfahrung als du, also lass mich diese Mission anführen.«

Emmi sah sie misstrauisch an. »Du bist vielleicht ranghöher, aber du bist auch ziemlich krank. Als du gefiebert hast, sprachst du ständig von einem Yngvar, mit dem du …«

»Bitte, Emmi.« Dana fühlte sich unbeholfen. Normalerweise hörte ihre Mannschaft einfach auf ihre Befehle. Aber hier war die Situation eine ganz andere. Sie konnte wohl nicht voraussetzen, dass Emmi Summer ihr ohne Weiteres folgte.

»Okay, Captain«, flüsterte Emmi und salutierte mit einem dünnen Grinsen. »Ziehen wir in den Krieg.«

Gemeinsam schlichen sie zu der Ecke zurück, an der der Gang sich

verzweigte. Das Licht simulierte gerade die Mittagsstunde und leuchtete die Gänge hell aus.

Emmi holte tief Luft und taumelte dann auf die beiden Männer zu. Dana drückte sich flach an die Wand und wartete auf ihre Chance.

»Einen Arzt«, lallte Emmi und Dana hörte, wie sie im Gang auf den Boden fiel. Einer der Männer rannte zu ihr. Dana riskierte einen Blick. Der Mann beugte sich tief über Emmi.

»Wir müssen sie zurück in ihr Bett schaffen«, meinte er ein wenig hilflos.

Der andere Mann kam ein Stück näher. »Lass sie liegen. Wir …«

In dem Moment fuhr Emmi hoch und schlang ihre Arme um den Hals des Mannes, der sich zu ihr hinabgebeugt hatte. – Sie zog den Soldaten auf sich und rang mit ihm.

Der zweite Mann hob seine Waffe und zielte treffsicher auf Emmis Kopf, als Dana ihn seitlich ansprang. Sie musste all ihre Kraft dazu aufbieten und einen kurzen Moment war ihr schwarz vor Augen. Beide gingen zu Boden. Der Mann klammerte sich weiter an die Waffe. Im Gegensatz zu einem Laien kämpfte er wie ein Soldat: Er überlegte sich, was er als Nächstes tun konnte. Der Überraschungsmoment hatte ihn nicht geschockt. Er lag nicht hilflos wie ein Käfer auf dem Rücken. Aber auch Dana war vorbereitet. Während sie den Lauf der auf sie gerichteten Waffe von sich stieß, schlug sie dem Mann die Stirn gegen das Kinn. Der Angriff war heftig genug, ihm die Waffe entreißen zu können. Dana vergewisserte sich in Sekundenbruchteilen, dass der Nadler auf Betäubung stand. Dann drückte sie ab.

Auch Emmi hatte den Soldaten auf Betäubungseinstellung mit seiner eigenen Waffe niedergeschossen. Sie saß noch immer auf seinen Hüften. Der Nadler war auf seinen Hals gerichtet. In ihren fiebrigen Augen lag echtes Bedauern. »Er hat so ein süßes Grübchen, Dana. Schau doch …«

Dana zog die blonde Frau am Ärmel ihres weißen Overalls nach oben. »Komm«, meinte sie barsch. Die Krankheit wirkte wohl in der Tat bei jedem anders.

Bei ihr wirkte sie sich offenbar mehr auf den Körper aus. Wie lange würde sie noch laufen können? Sie fühlte sich, als habe sie einen Marathonlauf rund um das Karalon-System hinter sich.

Nur keine Schwäche zeigen. Die Tablette wirkt gleich.

Dana straffte die Schultern. Sie entriegelte die Tür, während Emmi die Wachen durchsuchte. Wollte sie wissen, ob ihr Liebling ein Bild seiner Familie bei sich trug? Dana schüttelte den Kopf. Emmi Summer war verrückt und vielleicht lag das nicht am Fieber.

Die zierliche Frau hielt ihr einen Bund mit kompliziert geformten Schlüsseln unter die Nase, als hätte sie Danas spöttische Gedanken erraten. »Die werden wir noch brauchen«, meinte sie fröhlich und folgte Dana in den Raum. Als sie die geschwächten, teils blutbefleckten gefesselten Menschen sah, verschwand ihr Lächeln sofort und Dana war erneut fasziniert, wie spontan und heftig die Gefühle ihrer

Begleiterin umspringen konnten. In Emmis Augen traten Tränen. Dana nahm den sechs Paramedics nacheinander die Knebel aus dem Mund. Es waren vier Männer und zwei Frauen. Zwei der Männer hatten im Gesicht geblutet, doch der Blutstrom war bereits versiegt. Sie hatten keine schweren Verletzungen, schienen aber teils noch unter Schock zu stehen. Kein Wunder, normalerweise bedankten sich Patienten für die Pflege und wurden nicht zu paranoiden Gewalttätern.

Emmi suchte den jeweils richtigen Schlüssel heraus und öffnete die Kabelbinder, mit denen die Pfleger gefesselt waren.

»Sie wollen die Zentrale einnehmen!«, keuchte ein Mann mit braunroten Haaren. Er fingerte unbeholfen an seinem Schutzanzug herum. Die anderen Paramedics rieben sich die schmerzenden Handgelenke. Eine der Frauen bedankte sich überschwänglich bei Emmi Summer, die rot und verlegen neben ihr stand.

»Geht es Ihnen allen den Umständen entsprechend?«, hörte Dana sich fragen. Ihre Stimme erschien ihr plötzlich aus weiter Ferne. *Nicht wieder ein Fieberschub*, dachte sie panisch.

Ein Paramedic stand auf und holte eine ovale Tablette hervor, die größer war, als die, die Dana sonst erhielt. »Nehmen Sie die. Sie sehen aus, als könnten Sie sie gebrauchen.«

Dana nahm die silberne Tablette entgegen. »Was ist das?«

»Ein fiebersenkendes Spezialmittel. Sie müssen die Tablette lutschen, damit der Wirkstoff direkt ins Blut kommt.«

Dana nickte dankbar und nahm die Tablette. Von Nebenwirkungen wollte sie im Moment ohnehin nichts hören.

Während Emmi noch mit leiser Stimme die Frauen beruhigte, kümmerte sich ein Mann bereits um ihre Peiniger. Er ging mit einem paar Kabelbindern nach draußen.

Der Mann mit den rotbraunen Haaren zog ein flaches Funkgerät aus der Tasche.

»Da ist es ja«, meinte er erleichtert. Auf dem Namensschild an seiner Brust stand: *Allistor Muhadi.*

Dana kam zu ihm. »Können Sie Kontakt mit der Zentrale aufnehmen, Muhadi?«

Der Mann nickte. Er hob das Gerät hoch. »Hier Muhadi, wie sieht es bei euch aus, Klinkok?«

Eine aufgelöste Männerstimme meldete sich. »Muhadi? Wo steckst du, hier ist die Hölle los! Wir bekommen keine Verbindung mehr nach draußen! Sixtons Leute müssen sie lahmgelegt haben!«

Muhadi sah Dana ängstlich an. »Was ist passiert?«

»Wir haben uns in der Zentrale verbarrikadiert! Sie wollen die Geiseln erschießen!«

Dana riss dem Mann das Funkgerät aus der Hand. Sie war es nicht gewohnt, als Captain übergangen zu werden, und sie hatte das ganz eindeutige Gefühl, dass die Mitarbeiter von *Far Horizon* den Anforderungen nicht gewachsen waren.

Aha, das Gefühl *hast du also,* spottete eine leise Stimme in Danas Kopf.

Dass es hier an fähigen Leuten fehlt, ist doch wohl offensichtlich.

»Hier Captain Dana Frost. Was fordert Sixton?«

Der Mann namens Klinkok schien erleichtert, eine kraftvolle und kompetente Stimme zu hören. »Er will, dass wir ihm die Zentrale und einige Spezialmedikamente überlassen. Er hat fünf Geiseln genommen, darunter ein Kind. Seine Männer drohen, die Geiseln nacheinander zu erschießen!«

»Ist die Regierung informiert?«

»Sicher, es sind Schiffe unterwegs, aber wir bekommen keinen Kontakt mehr und wissen nicht …«

»Was denken Sie, plant Sixton?« Dana hatte bereits den Verdacht, dass Sixton einfach nur fliehen wollte, doch sie wollte sich diesen Verdacht bestätigen lassen.

»Die Männer scheinen von der Station fort zu wollen. Sie haben die Zugangscodes zu den Jägern und genauere Daten über die UNICORN gefordert, die in einer Stunde hier andocken wird. Anscheinend wollen sie das Schiff kapern. Sie glauben …«

»Überlassen Sie Sixton die Zentrale.«

»Aber …«

»Das ist ein Befehl! Die Gefahr, dass der Mann in seinem paranoiden Zustand Geiseln erschießt, ist zu hoch! Im Notfall lassen wir Sixton und seine Männer entkommen. Die Regierungsschiffe werden die UNICORN schon orten, falls er es tatsächlich schafft, mit ihr zu fliehen. Außerdem arbeitet die Zeit gegen ihn und seine Leute. Früher oder später wird das Virus sie zur Aufgabe zwingen.«

»Verstanden, Captain Frost.«

»Und fordern Sie im Gegenzug die Freilassung der Geiseln!«, hämmerte Dana dem Mann in den Kopf. »So viele wie möglich! Ich werde selbst zur Zentrale kommen. Wir werden dort alles weitere besprechen. Und jetzt geben Sie Sixton, was er will.«

»Ja, Captain.« Der Mann beendete die Verbindung.

»Ich will mir selbst ein Bild von der Situation machen. Wie kommen wir am schnellsten zum Zentrum?« Dana ignorierte die bewundernden Blicke, die ihr zugeworfen wurden. Aus ihrer Sicht hatte sie nichts Großartiges geleistet. Einen Moment lang hatte sie sich gefühlt, als würde sie auf der Brücke der STERNENFAUST stehen.

Der Mann mit den rotbraunen Haaren trat vor. »Ich kann Sie führen, Captain Frost.«

»Gut«. Dana wandte sich an den Paramedic, der ihr die silberne Tablette gereicht hatte. »Sie kommen auch mit.«

Der Mann widersprach nicht.

»Und dann wäre es gut, wenn wir uns weitere Waffen besorgen könnten …«

*

Brücke der STERNENFAUST, Namban-System

»Was ist denn hier los?«, wunderte sich Lieutenant Ashley Briggs. Die STERNENFAUST war in der Nähe des Namban-Systems in den Normalraum zurückgekehrt und befand sich nun im Bremsflug auf Namban zu. Gerade war der Heimatplanet der Starr auf den Ortungsschirmen aufgetaucht – und was Ashley Briggs darauf sah, verblüffte und beunruhigte ihn. Eine außergewöhnlich große Menge von zivilen Schiffen war gerade im Begriff, Namban mit voller Beschleunigung zu verlassen. Auf den ersten Blick sah es allerdings so aus, als wollten die planetaren Streitkräfte sie aufhalten.

»Lieutenant Jamil, senden Sie Grußbotschaften und unsere Kennung auf allen Frequenzen«, befahl van Deyk. »Bevor jemand auf den unseligen Gedanken kommt, auf uns zu feuern.«

»Jawohl, Sir«, bestätigte Jamil und führte den Befehl umgehend aus.

»Sir, eine Sonde befindet sich im System. Sie hat sich bereits aufgespalten und mit ihren Scans begonnen«, meldete Briggs.

»Handelt es sich um dieselbe Sonde, die vor Kurzem noch im Shupra-System war?«, wollte van Deyk wissen.

»Das lässt sich unmöglich feststellen«, antwortete Briggs. »Es könnte dieselbe sein oder auch eine ganz andere. Ich kann es wirklich nicht sagen.«

»Sir, ich empfange hier eine, hm, etwas merkwürdige Diskussion. Wie es aussieht, ist der Kommandant der planetaren Streitkräfte der Starr fest entschlossen, die Sondenfragmente mit Antimateriebomben zu vernichten. Scheinbar ist eins der zivilen Schiffe zerstört worden, es gehörte wohl zu einer Flotte von Flüchtlingsschiffen. Der Kommandant glaubt offenbar, dass das absichtlich geschah.«

»Ist der Kerl wahnsinnig?«, entfuhr es Lieutenant Commander Mutawesi. »Mal ganz abgesehen davon, dass das, wie wir ja wissen, gar nichts nützt, gefährdet er damit doch nur seine eigenen Leute. Er kann doch nicht ernsthaft eine Antimateriebombe in so unmittelbarer Nähe des Planeten zünden wollen! Das würde den halben Planeten zerreißen. Schlimmstenfalls.«

»Kaishuk hat sich mit seinem Schiff zwischen ihn und die Sonde gesetzt«, teilte Briggs ihnen mit. »Wenn er Pech hat, denkt der Wachflottenkommandant, dass die Vernichtung der FLAMMENZUNGE ein vertretbares Risiko wäre.«

Doch für den Moment sah das nicht so aus. Die HIMMELSSTOLZ und die FLAMMENZUNGE standen einander im All gegenüber, als würden sie nur noch auf das Signal zum Angriff warten.

Van Deyk schaltete den Interkom ein und rief die Krankenstation. »Dr. Tregarde, Sie waren doch noch bis vor ein paar Monaten als Arzt auf Namban.«

»Richtig«, bestätigte Tregarde. »Worum geht es?«

»Ich nehme mal an, dass Sie sich entsprechend gut mit der Mentalität der Starr auskennen.«

»Allerdings. Ich habe sogar ein paar persönliche Freunde unter ihnen gewonnen.«

»Dann kommen Sie bitte sofort auf die Brücke. Wir brauchen hier möglicherweise Ihre Expertise.« Nachdem Tregarde mit einer kurzen Bestätigung abgeschaltet hatte, bat van Deyk auch Bruder William auf die Brücke. Der junge Christophorer-Mönch besaß ein recht beachtliches Geschick im Kontakt mit Fremdwesen.

Ashkono Tregarde brauchte keine fünf Minuten für den Weg zur Brücke, und van Deyk setzte ihn und auch Bruder William kurz darüber in Kenntnis, um was es ging.

»Und Sie hoffen jetzt, dass ich was tue?«, fragte der Arzt verbindlich, nachdem van Deyk geendet hatte.

»Sprechen Sie mit dem Kommandanten der Wachflotte. Versuchen Sie, ihn davon zu überzeugen, dass der Abwurf von Antimateriebomben eine Schnapsidee ist.«

»Ich tue mein Bestes. Wie heißt denn der Knabe?«

»Kommandant Krrashass von der HIMMELSSTOLZ«, antwortete Susan Jamil.

Tregarde wirkte mit einem Mal so selbstzufrieden, dass van Deyk wieder Abneigung gegen ihn in sich aufsteigen spürte. Dieser Mann war für seinen Geschmack zu selbstsicher. »Krrashass. Sieh an! Da haben wir ja Glück im Unglück, wie man so schön sagt,« bemerkte der Arzt launig. »Eine Verbindung zur HIMMELSSTOLZ, Lieutenant.« Seine Stimme klang mit einem Mal ungewöhnlich autoritär, so als wäre er das Befehlen gewohnt.

»Verbindung steht, Sir«, meldete Jamil gleich darauf und akzeptierte unbesehen Tregardes Autorität.

Sieh an, Tregarde hat also nicht nur Erfahrungen im medizinischen Bereich, dachte van Deyk. *Er versteht es auch zu kommandieren. Ich wäre wirklich neugierig, was einen Mann wie ihn auf die STERNENFAUST verschlagen hat.*

»Ich grüße dich, Krrashass«, sagte Tregarde jetzt und sprach dabei das Idiom der Starr, von dem er während seines mehrmonatigen Aufenthalts als Arzt auf Namban einiges gelernt hatte. »Hier spricht Ashkono Tregarde auf der STERNENFAUST. Melde dich bitte, mein Freund.«

Der Namban-Kommandant ist einer von Tregardes persönlichen Freunden, schoss es van Deyk durch den Kopf, *und sie sind sogar auf Du, wenn man das bei den Starr sagen kann.*

Im nächsten Moment erschien das Gesicht des Starr-Kommandanten auf dem Bildschirm.

»Ashkono, so sehr ich mich freue, dich zu sehen«, sagte er, und sein Kopf zuckte hektischer hin und her als gewöhnlich, »doch das ist gerade ein sehr ungünstiger Zeitpunkt. Diese Sonde …«

»Genau darum geht es«, unterbrach Tregarde. Van Deyk fiel auf, dass er jetzt wieder ins Solar wechselte. Offenbar reichten Tregardes Sprachkenntnisse nicht sehr weit. »Wir haben mitbekommen, dass du

die Sonde mit einer Antimateriebombe vernichten willst, aber das wird nicht funktionieren. Die FLAMMENZUNGE hat das vor ein paar Tagen schon erfolglos im Shupra-System ausprobiert. Weder ihr, noch wir, noch die J'ebeem besitzen eine Waffe, die dem Ding etwas anhaben kann.«

»Es *muss* etwas geben!«, sagte Krrashass heftig. »Das Ding hat eins unserer zivilen Schiffe zerstört und damit eindeutig einen Akt der Aggression begangen.«

»Etwas Ähnliches ist den J'ebeem auch passiert«, versuchte Tregarde ihn zu beruhigen. »Und es war eindeutig ein Unfall. Das Sondenfragment passierte die Antriebssektion und dadurch wurde irgendwie eine Kettenreaktion ausgelöst, die das Schiff zur Explosion brachte. Wir können dir gern die entsprechenden Dateien der J'ebeem zur Verfügung stellen, mein Freund. Aber ich schwöre dir bei allem, was mir heilig ist, dass diese Sonde keine aggressiven Absichten hegt. Sie kann sogar Lebewesen durchdringen, und organischer Materie schadet das nicht.«

»Es fällt mir schwer zu glauben, dass dieses Ding harmlos sein soll.« Krrashass blickte via Bildschirm Tregarde eindringlich in die Augen. »Ich kann und will nicht dafür verantwortlich sein, dass es mein Volk vernichtet!«

»Das tut es nicht«, mischte sich jetzt auch Bruder William ins Gespräch ein. »Abgesehen von dem Unfall mit dem J'ebeem-Raumer und jetzt dem Flüchtlingsschiff, Kommandant Krrashass, hat die Sonde nie etwas anderes getan, als jedes Sonnensystem zu scannen und zum nächsten weiterzuziehen. Auch von der Sonde, die durch Wurmloch Alpha gekommen ist, wurde nichts Gegenteiliges berichtet. Die Sonde greift organische Materie nicht an. Eins ihrer Fragmente durchflog sogar den Oberkommandierenden der J'ebeem und er ist gesund und munter.«

»Dagegen würde der Einsatz von Antimateriebomben eine Katastrophe unter deinen Leuten anrichten, Krrashass«, betonte Tregarde noch einmal. »Ich kenne dich gut genug, mein Freund, um zu wissen, dass du das ganz sicher nicht verantworten willst.«

Krrashass zögerte noch immer. Schließlich stieß er zischend die Luft aus. »Nun gut, Ashkono, ich glaube dir. Doch sollten sich deine und Flottenkommandant Kaishuks Behauptungen als falsch erweisen …!«, fügte er drohend hinzu.

Tregarde hob abwehrend beide Hände. »Keine Einwände«, stimmte er zu.

»Sir«, meldete Briggs, »das Sondenfragment bei Namban nimmt Kurs auf die Hauptsonde. Dasselbe tun auch die anderen Fragmente, die noch im System herumschwirren.«

»Aber sie hat zuvor noch mehrere Funkimpulse ausgesandt«, fügte Jamil hinzu. »Das Ziel war eindeutig der Konsensdom, wie wir vermutet hatten.«

Da die Verbindung zu den Starr immer noch stand, hatte auch

Krrashass das mitbekommen. Er ließ seinen Kommunikationsoffizier Jamils Behauptung prüfen und erhielt umgehend die Bestätigung.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte er unsicher.

»Das sollten wir in der Tat herausfinden«, meldete sich jetzt Kaishuk. »Wir müssen unbedingt erfahren, welche Verbindung zwischen dieser Sonde und dem Konsensdom besteht, wenn wir dieses Phänomen begreifen wollen. Ich bin mir sicher, dass die Lösung – oder doch zumindest ein Teil davon – im Konsensdom und seinen Geheimnissen liegt. Krrashass, Sie bleiben mit Ihren Schiffen auf Ihrem Posten und lassen die Sonde unbehelligt. Das ist ein Befehl.«

»Jawohl, Oberkommandant«, bestätigte Krrashass knapp und ließ sich nicht anmerken, was er von dieser Anordnung hielt.

»Und wir werden versuchen, etwas über dieses Phänomen herauszufinden.«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn wir uns dem anschließen, Kaishuk?«, fragte van Deyk.

Kaishuk zögerte kurz. »Nein«, entschied er dann. »Denn wie man bei Ihrem Volk so schön sagt: Vier Augen sehen mehr als zwei. Und da Sie solche Dinge anders betrachten als wir, ist es gut möglich, dass Sie etwas entdecken, das uns entgeht. Ich werde allerdings vorher die Genehmigung des Ersten Sprechers dafür einholen. Schicken Sie ein Wissenschaftsteam mit einem Shuttle. Wir treffen uns auf dem Raumhafen. Irgendwo werden wir trotz des Massenexodus wohl noch ein Plätzchen zum Landen finden«, fügte er ironisch hinzu und unterbrach die Verbindung. Dasselbe tat auch Krrashass.

»Lieutenant Jefferson«, rief van Deyk den Leitenden Ingenieur über Interkom, »stellen Sie ein Team zusammen, das die Ehre hat, den Konsensdom genauer unter die Lupe nehmen zu dürfen. – Sergeant Telford«, sprach er als Nächstes den Kommandanten der Marines an, »wir brauchen Begleitschutz für ein Außenteam.«

*

Regierungssitz der Solaren Welten, New York, Erde

Die Runde war klein.

Das hatte Gregor Rudenko, Vorsitzender des Hohen Rates der Solaren Welten absichtlich so gedeichselt – die Lage auf der Erde, dem Mars und auch auf Ganymed wurde von Stunde zu Stunde ernster. Die Sonde war nur kurz im Sonnensystem gewesen, aber ihre Auswirkungen waren schrecklich. Noch hatte eine Massenpanik verhindert werden können, aber wenn es nicht bald gelang, ein Heilmittel gegen den Virus zu finden, dann war es zu spät.

»Wir stehen an einem kritischen Punkt«, leitete er die Besprechung, die in dem kleinen Konferenzraum neben seinem Büro stattfand, ein, »und wir müssen dringend eine Entscheidung treffen, was wir in

Bezug auf zwei Dinge tun sollten, beziehungsweise tun müssen: das Virus, das so überraschend ausgebrochen ist und die offenen Wurmlöcher, durch die diese merkwürdigen Sonden gekommen sind.«

»Wissen wir inzwischen, ob zwischen diesen beiden Ereignissen ein Zusammenhang besteht?«, fragte Sarah Windsor, die Vorsitzende von *Pro Humanity*, fordernd.

»Das können wir mit großer Wahrscheinlichkeit ausschließen«, antwortete Admiral Mark Takato vom Führungsstab des Star Corps. »Ich habe hier den Bericht der STERNENFAUST, die eine dieser Sonden untersucht hat, soweit das möglich ist.«

»*Eine* dieser Sonden?«, wiederholte Samantha Blackthorne, die Vertreterin der Wega-Kolonien. »Heißt das, es gibt mehrere von den Dingern?« Ihre dunklen Augen loderten im sanften Licht der Deckenleisten wütend. Die holzgetäfelte Würde des Raums schien sie nicht zu beeindrucken.

»Bis jetzt sind es zwei«, antwortete Takato ungerührt. »Eine kam durch Wurmloch Alpha, eine zweite durch Wurmloch Beta. Falls noch anderswo welche aufgetaucht sind, so haben wir davon noch nichts mitbekommen. Unsere Verbündeten, die Shisheni, Mantiden und Kridan, berichten jedenfalls bisher von keinem derartigen Vorkommnis in ihren Territorien. Es erscheint nach den Berichten der STERNENFAUST höchst unwahrscheinlich, dass diese Sonden eine Bedrohung darstellen und erst recht, dass sie von den Dronte geschickt wurden. Sie scannen lediglich systematisch jedes Sonnensystem nach einem, wie es aussieht, höchst effizienten Muster. Sie sammeln Daten über jeden einzelnen Himmelskörper, der sich in dem jeweiligen System befindet und fliegen danach zum nächsten. Es ist zu erwarten, dass sie früher oder später auch bei den Kridan, den Mantiden und auch bei den Shisheni auftauchen.«

»Aber diese Sonde könnte trotzdem das Virus verbreitet haben«, beharrte Windsor, die an einem der Tischenden saß. »Ich habe noch kein überzeugendes Argument dagegen gehört!«

»Auch in dem Punkt kann ich Sie beruhigen«, sagte der Admiral. »Ein Fragment dieser Sonde ist an Bord der STERNENFAUST gelangt, und dort ist niemand erkrankt. Selbst wenn wir eine Inkubationszeit von mehreren Tagen einkalkulieren, müsste es dort bereits die ersten Krankheitsfälle geben, zumindest bei den Leuten, die direkt mit dem Fragment in Kontakt waren. Wir können also ausschließen, dass die Sonden etwas mit dem Virus zu tun haben.«

»Bleibt aber immer noch die Gefahr, dass die Dronte durch die jetzt offenen Wurmlöcher erneut einfallen«, erinnerte Samantha Blackthorne ihn.

»Das würde aber voraussetzen, dass sie ein Gegenmittel gegen DV-1 gefunden haben«, gab Rudenko zu bedenken, und das imposante Gemälde hinter ihm, das den Friedensschluss mit den Mantiden von 2205 zeigte, verlieh dem, was er sagte, eine besondere Autorität. »Und das halte ich für unwahrscheinlich. Wie Sie alle wissen, ist es uns

gelungen, aus zurückgelassenen Dronte-Schiffen und den in ihren Computern gespeicherten Daten einiges über sie und ihre Fähigkeiten zu erfahren. Zwar wissen wir noch längst nicht alles, denn das Wissen ist nicht nur komplex, sondern zum großen Teil auch verschlüsselt. Aber nach dem, was wir bereits entschlüsseln konnten, verfügen die Dronte definitiv nicht über das Wissen und die Möglichkeiten, innerhalb so kurzer Zeit ein Gegenmittel zu entwickeln. Besonders hinsichtlich der Tatsache, dass das DV-1 so aufgebaut ist, dass es selbstständig in gewissen genetisch festgelegten Grenzen mutiert. Sobald die Dronte ein Gegenmittel gegen die aktuelle Variante gefunden haben, hat das Virus schon eine neue gebildet, gegen die das gefundene Mittel wirkungslos ist.«

»Aber dennoch ist es nur eine Frage der Zeit, bis es ihnen gelingt, den Aufbau des Virus zu entschlüsseln und einen Impfstoff zu entwickeln, der eben diese Variationen berücksichtigt«, gab Momoa Hansen zu bedenken, der Vertreter der Marskolonien. »Mit anderen Worten, wir *haben* eine Gefahrensituation, so lange die Wurmlöcher offen sind und die Dronte noch leben.«

»Oh bitte!«, warf Blackthorne ein und verdrehte die Augen. »Beginnen wir doch nicht wieder die Diskussion, ob wir nicht Virusbomben nach Transalpha hätten schicken sollen, um die Dronte dort vollständig auszurotten. Das Thema ist abgehakt. Viel wichtiger ist: Wie reagieren wir auf den Status quo? Das Wurmloch ist offen, und wenn uns nichts einfällt, wie wir es möglichst schnell wieder sichern können, und zwar *nachhaltiger* sichern als mit einem neuen Minenteppich davor, kann jeder hindurch, dem es gerade gefällt. Und das kann theoretisch jemand sein, der sehr viel schlimmer ist als die Dronte. Zumindest das beweist die Sonde ja wohl hinreichend!«

Damit hatte sie etwas angesprochen, das auch die anderen beschäftigte.

»Wir sind bereits dabei, Nachschub an Raumminen zu besorgen, um diese Sicherheitslücke schnellstens zu schließen«, sagte Takato. »Aber das dauert leider seine Zeit. Kurzfristig gesehen ist es die einzige Schutzmöglichkeit, die wir haben. Allerdings arbeitet das Star Corps bereits an einem langfristig wirksamen Plan.«

»Diese Schutzmöglichkeit nützte nicht viel gegen diese Sonden, wie wir gesehen haben, oder was immer sie sind«, beharrte Blackthorne.

»Aber ich halte es für unwahrscheinlich, dass eine zweite Sonde durch dasselbe Wurmloch kommt. Wären mehrere für eine Passage vorgesehen, erscheint es mir logischer, sie alle auf einmal zu schicken.«

»In jedem Fall stellt sich die Frage«, übernahm Rudenko wieder das Ruder, »ob die Solaren Welten erneut mobil machen sollten oder sogar müssen. Wir haben zwar alle unmittelbar verfügbaren Einheiten vor dem Wurmloch zur Verteidigung zusammengezogen, aber das löst natürlich langfristig nicht das Problem.«

»Worauf wollen Sie hinaus, Vorsitzender?«, fragte Momoa Hansen.

»Auf zwei Dinge. Die Ereignisse der jüngeren Geschichte – und damit

meine ich nicht nur den Dronte-Angriff – haben gezeigt, dass wir ein besseres Alarmsystem brauchen, mit dem wir im Falle eines Falles nicht nur alle verfügbaren und erforderlichen Kräfte schneller als bisher mobilisieren und gleichzeitig die Bevölkerungen warnen können. Doch das ist meines Erachtens momentan zweitrangig. Viel wichtiger ist jetzt die Frage, wann uns von den Dronte erneut Gefahr droht und ob das vielleicht schon jetzt, in diesem Moment, der Fall ist, auch wenn diese Gefahr wohl weder mit dem Auftreten der Sonden noch mit dem unter den Menschen grassierenden Virus zu tun hat.«

»Das Problem ist«, wandte Admiral Takato ein, »dass wir über die Dronte immer noch viel zu wenig wissen. – Wir haben bisher nicht feststellen können, woher sie ursprünglich kommen«, begann er aufzuzählen. »Wir wissen nicht, wer der ominöse ›Herr‹ ist, der hinter ihrer ›Neuen Ordnung‹ steht oder was sie antreibt. Ist es ein Gott? Eine übergeordnete Instanz wie eine Art König oder Oberbefehlshaber? Was *genau* sind die Grundlagen dieser ›Neuen Ordnung‹, die sie uns als das Nonplusultra zu verkaufen versuchen? Und besonders wichtig: Gibt es eine Möglichkeit, sich mit ihnen zu verständigen, zu verhandeln, ohne einen Vernichtungskrieg führen zu müssen, der auch den Solaren Welten nur schaden kann?«

»Das ist doch völlig unerheblich«, wandte Sarah Windsor ungeduldig ein. »Wichtig ist nur, dass wir einen Weg finden, die Gefahr, die die Dronte darstellen – und jetzt wieder verstärkt darstellen durch die offenen Wurmlöcher – nachhaltig zu beseitigen.«

»Und eben dafür brauchen wir mehr Informationen über sie, als wir zur Zeit haben«, beharrte Takato.

»Worauf wollen Sie hinaus, Mark?«, fragte Rudenko.

Der Admiral beugte sich über den Tisch aus glänzend poliertem Mahagoni hinweg zu Rudenko hin. »Wir brauchen eine Möglichkeit, mehr über die Dronte in Erfahrung zu bringen, als nur zu warten, bis sie uns entweder wieder einmal beehren oder darauf, dass unsere Wissenschaftler endlich ihren letzten Datenspeicher knacken können. Wobei ich mir relativ sicher bin, dass wir das, was wir wissen wollen, ohnehin nicht darin finden werden. Wir müssten schon an die Quelle gehen, um etwas über die Dronte zu erfahren und auf der Basis der so gewonnenen Erkenntnisse eine Strategie entwickeln, uns gegen sie zu behaupten, ohne unsere eigene Vernichtung zu riskieren.«

»Schlagen Sie etwa eine weitere Expedition vor, diesmal ins Gebiet der Dronte?«, erkundigte sich Hansen. »Ich glaube kaum, dass wir dazu die Kapazitäten haben oder dass wir uns das leisten könnten in Anbetracht der gegenwärtigen Situation. Der Mars kann jedenfalls nicht allzu viel dazu beisteuern.«

Takato winkte ab. »Es muss ja nicht gleich wieder eine Expedition sein wie die, die ins Gebiet der Morax führte. Nach diesem Desaster würde ich sogar dringend von einer Wiederholung abraten. Aber nach allem, was wir bisher über die Dronte wissen, liegt der Schlüssel zu ihnen und damit auch der Schlüssel zu einer wirksamen Verteidigung

gegen sie in Transalpha. Fakt ist, dass immer noch eine gewaltige Bedrohung von ihnen ausgeht, die uns – wie wir an der Sonde sehen können – jederzeit kalt erwischen kann und der wir ohne mehr Informationen nichts entgegenzusetzen haben. Und das muss sich ändern, bevor es zu spät ist.«

»Falls es das nicht schon ist«, meinte Windsor düster.

»Die vordringliche Frage ist doch vielmehr«, wandte Samantha Blackthorne ein, »wie wir mit der Situation, die wir jetzt haben, umgehen. Wenn wir die Bevölkerung über die Sonde aufklären, riskieren wir eine Massenpanik.«

»Und wenn wir sie im Unklaren lassen, droht uns dasselbe«, widersprach Rudenko ihr. »Es grassieren überall schon die abenteuerlichsten Gerüchte. Es hat sogar schon etliche Selbstmorde unter den PFS-Erkrankten gegeben. Die Leute glauben, dass das Virus eine neue Methode der Dronte ist, uns zu übernehmen. Die Leute nicht aufzuklären, ist erheblich gefährlicher, denn es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis jemand auf den Gedanken kommt, dass auch einer oder mehrere von *uns*, meine Damen und Herren, infiziert ist und versucht uns umzubringen. Oder dass jemand auf den Gedanken kommen könnte, die Krankenhäuser und Quarantänestationen zu zerstören, um vermeintlich dort untergebrachte Dronte zu vernichten. Es hat schon entsprechende Berichte gegeben. Nein, Aufklärung ist die einzig gangbare Möglichkeit.«

»Die Frage ist nur«, wandte Takato trocken ein, »ob es *dazu* nicht schon zu spät ist …«

*

Am gleichen Abend, im Parkhaus der »Grünen Gurke«

Valentina Duchamp fuhr mit dem Antigravaufzug hinunter zu den unterirdischen Parkdecks. Wegen des hohen Wasserspiegels reichten die Decks nicht tief in die Erde. Trotzdem fühlte sich Valentina, als würde sie von dem Haus über sich begraben werden.

Ihr war nicht wohl bei der Sache. In ihrem Büro hatte sie eine Nachricht hinterlassen, die automatisch an Rudenko verschickt werden würde, wenn sie in einer Stunde nicht wieder oben war.

Sie ging wachsam durch das grellbeleuchtete Parkhaus und betrachtete die stromlinienförmigen Hybrid- und Wasserstoffwagen, die hier standen. Noch immer galt ein Auto als Statussymbol und auch wenn es nostalgisch und überholt war und die meisten Leute einen Gleiter besaßen, gab es genügend Reiche, die nicht auf ein solches Gefährt verzichten wollten.

Vor einer Stützsäule stand ein Mann in einem schlichten schwarzen Mantel. Valentina erkannte sein Gesicht nicht sofort. Der Körper dagegen kam ihr bekannt vor. Ob das der fremde Anrufer war? Er

stand still wie der Pfeiler an seiner Seite, aufrecht und angespannt. Mit gehobener Waffe trat Valentina auf ihn zu. Der Fremde machte keinerlei Anstalten, ebenfalls eine Waffe zu ziehen, noch war er überrascht sie zu sehen.

»Schön, dass Sie gekommen sind«, begrüßte er sie leise.

Valentina warf einen schnellen Blick zu der Überwachungskamera, die diesen Sektor eigentlich filmen sollte. Das grüne Licht neben der Linse leuchtete nicht mehr. Irgendwer hatte sich darum gekümmert, dass dieses Treffen nicht aufgezeichnet wurde.

»Wer sind Sie?« Valentina trat näher.

»Erkennen Sie mich nicht?« Der Mann wandte sich ihr ganz zu. Valentina konnte nun sein Gesicht deutlich sehen. Sie brauchte einige Sekunden, doch dann fiel ihr der Name des Fremden endlich ein.

»Jackson. Sie sind Franz Jackson.« Sie senkte die Waffe. »Damit habe ich nun wirklich nicht gerechnet. Das ist eine Überraschung.«

»Ich musste so vorsichtig sein. Wenn Sie sich ansehen, was ich Ihnen geben werde, werden Sie es verstehen.«

Valentina musterte den Konzernsprecher von Far Horizon. Der Mann war gerade erst Anfang 30 und zählte zu den wichtigsten Männern des wissenschaftlichen Konzerns. Er war laut den GalAb-Unterlagen in alle Vorgänge und Projekte eingeweiht und stand damit an der obersten Spitze. Dabei sahen seine Gesichtszüge jung aus. Wer es nicht wusste, schätzte ihn auf Mitte zwanzig. Das aalglatte Gesicht schien geübt darin, Sympathie zu wecken. Auch jetzt wirkte Franz Jackson wie der freundliche Nachbar von nebenan, der nur gekommen war, um einen sozialen Dienst an der Menschheit zu leisten.

Doch Valentina Duchamp ließ sich davon nicht täuschen. Wenn Franz Jackson heimlich hier auftauchte, dann hieß das wahrscheinlich, dass *Far Horizon* seine gierigen Finger in irgendetwas gesteckt hatte, was dem Konzern nicht bekommen war. Vermutlich brauchte Jackson eher von ihr und Rudenko Hilfe, als dass er selbst welche brauchte.

»Was beabsichtigen Sie denn, mir zu geben?«, fragte Valentina möglichst höflich. Ihre Neugier war geweckt. Ein Stück weit fühlte sie sich sogar geschmeichelt, dass Jackson ausgerechnet sie ausgewählt hatte. Aus irgendeinem Grund vertraute er ihr.

Jackson hielt ihr einen chipkarten-großen Datenträger entgegen. »Das hier. Öffnen Sie es nur gesichert. Am besten auf einem Rechner, der keinen Zugang nach draußen hat.«

Valentina nahm die schmale Karte entgegen. »Und darauf finde ich …?«

»Alles, was Sie wissen müssen«, unterbrach Jackson barsch und Valentina war überrascht, wie herrisch und autoritär seine Stimme mit einem Mal klang. »Ich möchte hier nicht weiter darüber reden. Wenn Sie die Daten eingesehen haben, werden Sie es verstehen. Sie werden es nicht glauben, aber selbst ich fühle noch eine gewisse Verantwortung gegenüber meinen Mitmenschen, auch wenn ich manchmal das Gefühl habe, ich bin damit in meinem Konzern der Einzige! Beeilen Sie sich

damit. Das Leben vieler Menschen hängt davon ab.«

Er wollte gehen, doch so leicht ließ Valentina ihn nicht entkommen.

»Es geht um das Virus, nicht wahr? Stammt es von *Far Horizon*? Ist es das, was sie mir sagen wollen?«

Franz Jackson reagierte nicht auf ihre Worte. Als habe er sie nicht gehört, ging er weiter. Valentina hob die Karte in ihrer Hand vor ihre Augen, als könne sie schon auf diese Weise die Daten darauf erkennen. Sie brannte darauf, in ihr Büro zu kommen.

»Wollen doch mal sehen, welches schmutzige Geheimnis du verbirgst«, flüsterte sie vor sich hin, während sie mit schnellen Schritten zurück zum Antigravaufzug lief.

*

Quarantine Base 432, irgendwo im Raum zwischen Saturn und Uranus

Mit Hilfe der *Far Horizon*-Mitarbeiter war es einfach, an weitere Waffen zu kommen. Während Dana mit Emmi an der Seite durch die Gänge und Ebenen lief, konnte sie sich einige Fragen nicht verkneifen. Vielleicht lag es daran, weil der Paramedic, der ihr die silberne Tablette gegeben hatte, eine vertrauenswürdige Ausstrahlung hatte. Seine Haut schimmerte bronzefarben und sein Gesicht hatte einen ernsten, verständnisvollen Ausdruck. Sein Mund wirkte, als sei er unfähig zu lügen. Dana wusste zwar, wie sehr das täuschen konnte, aber sie brauchte endlich jemanden in diesem Alptraum, der ihr Antworten gab – Antworten, denen sie vertrauen konnte.

Sie sah auf das Brustschild des Mannes mit dem Namenszug: *Markes Daweni.*

»Sagen Sie, Mr. Daweni, wie weit ist die Erforschung des Virus vorangeschritten?«

Daweni sah sie mit seinen schwarzen, durchdringenden Augen an. Für einen Moment hatte Dana das Gefühl, er wiege sie, wie der Tod die Seelen wog. In seinem Gesicht sah man nicht, was er dachte. Schließlich glaubte Dana erleichtert, ein stilles Einverständnis in seinen Zügen zu erkennen. Daweni würde sie nicht belügen, um sie zu schonen.

»Wesentlich weiter sind die Forscher der Solaren Welten nicht gekommen. Wir können wohl zu sechzig Prozent ausschließen, dass sich die Infizierten selbst in Dronte verwandeln. Aber es bleiben noch immer zwei sehr wahrscheinliche Möglichkeiten: Entweder bereitet das Virus die Gehirne der Menschen sukzessiv auf eine telepathische Übernahme vor, oder aber das Virus führt auf Dauer zum Tod.«

Emmi bekam hinter ihnen vor Aufregung einen Schluckauf. »Müsst ihr darüber reden? Mir wird ganz schlecht!«

Allistor Muhadi fasste beruhigend ihren Arm. »Was Markes sagte, ist doch nur zu sechzig Prozent zutreffend.«

»Es sind dennoch die wahrscheinlichsten Möglichkeiten«, entgegnete

Dana hart. »Wie viel Zeit bleibt mir noch, Daweni? Und wie viel Zeit bleibt Valmar Sixton?«

»Das Problem mit diesem Virus ist das hohe Fieber der Infizierten. Sixton hat trotz aller Tabletten eine Dauertemperatur von 40 bis 41 Grad. In gewisser Weise ist es bewundernswert, ihn herumlaufen und kämpfen zu sehen. Dieser Mann ist eine Maschine.«

»Wie lange kann er das durchhalten, Daweni?«

»Das Fieber kann gesenkt und kontrolliert werden. Zumindest bei Menschen, die nicht ohnehin bereits geschwächt sind, wie Alte und Kranke. Das Problem ist die Grenze, die auch unserer Medizin gesetzt ist. Sechs Wochen. Höchstens acht. Dann werden ihre Nieren und ihr Herz die medikamentöse Dauervergiftung nicht mehr mitmachen, Frost. Bei Zivilisten wird es aufgrund des schlechten Trainingszustandes noch schneller gehen. Wenn Sie die Wahrheit hören wollen: Egal, was das Virus verursacht oder nicht, wenn innerhalb der nächsten Wochen kein Gegenmittel gefunden wird, sind Sie tot. Vielleicht wollen sich die Dronte tatsächlich nur am Untergang der Menschheit weiden …« Er zuckte schmerzhaft zusammen, da Emmi Summer ihm von hinten in die Rippen geboxt hatte.

»Hört auf jetzt! Alle beide! Die werden schon ein Gegenmittel finden.«

Sie hatten das Zentrum erreicht. Da die Station rund war, und von den unteren Hangars bis zur sogenannten Nordspitze reichte, an der die Solarzellen befestigt waren, waren sie jetzt auf der Ebene mit dem größten Umfang. Die Operationszentrale war wie eine große Scheibe aufgebaut. In ihrer Mitte saß der Hauptkontrollraum, zu dem vier lange Gänge führten. Dana und ihre Begleiter standen im Ostgang, als Klinkok ihnen entgegenkam. Klinkok war ein dünner, drahtiger Mann, seine Bewegungen fahrig, sein Haar dünn. Er hielt ein Funkgerät in seinen langen Fingern und wirkte erleichtert, sie zu sehen.

»Frost?«, fragte er wieder und wieder. »*Die* Dana Frost? Dem Himmel sei Dank.«

Dana wies auf die Gleittür am Ende des Ganges. »Ist Sixton jetzt in der Zentrale?«

»Ja.« Der Mann wischte sich einige Schweißtropfen von der Stirn. »Wir haben ihm Medikamente gegeben. Drei Geiseln hat er freigelassen. Zwei sind noch drin. Wollen Sie die Verhandlungen weiterführen?«

Dana hatte das Verlangen, sich an der Wand abzustützen. Der lange Weg durch die Gänge hatte sie geschwächt, obwohl sie langsam gegangen waren. Sie atmete tief ein. »Geben Sie mir das Funkgerät.«

»Was hast du vor?« Emmi kämpfte immer noch mit ihrem Schluckauf. Anscheinend machte ihre Magensäure ihr üble Schwierigkeiten.

Dana nahm Klinkok das Funkgerät ab. Ihre Blicke glitten über Daweni, Summer und Muhadi. Ein ungewöhnliches Außenteam hatte sie diesmal … Nein, halt. Sie waren gar kein *Außenteam*. Sie war nicht

auf der STERNENFAUST. Sie war allein und hatte die Verantwortung für die beiden Geiseln. Noch einmal atmete Dana tief durch und versuchte sich zu sammeln. Sie legte all ihre Kraft in ihre Stimme.

»Sixton! Hier spricht Frost. Captain Dana Frost. Ich appelliere an Ihre Vernunft! Sie haben Zivilpersonen als Geiseln genommen. Das ist gegen jede Vorschrift. Ich bitte Sie, die Geiseln gehen zu lassen.« Sie wusste, er würde nicht darauf eingehen, aber zumindest wollte sie es versuchen.

»Frost.« Die Stimme von Sixton klang aufgekratzt. »Wie schön. Mit Ihnen habe ich noch eine Rechnung offen.«

»Lassen Sie die Geiseln gehen, Sixton! Sie sind ein Mitglied des Star Corps of Space Defense, denken Sie daran. Denken Sie an die Richtlinien, die Sie unterzeichnet haben.«

»Sie wissen, dass ich die Geiseln brauche«, herrschte Sixton sie an. Während er Dana anbrüllte, erreichte Emmis Schluckauf eine ungeahnte Heftigkeit. »Wenn Sie etwas für die Geiseln tun wollen, dann können wir gerne einen Tausch arrangieren. Sie und der blonde Dummkopf gegen die Zivilisten. Wie wäre das, Frost?«

Emmi wurde aschfahl und atmete gar nicht mehr.

»Ich hatte vor, Ihnen einen Tausch vorzuschlagen«, entgegnete Dana gelassen. »Aber Emmi Summer ist leider zu krank, sie …«

»Ich kann Sie *sehen*, Frost«, erklärte Sixton hämisch. »Und das blonde Dummchen sehe ich auch. Die Kamera ist genau auf sie gerichtet, also sparen Sie sich ihre Lügen. Ich will Sie. Sie und Emmi Summer. Dann lasse ich die Geiseln frei. Der Herr ist einverstanden.«

»Welcher Herr?« Dana war irritiert. Hörte Sixton Stimmen? Oder wurde er telepathisch beeinflusst?

»Denken Sie daran, Frost: Sie sind ebenfalls ein Mitglied des Star Corps.

Es muss Ihnen doch eine Ehre sein, die Geiseln retten zu dürfen.«

»Tu das nicht, Dana!«, wimmerte Emmi. »Er will dich töten!«

»Wir kommen«, erklärte Dana ruhig. »Geben Sie uns drei Minuten.«

»Dana!« Emmi stöhnte gequält auf. »Warum tust du das?«

»Sixton wird uns nicht töten. Er braucht uns noch. Außerdem können wir vielleicht etwas ausrichten, wenn wir erst da drin sind. Im übrigen können wir besser mit dieser Situation umgehen, als die Geiseln. Willst du sie da drinlassen?«

»Du bist zu gut für dieses All.« Emmi sah sie aus großen Puppenaugen an. »Aber bitte. Du bist der Captain.«

Muhadi und Klinkok waren ebenso bleich wie Emmi. Muhadi fuhr sich durch die rotbraunen Haare. »Ma'am, was sollen wir tun, wenn er Sie als Geisel genommen hat?«

»Gar nichts. Sorgen Sie dafür, dass er keine weiteren Geiseln nehmen kann. Und befestigen Sie mehrere zusätzliche Ortungsgeräte an der ÜNICORN. Sixton wird danach suchen, aber vielleicht findet er sie nicht alle. Und achten Sie vor allem darauf, dass alle Kranken weg sind, wenn Sixton sich auf den Weg zur UNICORN macht.«

Klinkok packte Danas Hand. »Danke, Captain Prost. Wir holen Sie da wieder raus.«

Dana lächelte dünn. »Ich habe Erfahrung bei Fluchtversuchen, glauben Sie mir.« *Und im Notfall holt mich Shesha'a hier raus.* Dana wusste es einfach. Wenn diese Geiselnahme zu lange dauerte, würde ihre Schwester sie retten. Sie musste nur lange genug überleben und darin hatte sie Übung.

Emmi ballte die Hände zu Fäusten, aber sie ging aufrecht neben Dana her, während die Männer mit angelegten Waffen warteten. Die Gleittür öffnete sich, und Sixton erschien mit zwei weiteren Männern, die die beiden Geiseln führten – einen Mann und eine Frau.

Die dunkelhaarige Frau weinte. »Das vergessen wir Ihnen nicht, Captain Frost. Sie sind wirklich …«

Sixton gab der Frau einen derben Stoß mit seinem unverletzten Arm, der sie in den Gang taumeln ließ. Sie stürzte mit einem leisen Schrei auf ihre Knie.

»Ja, ja. Dana Frost und ihr Nimbus! Wollen doch mal sehen, wie unantastbar du wirklich bist.«

Sixton gab einem seiner Männer ein kurzes Zeichen. Der Marine fesselte ihr die Hände mit Kabelbindern hinter dem Rücken. Dana biss die Zähne zusammen. Eine neue Wutwelle überschwemmte sie. Wieder wollte sie Sixton angreifen, ihn vernichten – aber dieses Mal war es eine ganz bestimmte Erinnerung, die sie ruhig bleiben ließ: Sie sah Sixton in seinem Blut auf dem Boden liegen, im Aufenthaltsraum.

Trotzdem konnte sie sich die folgende Bemerkung nicht verkneifen. »Tut der Arm noch weh?«, fragte sie bissig. Sixton stieß sie in den Raum. Emmi bekam vor Aufregung wieder ihren Schluckauf, während ein Mitstreiter Sixtons sie packte und auf einen Konturensessel zwang.

Sixton sah noch schlechter aus, als Dana ihn in Erinnerung hatte. Sein Gesicht wurde mehr und mehr zu einer Fratze, die Hautfarbe hatte einen gräulichen Ton.

»Warum?«, schluchzte Emmi auf. »Warum wollen Sie mich als Geisel, Sixton?«

Sixton betrachtete die vollbusige Frau von oben bis unten und blieb an den sinnlichen Wölbungen unter dem weißen Overall hängen. »Deine Brüste sind es dieses Mal jedenfalls nicht«, erklärte er mit einem diabolischen Grinsen. »Weißt du, Emmi, ich habe mich immer gefragt, mit wem du geschlafen hast, um überhaupt an die Akademie zu kommen. Und jetzt weiß ich Bescheid.« Er wies auf den Zentralrechner. Auf dem großen Monitor waren noch immer Daten und Zahlen zu sehen. Eine Liste der Erkrankten, auf der Emmis Name an oberster Stelle stand. »Du hast mit niemanden geschlafen. Ich dachte immer, du kannst gar nichts, Emmi. Was Astrophysik betrifft, muss man erst noch das passende Wort für dich erfinden. Irgendetwas zwischen Niete und schwarzem Loch. Trotzdem hast du in einem anderen Bereich sogar ein Stipendium erhalten.«

Emmi sah Dana hilflos an. Sie schien nicht zu wissen, worauf Sixton

hinauswollte.

»Wir haben immer in dem großen Gleiter gespielt. Warum hast du das vergessen?« Seine Stimme klang plötzlich verändert, hoch und schrill.

Dana lief ein Schauder über den Rücken. »Sixton?«, fragte sie vorsichtig. Sprach der Mann schon mit sich selbst?

Sixtons Kopf ruckte herum. »Ja, du kannst etwas, Emmi. Etwas, was dir die Eintrittskarte für meinen kleinen Weltraumtrip verschafft hat: Du kannst fliegen.«

Emmi starrte ihn mit großen Augen an. Sixton stieß Dana einem seiner Leute zu – dem breitschultrigen Marine, der ihr Fesseln angelegt hatte – und ging zu Emmis Sessel hinüber. Während er ihr in die Augen sah, schien es, als wolle Emmi sich in dem Schalensessel verkriechen, doch so weit reichte die Verformbarkeit des Sessels leider nicht.

»Schon mit fünf Jahren hast du den ersten Preis beim Junior-Flight der Solaren Welten gewonnen. Beeindruckend. Und du kannst sogar noch mehr. Auf dieser Station stehen drei Star Wings der D-Klasse. Du wirst für mich die Jäger umprogrammieren.«

Für einen Moment schien Emmi alles um sich herum zu vergessen. Sie richtete sich so abrupt auf, dass Sixton zurückweichen musste, um nicht von ihrem Kopf am Kinn getroffen zu werden. »Star Wings der D-Klasse? Die neuen Jäger? Ich bin sie im Simulator geflogen, sie sind großartig!«

Sixton packte sie am Hals und holte sie in die Realität zurück. »Du sollst sie nicht *fliegen*, Blondie! Du sollst sie für mich umprogrammieren, damit *meine* Männer sie fliegen können. Ändere den Bedienungsmodus. Und danach schauen wir mal, wie du mit der UNICORN zurechtkommst …« Sixton ließ sie los.

Emmi sank zurück in den Sessel. »Die UNICORN … Aber ich kann nicht … ich meine, ich darf nicht …«

»Du wirst«, entgegnete er hart. »Oder ich finde irgendetwas, was Dana Frost nicht mehr braucht. Einen Finger. Ein Ohr. Irgendwas, was dich bei Laune hält.«

Emmi biss sich auf die Lippen und entgegnete nichts mehr.

»Sixton –« Es war Danas letzter Versuch, Sixton noch umzustimmen.

Er fuhr herum und schlug ihr mit dem Handrücken ins Gesicht. »Ich will jetzt nichts mehr hören! Wir haben noch zwanzig Minuten, bis die UNICORN anlegt. In der Zeit wird Summer …«

Ein schrilles Alarmsignal erklang. Mehrere Lichter leuchteten gleichzeitig auf, und der Schirm veränderte automatisch das Bild.

Der Marine ließ Dana los und hastete zum Schirm.

»Was ist das?«, keuchte Sixton. »Die Regierungsschiffe können noch gar nicht hier sein!«

»Es … es ist ein einzelner Jäger, Val. Kein bestimmter Bautyp. Er hat sich bis auf eine Astronomische Einheit herangeschlichen – er ist bald in Schussweite!«

Sixton wies mit dem Nadler zum Rechner. »Mach Frost los. Sie soll

den Schutzschild aktivieren.«

Dana schluckte trocken. Sie wünschte sich Robert Mutawesi herbei. Der Waffenoffizier hatte in solchen Dingen definitiv mehr Erfahrung als sie. Trotzdem konnte es nicht allzu schwer sein, den Schild zu aktivieren. Sie musste nur schnell genug handeln. Eilig stolperte sie an den Touchscreen.

*

Die Base. Endlich.

Gary Leston stellte die Musik im Innenraum auf Crescendo. Sein Finger berührte den Abzug. Der Strahl war auf höchste Intensität gestellt. Mit ein bisschen Glück genügte ein Treffer, um der Station einen irreversiblen Schaden zuzufügen. Er warf der entblößten Miniatur-Frost ein entschuldigendes Lächeln zu. »Das musst du verstehen, Schätzchen. Job ist Job.«

Mit geschlossenen Augen drückte er ab.

*

Namban, Zentralplanet des Starr'schen Arashlan

Ya'akov Bogdanovich landete die L-1 elegant auf einem freien Platz des Raumhafens von Nambanor. Die FLAMMENZUNGE war bereits eine halbe Stunde zuvor gelandet, und ein paar Starr erwarteten die Abordnung von der STERNENFAUST bereits.

Außer Lieutenant Jefferson und seinem Stellvertreter Fähnrich Clayton Morales waren noch Ortungsspezialist Fähnrich Wilbert Fox, Dr. Tregarde, van Deyk, zwei weitere Techniker, Sergeant Ragnarök S. Telford und sechs seiner Marines mit von der Partie. Van Deyk hatte Tregarde mitgenommen, weil der, wie er inzwischen recherchiert hatte, unter den Starr einen positiven Ruf als Wissenschaftler besaß, auch wenn in den der STERNENFAUST zugänglichen Starr-Unterlagen kein Bezug auf das Forschungsgebiet von Tregarde seinerzeit genommen wurde. Der Erste Offizier der STERNENFAUST hoffte allerdings, dass Tregardes Anwesenheit bei dem einen oder anderen Starr ein mögliches Misstrauen gegen die Menschen besänftigen würde. Und vielleicht kam dabei ja so ganz nebenbei noch etwas über das Forschungsgebiet Tregardes heraus …!

Von den Starr, die sie erwarteten, war van Deyk nur Heshruk bekannt, der Kommunikationsoffizier der FLAMMENZUNGE, der ihnen nach einer kurzen Begrüßung die anderen in seiner Begleitung als Chefwissenschaftler Torrakk und sein Team vorstellte. Torrakk war sichtlich nervös, wie van Deyk verwundert feststellte. Er schien nicht begeistert, dass die Menschen Einblick in seine Forschungen bekommen sollten. Na, eigentlich verständlich. Warum sollten auf

einmal Wissenschaftler der Solaren Welten in seinen Forschungen herumpfuschen.

»Kommandant Kaishuk und Subkommandantin Tishaga lassen sich entschuldigen«, teilte Heshruk van Deyk mit, »aber der Erste Sprecher hat sie zu einer unaufschiebbaren Audienz zu sich zitiert. Sie werden zu uns stoßen, sobald es ihnen möglich ist.«

»Und der Erste Sprecher hat Ihnen ausdrücklich die Erlaubnis erteilt, mit uns den Konsensdom zu untersuchen«, fügte Torrakk hinzu, der sich ebenfalls als ein – wenn auch eher flüchtiger – Bekannter von Dr. Tregarde entpuppte.

Wahrscheinlich ist der Erste Sprecher so sehr mit sich und der Panik auf seinem Planeten beschäftigt, dass es ihm egal ist, was wir tun, solange er sich nicht auch noch mit uns befassen muss, dachte van Deyk. *Aber das kann uns nur recht sein. Wer weiß, wann und ob überhaupt die Menschen nach der Krise noch einmal die Gelegenheit bekommen werden, das Ding unter die Lupe zu nehmen. Ich frage mich allerdings, was so dringend ist, dass es Priorität vor der Untersuchung dieses Phänomens hat.*

Laut sagte er: »Dafür sind wir überaus dankbar. Ich nehme an, Sie haben bereits eine Theorie, weshalb diese Sonde Funkimpulse zum Konsensdom sendet?«

»Nicht direkt«, gestand Torrakk, während er die Menschen zu einem geräumigen Gleitfahrzeug führte, das sie zum Konsensdom bringen sollte. »Außer natürlich der offensichtlichen, dass die Sonde vermutlich etwas mit den Toten Göttern zu tun hat, da auch der Konsensdom wohl eines ihrer Relikte ist. Alles andere macht keinen Sinn. Auch wenn wir das bisher der Bevölkerung nicht vermitteln konnten.«

Wenigstens gibt es noch ein paar vernünftige Starr, die nicht vom Auftauchen der Sonde völlig kopflos geworden sind, dachte van Deyk ironisch, aber auch erleichtert und fragte sich, warum Torrakk dann so nervös wirkte.

»Wir sind jedenfalls gespannt, was wir gemeinsam herausfinden werden«, fuhr Torrakk höflich fort, »denn irgendetwas müssen diese Funkimpulse der Sonde im Dom bewirkt haben.«

Daran bestand wohl bei niemandem mehr ein Zweifel. Die Frage war nur, *was* sie bewirkt hatten und vor allem, ob das Bewirkte unter Umständen doch noch zu einer Gefahr werden konnte.

Sie erreichten den Konsensdom eine halbe Stunde später. Während des Angriffs der Dronte auf Namban, bei dem auch der Dom in Mitleidenschaft gezogen worden war, hatte sich gezeigt, dass in einem dort seit Jahrtausenden verborgenen und selbst den Starr unbekannten Untergeschoss eine technische Anlage verborgen war, die eine Fülle von Geräten enthielt, deren Funktion und Zweck zum größten Teil nach wie vor ein Rätsel darstellte.

Der oberirdische Teil des Doms war selbst von den Starr für ein Produkt ihres eigenen Volkes gehalten worden. Tatsächlich hatten sie in der Vergangenheit dort etliche Anbauten und im Innenbereich Veränderungen vorgenommen. Dass das Gebäude ein Relikt der Toten

Götter war, hatte sich erst durch die Invasion der Dronte herausgestellt, als der durch Geschosse beschädigte Dom sich innerhalb kürzester Zeit selbst »geheilt« hatte. Seit dem Sieg über die Dronte arbeiteten wissenschaftliche Teams rund um die Uhr an der Erforschung des riesigen Artefakts. Doch falls es diesbezüglich nennenswerte Fortschritte gegeben hatte, so war davon bis jetzt nichts bis zu den Solaren Welten gedrungen.

Als Torrakk und seine Begleiter bei dem riesenhaften Gebäude eintrafen, kam ihnen bereits einer der Wissenschaftler entgegen. Er wandte sich direkt an Torrakk und ignorierte die Menschen völlig. »Wie wir vermutet haben, wurden durch die Impulse dieser Sonde diverse Geräte aktiviert«, erklärte er hastig. »Und zwar einige erst während der letzten Minuten. Eines davon produziert überaus merkwürdige Impulse in wechselnden Achtergruppen, wie ich sie noch nie gesehen habe. Das müssen Sie sich unbedingt ansehen!«

Er wartete eine Antwort nicht ab, sondern drehte sich um und rannte beinahe in den Konsensdom zurück. Torrakk und seine Leute folgten ihm ebenso wie die Menschen. Die Marines flankierten die Gruppe mit schussbereiten Nadlern in den Händen und sahen sich ständig aufmerksam nach allen Seiten um. Vom Gleiter aus war zu sehen gewesen, dass sich Panik in den Straßen rund um den Konsensdom ausgebreitet hatte. Massendemonstrationen und Bodenfahrzeuge blockierten die Straßen und die Sicherheitskräfte hatten alle Mühe, die Menge in Schach zu halten. Es war nicht auszuschließen, dass die Menge auch den Konsensdom stürmte.

Sie wurden in eins der Untergeschosse geführt, das zum ehemals verborgenen Bereich des Konsensdoms gehörte. Die anwesenden Wissenschaftler hier kümmerten sich nicht um die Anwesenheit der Erdlinge.

»Hier ist es«, sagte der Starr, der sie hergeführt hatte, aufgeregt und deutete auf eine Computerkonsole, auf deren dunkelblau leuchtendem Bildschirm mehrere Impulskurven in Achtergruppen ein ganz besonderes und in der Tat außergewöhnliches Bild ergaben.

Van Deyk und seine Leute aktivierten augenblicklich ihre Handscanner. Im selben Moment kam eine neue Anzeige hinzu, und das Bild, das den Wissenschaftler so irritierte, änderte sich schlagartig.

Van Deyk starrte verblüfft auf die Anzeige und traute seinen Augen kaum. *Ich fresse den sprichwörtlichen Besen, wenn das nicht …*

Doch er kam nicht dazu, den Gedanken zu Ende zu führen, denn in diesem Moment trat etwas gänzlich Unerwartetes ein, mit dem nicht einmal die Marines hatten rechnen können …

*

Quarantine Base 432, irgendwo im Raum zwischen Saturn und Uranus

»Geschafft!« Dana hatte den Schutzschild gerade noch rechtzeitig aufgebaut.

Doch er wurde bereits beim ersten Treffer um fünf Prozent dezimiert.

Valmar Sixton fluchte. »Wie viele sind es?«

»Einer.« Dana besah sich den kleinen Jäger, der gerade eine Schleife flog, um die Station erneut anzugreifen. »Der Schild wird nicht ewig standhalten. Wenn er gekommen ist, die Station zu vernichten, dann hat er gute Chancen dazu.«

»Ich wusste es!«, wetterte Sixton. »Diese Schweine wollen gleich die ganze Station zerstören! Sie opfern all diese Menschen, um …«

Emmi Summer sprang auf und verpasste Sixton einen Handkantenschlag unter die Nase. Sixton stürzte auf seinen Allerwertesten. Sofort richteten sich die Mündungen von sieben Nadlern auf Emmis Kopf.

»Sixton!«, fuhr Emmi ihn an. »Zeigen Sie mir, wo die Jäger stehen, verdammt! Wir müssen da raus und diesen Bastard runterholen, bevor der Schild auf null ist!«

Sixton wischte sich Blut von der Nase. Dana glaubte, so etwas wie Respekt in seinen Augen zu sehen. Er deutete auf zwei seiner Männer, die noch gut stehen konnten und deren Hautfarbe nicht ganz so bleich war wie seine eigene.

»Jason, Derk, ihr kommt mit. Und ihr zwei – folgt mir«, meinte er grob zu Emmi und Dana.

Dana war überrascht. Anscheinend steckte in Sixton mehr von einem Star Corps-Soldaten, als sie angenommen hatte. Er verzichtete darauf, sich an Emmi für den Handkantenschlag zu rächen und übernahm statt dessen die Führung, als seien sie eine Einheit. Im Grunde passte er sich der neuen Situation optimal an, wie er es in der Ausbildung gelernt hatte. Ob es tatsächlich nur das Virus war, das Sixton so gewalttätig sein ließ?

Sie rannten zu den Hangars. Dana fühlte einen soliden Schwindel und verfluchte ihren Kopf, der heftig zu pulsieren begann. Ein stechender Schmerz quälte sie, und zwang sie, langsamer zu gehen. Zum Glück erging es den anderen ebenso.

Was sind wir bloß für Helden, dachte Dana spöttisch. Sie wünschte sich eine Medo-Liege, auf der sie bequem zu ihrem Kampfplatz getragen wurde. Ihre Hand befühlte ihre Stirn. Wenn bloß das Fieber unten blieb! Sie wollte nicht noch einmal zu einer Killerbestie werden.

Emmi half Dana, als sie sich in den Raumanzug quälte. Zwar gab es in der Nähe der Station genug künstliche Anziehungskraft, doch Sauerstoff gab es unter den Sternen nicht. Dana versicherte sich, dass ihr Anzug komplett geschlossen war und der Sauerstoffvorrat lange genug reichen würde.

Sixton sprach durch das im Helm integrierte Mikro. »Summer, ich schicke Ihnen die Zugangscodes. Programmieren Sie zwei der Jäger um, damit meine Leute sie fliegen können.«

Derk schüttelte bleich den Kopf. »Ich kann das nicht, Val, ich …« Der

schwarzhaarige Mann neben ihnen war auf die Knie gesunken und bot ein Bild des Elends. »Mein Kopf … es fühlt sich an, als wolle mein Hirn herausquellen …«

»Ich werde fliegen«, entschied Dana mit einem Blick auf den zitternden Mann. »Es ist zwar lange her, aber ich hatte eine gute Ausbildung.«

Sixton schien widersprechen zu wollen, gab dann aber mit der Hand ein Zeichen zum Einverständnis. Er wies in die Richtung der Schotts, hinter denen die Jäger standen.

Emmi rannte bereits los. Dana folgte ihr langsamer. Wenn Emmi mit ihrer Umprogrammierung schnell war, würde es sich auf jeden Fall lohnen, alle drei Jäger einzusetzen. Ihnen blieben geschätzt noch zwanzig Minuten, den feindlichen Jäger aus dem All zu pusten, ehe der Schutzschild versagte. Der gefährlichste Moment würde der sein, wenn die Schleuse sich öffnete und sie starteten. In diesem Augenblick waren sie ein todsicheres Ziel für den Feind. Hoffentlich wusste der fremde Angreifer nicht, auf welcher Ebene die Jäger stationiert waren.

*

Leston sah auf seine Daten.

Sie hatten den Schutzschirm aktiviert. Als Nächstes würden die Jäger folgen. Er wendete und flog den Hangarbereich an. Zum Glück wusste er, wo die drei Jäger stationiert waren. Er besah sich den Strukturplan der Base. Falls sie jemanden hatten, der die Dinger lenken konnte, würde er ihnen eine böse Überraschung bereiten.

*

Orbit um Namban, STERNENFAUST

Bruder William saß in der Zentrale an einem Nebenpult gegenüber der Ortungs- und Funkkonsole und versuchte, zusammen mit den Lieutenants Jamil und Briggs Licht in das Dunkel der Frage zu bringen, in welchem Zusammenhang die Sonde mit dem Konsensdom stand und was die Funkimpulse zu bedeuten haben mochten, die beide ausgetauscht hatten. Während seiner Zeit auf der STERNENFAUST hatte er sich für solche Analysen inzwischen eine gewisse Fertigkeit angeeignet, die manchmal überaus nützlich war.

Zu diesem Zweck hatten die drei ihre Bildschirme synchron geschaltet, sodass sie jeweils das gleiche Bild darauf sehen konnten.

»Diese Impulse haben eine mehr als eigenartige Wellenlänge«, stellte Susan Jamil gerade fest und veränderte die Anzeige auf dem Bildschirm so, dass ihre beiden Mitstreiter sehen konnten, was sie meinte. »Sehen Sie hier.« Sie markierte den fraglichen Anzeigenbereich mit einem blinkenden Punkt. »Alles sieht nach einer Frequenz aus, die

für Kommunikation benutzt wird. Die Regelmäßigkeit der Sinuskurven sieht danach aus. Aber trotzdem, irgendetwas stört mich an dem Bild!«

»Erinnern Sie sich noch an einen Vorfall vor etwa fast drei Jahren?«, fragte Bruder William. »Die STERNENFAUST ist damals einem Wesen begegnet, das wir für einen Asteroiden hielten. Aber schließlich entpuppte es sich als eine fremde, uns völlig unbekannte Lebensform.«

»Ich erinnere mich«, sagte Jamil nach einem Moment des Überlegens. »Aber worauf wollen Sie hinaus, Bruder William? Und was hat das hiermit zu tun?«

»Dieses Wesen – es nannte sich und seine Art *Nerdai* – benutzte aus unserer Sicht gesehen völlig willkürlich wechselnde Frequenzimpulse als Kommunikation, und die Worte und Modulationen seiner Sprache lagen in den unterschiedlichen Wellenlängen dieser Frequenzen. Vielleicht haben wir es hier mit einem ähnlichen Phänomen zu tun.«

Jamil nahm einige Schaltungen vor und spielte eine Aufzeichnung der Impulse auf den Schirm, die von dem Vorfall stammten, auf den William sich gerade bezogen hatte. »Die Idee ist nicht schlecht«, fand sie. »Aber wie Sie selbst sehen können, hat die Sprache jenes Wesens nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Phänomen, mit dem wir es hier zu tun haben. Sehen Sie diesen Kurvenausschlag hier? Selbst das Ding damals hat mit allen möglichen Frequenzen, aber niemals in diesem Bereich kommuniziert, der eigentlich für unsere Maßstäbe im Bereich noch hinter der von harter Strahlung liegt. Und das Verwirrendste: Uns scheint diese Strahlung nicht einmal zu schaden!«

»Andererseits kann man nicht ausschließen, dass die Sonde eben genau das doch tut«, wandte Briggs ein. »Zumindest erkenne ich immer noch keinen wie auch immer gearteten Sinn in diesen Frequenzkurven.«

»Den entdecken wir wahrscheinlich, sobald wir die Botschaft entschlüsselt haben. Oder was immer das war. Ich möchte wirklich zu gern wissen, was die Sonde mit dem Konsensdom zu kommunizieren hatte.« Jamil nahm eine weitere Schaltung vor und schüttelte gleich darauf den Kopf. »Ich habe eben die Funkimpulse durch den Translator laufen lassen, den wir damals von der Sprache des Nerdai erstellt haben. Kein Ergebnis. Aber die Idee war nicht schlecht, Bruder William.«

Briggs runzelte die Stirn und vergrößerte einen Ausschnitt der Ortungserfassung. »Was ist das denn?«, entfuhr es ihm. Ungefragt legte er die Messungen auf den Hauptbildschirm. »Sir!«, wandte er sich an Lieutenant Commander Mutawesi, der in van Deyks Abwesenheit das Kommando führte. »Sehen Sie sich das an! Da macht sich ein weiteres Sondenfragment mit direktem Kurs auf nach Namban.«

»Verdammt, das hat es doch noch nie gegeben!«, entfuhr es Mutawesi. Bisher hatte die Sonde jedes astronomische Objekt innerhalb eines Sonnensystems immer nur ein einziges Mal gescannt und war danach wieder verschwunden. Noch nie hatte sie ein zweites Mal ein Fragment losgeschickt. »Das gefällt mir gar nicht. Lieutenant Jamil,

warnen Sie das Außenteam und geben Sie eine entsprechende Meldung an den Ersten Sprecher der Starr. Auch wenn der seine eigenen Leute haben wird, die ihm von dem Fragment berichten.«

Susan Jamil hatte auf diesen Befehl nur gewartet und stellte unverzüglich den Kontakt zum Außenteam her. »Außenteam, wir registrieren ein neues Sondenfragment, das Kurs auf Namban nimmt«, teilte sie van Deyk mit. »Nach unseren Berechnungen fliegt es direkt zum Konsensdom.«

»Sir, nach meiner Einschätzung sollten Sie machen, dass Sie da rauskommen«, fügte Mutawesi nachdrücklich hinzu. »Wir wissen nicht, was das Ding vor hat, und …«

In diesem Moment erreichte das Fragment den Konsensdom und flog direkt durch die Außenmauer in ihn hinein. Was darauf folgte, war ein eindrucksvolles Schauspiel, das nicht nur auf den Scannern der Ortung, sondern auch von den Außenkameras der STERNENFAUST erfasst und übertragen wurde.

Der Konsensdom strahlte für einen kurzen Moment hell auf. Man hätte es für den Blitz einer Explosion halten können, waren dafür die Ränder der Lichtsphäre nicht zu perfekt symmetrisch gewesen. Am Rand der Sphäre spaltete sich das sichtbare Licht in sein natürliches Spektrum auf, sodass der Konsensdom für die Dauer von fünf Sekunden in die herrlichsten Regenbogenfarben gehüllt war, ehe das Licht erlosch – und … nichts zurückließ.

Für mehrere Sekunden war es in der Zentrale absolut still, und man hätte die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören können. Schließlich durchbrach Susan Jamils Stimme leise die Stille.

»Dem vorangegangenen Anstieg von 5-D-Strahlung zu urteilen, ist die Sonde mitsamt dem Konsensdom soeben im X-Raum verschwunden«, sagte sie tonlos.

Mutawesi unterdrückte einen Fluch und starrte auf den Bildschirm, wo sich dort, wo der Konsensdom eben noch gestanden hatte, nur eine nicht scanbare Fläche zeigte.

Schließlich atmete er einmal tief durch. »Tja, wie es aussieht, ist das Einzige, was wir jetzt tun können, warten.«

Und hoffen, fügte er in Gedanken hinzu. *Und beten, wenn wir schon mal dabei sind.*

*

Quarantine Base 432, irgendwo im Raum zwischen Saturn und Uranus

Emmi Summer brauchte tatsächlich nur wenige Minuten, um die Umprogrammierung auf einen alten Bedienungsmodus vorzunehmen. Während das breite Außenschott sich öffnete, kletterte Dana in die Maschine und machte sich startbereit.

Es war lange her. Die meiste Erfahrung hatte sie in den Simulatoren

an der Akademie gesammelt. Warum hatte sie damals eigentlich mit dem Fliegen aufgehört? Es hatte ihr Spaß gemacht, gab ihr ein Gefühl von Weite und Freiheit. Als Captain der STERNENFAUST allerdings hatte man alle möglichen Dinge zu tun, nur selbst fliegen, das tat man nicht. Die großen Schiffe waren die meiste Zeit über nicht mehr auf manuelle Handgriffe angewiesen. Hier in diesem Jäger war das anders.

Dana blickte auf das Stück sichtbaren Weltraum und erstarrte.

Während die drei Schiffe nebeneinander auf den Schub warteten, der sie zwischen die Sterne befördern sollte, schwebte vor ihnen der feindliche Jäger.

Er kam zielsicher auf den Hangar zu. Dana konnte die Augen nicht schließen. Sie musste hinsehen. Auf dem Countdown waren es noch sieben Sekunden bis zum Start. Der feindliche Jäger würde früher in Schussweite sein.

Sechs Sekunden. Jetzt hatte sie nur noch ein paar Sekunden zu leben. Wenn sie den fremden Attentäter wenigstens mitnehmen könnte! Leider war das Waffenbetriebssystem des Star Wing vor dem Start nicht einsatzbereit.

»Yngvar«, flüsterte sie leise, ihre Hände krampften sich um den Steuerknüppel. Sie konnte nichts tun, war hilflos, während der Unbekannte nur noch abdrücken musste, um die drei Schiffe mit Feuer zu überfluten, sie mit tödlichen Strahlen zu zerreißen.

Fünf Sekunden bis zum Start. Dana stellte sich vor, sie stehe auf der Brücke der STERNENFAUST.

Vier Sekunden.

Dana überprüfte ein letztes Mal die Einstellungen und löste per Knopfdruck den Mechanismus für die schweren Exospannseile am Boden. Jedes Fluggerät brauchte zum Fliegen eine bestimmte Geschwindigkeit. Da es hier kein langes Rollfeld gab, wurde der Jäger durch das geöffnete Schott ins All hinausgeschleudert.

Drei.

Helle Blitze tauchten den offenen Hangar in gleißendes Licht.

Zwei Sekunden.

Dana brauchte einen Moment um zu begreifen, was da gerade geschah: Eine der Gausskanonen an Bord der Station war in Betrieb genommen worden und zwang den feindlichen Jäger zum Abdrehen.

Dann wurde sie mit dem neuen Jäger ins All katapultiert.

»Sie könnten *Danke* sagen, Frost«, hörte sie Sixtons Stimme in ihrem Helm.

»Sixton?« Dana blinzelte. Ihr Jäger ruckte leicht und sie versuchte sich zu erinnern, wie sie das ausbalancieren konnte. Ihre Finger suchten den richtigen Knopf.

»Dein Baby sieht aus, als wolle es tanzen!«, meinte Emmi Summer fröhlich. »Oh ja, es tut so gut, wieder durch das All zu rasen!« Emmis Jäger hatte sich an die Spitze gesetzt. Auch der von Jason war schon ein gutes Stück vor ihr. Dana beschleunigte vorsichtig. Trotz all der Andruckausgleiche kam ihr die Geschwindigkeit wahnwitzig vor.

»Sixton«, wiederholte Dana schwerfällig. »Sie haben uns das Leben gerettet.«

»Werd nicht sentimental und schieß den Bastard ab, Frost.«

Dana schluckte. Was war Valmar Sixton nur für ein Mensch? Sie zog eine Schleife, musste nachkorrigieren und riss sich endlich zusammen. Das hier war kein Übungsflug, sondern ein Vernichtungsfeldzug. Sie oder der Feind.

»Hier SW1, ich habe Feindkontakt.«

Dana suchte auf ihrem HUD vergeblich nach dem feindlichen Jäger. Sie hatte ihn noch nicht einmal geortet. Konnte das sein? Am liebsten hätte sie sich eine Ohrfeige verpasst, als ihr bewusst wurde, dass sie ihre Ortung noch nicht eingeschaltet hatte. Sie stellte einen Großteil der Funktionen auf Automatik um und löste damit auch die automatische Ortung aus. Sofort erklang ein schrilles Alarmsignal. Der feindliche Jäger befand sich sehr wohl in Schussweite.

»Dana, zieh hart nach rechts und drück den B17er Code!«, herrschte Emmi sie über den Helm an. »Und hör auf zu träumen!«

Dana riss ihren Jäger gerade noch rechtzeitig zur Seite. Ein dünner heller Strahl zischte an ihr vorbei. Sie sah auf dem Schirm wie Emmi und Jason den feindlichen Jäger in die Zange nahmen, doch der Fremde schien ebenso geübt im Fliegen zu sein wie Emmi. Er suchte sich den schwächeren Gegner. Jason stieß einen Schrei aus, als ein Schuss ihn traf.

Nur Sekunden später zerriss eine Salve seinen Jäger in seine Einzelteile.

»Das war ein Star Wing der D-Klasse, du Arschloch!«, brüllte Emmi aus den Lautsprechern in Danas Helm.

Danas Kopfschmerzen flammten sofort wieder auf. Sie sah, wie Emmi ein riskantes Manöver flog, und sich über ihren Feind setzte. Emmi schoss drei Ortungsraketen ab, die sich wie silberne Fliegen an den feindlichen Jäger hefteten.

Der Jäger flog so dicht an die Station heran, dass die Raketen sich selbst zerstörten, um keinen Schaden auf der Base anzurichten. Sixton feuerte zwei Mal gezielt mit der Gausskanone, was den Feind zum Abdrehen zwang.

Dana fühlte sich langsam wieder sicherer. Sie flog einen Bogen und schoss von der Seite. Dabei sah sie einen Funkruf. Anscheinend versuchte der fremde Jäger mit ihr Kontakt aufzunehmen. Die Automatik nahm das Gespräch an.

»Dana, bist du das?« Die Stimme des Mannes war rau, als habe er zu viel geraucht. Dana war sich sicher, sie noch nie gehört zu nahen.

»Kennen wir uns?« Sie versuchte ihn ins Visier zu bekommen, doch er flog ihr immer wieder davon. Sie benutzte Ortungsraketen, damit der Fremde wieder zur Station und damit zu Valmar Sixton und seinen Gaussgeschützen getrieben wurde.

»Aber ja, du bist doch meine große Liebe, Schätzchen.« Der Mann lachte bösartig. Dana musste an einen gehörnten Dämon denken. »Seit

Jahren vergöttere ich dich.«

»Wie nett. Und warum hast du dann eben versucht mich zu töten, als du die Station in die Luft jagen wolltest?«

»Es geht um die Menschheit. Die Dronte dürfen nicht die Herrschaft übernehmen.«

»Bis jetzt sieht es nicht so aus, als ob sie das tun würden!« Dana hatte endlich eine Ortung und feuerte. Der Jäger drehte ab.

»Nenn mich Gary«, meinte er dabei.

Dana fragte sich, was dieser Gary für ein Idiot sein musste. Sie kämpften hier auf Leben und Tod, hatte er nichts Besseres zu tun, als mit ihr zu flirten? Verbissen schickte sie noch zwei Raketen nach. Sie alle verpufften am Schutzsystem der Medostation. Gary nutzte die Gelegenheit, um auf die Gaussgeschützstellung zu schießen. Aber Emmis Jäger zwang ihn mit gezielten Schüssen von Sixton fort. Das fremde Schiff flog einen weiten Bogen um die Station, um ihrem Feuer zu entkommen. Dana und Emmi hefteten sich an ihn. In einem explosionsartigen Schub schoss Emmis Star Wing an dem feindlichen Jäger vorbei. Gaussgeschosse flogen durch das All.

Dana hörte Gary über Funk aufschreien. Auch sein Jäger hatte einen Schutzschild, der wohl gerade zusammengebrochen war. Emmi stieß einen triumphierenden Schrei aus. Allerdings brachte sie der heftige Schub viele Kilometer weit von Gary und Dana fort. Dana blinzelte. Plötzlich war der fremde Jäger verschwunden. Eine neue Tarnfunktion? Auf ihrer Ortung war nichts mehr zu erkennen und mit den Augen konnte sie den Jäger auch nicht finden. Um die brandneuen Ortungen schneller einzuschalten, musste sie auf manuell umschalten und das war riskant. Sie wartete lieber auf die Automatik.

Dana drehte ab. »Summer! Ich kann ihn nicht mehr sehen!«

»Ich bin gleich bei dir, Dana! Du machst das gut. Du bist der ideale Köder!«

Dana verkniff sich einen biestigen Kommentar. *Wie du mir, so ich dir, was? Erst habe ich dich als Lockvogel zum Ausschalten der Wachen auf der Station benutzt, und jetzt haben wir die Rollen getauscht.* Sie versuchte Zeit zu schinden.

»Gary! Glauben Sie mir, das Virus verwandelt die Menschen nicht in Dronte!«

»Ach, weißt Du, Schätzchen, ich habe darüber nachgedacht, mich mit dir abzusetzen. Wie wäre es? Nur wir zwei, ganz allein. Ohne deine kleine Freundin?« Er lachte dreckig. Dana hatte plötzlich zwei feindliche Jäger auf der Ortung. Einen ganz in ihrer Nähe, der sie anflog, und einen hinter Emmi Summer. Sie wollte Emmi rufen, aber es war bereits zu spät. Gary hatte gefeuert. Emmis Star Wing wurde übel zugerichtet. Dana hörte in ihrem Helm etwas wie einen lauten Knall.

Der Phantomjäger verschwand von der Ortung und zurück blieb nur der Jäger auf der Höhe von Emmis zerstörtem Schiff. Aber zumindest hatte Emmi Summer sich gewehrt. Der feindliche Jäger trudelte leicht, er war getroffen.

»Summer!«

»Alles okay, ich bin draußen. Jason ist auch draußen. Ich kann ihn orten. Schieß den Schweinehund ab und sammle uns dann ein!«

Leichter gesagt als getan. Wieder verschwand Garys Jäger einfach von der Ortung.

»So ist das, wenn man berühmt ist«, höhnte Gary. »Du wirst gesehen, aber die anderen siehst du nicht. Weil sie im Dunkeln sind. Du dagegen stehst im Licht. Ich muss wirklich sagen, Dana, es fällt mir schwer, das zu tun. Einen solch perfekten Körper mit Gaussgeschossen zu zerfetzen! Was für eine Schande. Aber ich werde es tun. Und danach schieße ich deine Freunde ab, samt dieser tollen Station. Und weiß du, warum?«

Dana sah ein helles, silbernes Aufblitzen genau vor sich. Nur ganz kurz. Jetzt hatte sie ihn. Ihre Hand legte sich auf den Abzug.

»Weil ich ein Killer bin.«

In seiner Überheblichkeit war Gary frontal vor Dana geflogen, bereit, ihr den Rest zu geben. Sofort gingen sämtliche Alarmanzeigen an.

Doch Captain Dana Frost bewahrte die Nerven. Sie zielte auf die Angaben der Ortung und drückte ab.

»Und ich bin Soldat!«

Sie stellte auf Dauerfeuer und ließ sich aus dem Jäger schleudern, weit genug vom Kampfgeschehen fort. Auch Gary feuerte. Er musste den Antrieb getroffen und eine atomare Reaktion ausgelöst haben. Der Druck des explodierenden Star Wings schleuderte Dana weit durch die Endlosigkeit des Alls.

Es wurde dunkel um sie.

*

Namban, Büro des Ersten Sprechers des Starr'schen Arashlan

»Erster Sprecher! Erster Sprecher, Sie werden nicht glauben, was gerade geschehen ist!«

»Ich hatte doch gebeten, mich nicht zu stören, solange mir Flottenkommandant Kaishuk Bericht erstattet, Loshukk!«

Moshakk war entnervt. Erst musste er sich intensiv mit einer Sonde auseinandersetzen, die den gesamten Planeten in Aufruhr versetzte, dann kam Flottenkommandant Kaishuk und überredete ihn, seine Freunde von den Solaren Welten zu den geheimen Forschungen im Konsensdom zuzulassen und jetzt kam dieser Idiot von einem Ersatzassistenten auch noch hier herein gestürmt.

Dieser Job war einfach nicht das Richtige für ihn. Es ging ja noch so eben, solange keine Krise anstand, aber diese Situation war doch wohl eine Sache des gesamten Arashlan und er war der Letzte, der sich berufen fühlte, zu entscheiden, wie sie gehandhabt werden sollte. Er fühlte sich völlig überfordert, ganz davon abgesehen, dass er diese

Regierungsform, in der nicht das gesamte Arashlan gleichberechtigt regierte, als völlig widersinnig empfand. Seine Überlegung, diese Verantwortung abzugeben, verdichtete sich in diesem Moment zur Gewissheit. Er würde sicher nicht hier sitzen und abwarten, bis man ihm die Schuld für dieses Desaster in die Krallen schob.

Moshakk verdrängte den Gedanken und konzentrierte sich wieder auf die aktuelle Situation. Er versuchte, für Kaishuk und seinen Assistenten möglichst autoritär zu klingen. »Also los, Loshukk, was gibt es?«

»Der … der Konsensdom! Er ist verschwunden!«

Kaishuk und Tishaga wechselten einen beunruhigten Blick.

»Was soll das heißen – er ist verschwunden?«

»Nun, er ist nicht mehr sichtbar! Er kann auch von unserer Flotte im Orbit nicht mehr geortet werden. Und das Schlimmste ist – die Wissenschaftler darin sind ebenfalls nicht mehr da!«

Moshakks Kopf ruckte hektisch hin und her, und seine Riechzunge schnellte hastig vor und zurück, während er überlegte, was zu tun war.

Doch noch bevor er irgendetwas sagen konnte, hatte bereits der Flottenkommandant das Wort ergriffen. »Immer mit der Ruhe. Ich nehme an, Sie haben versucht, mit der Truppe der Wissenschaftler unter dem Dom Kontakt aufzunehmen?«

Loshukk versuchte sichtlich, sich zu beruhigen. »In der Tat, Kommandant Kaishuk. Doch die Gruppe antwortet nicht. Wegen der starken 5-D-Strahlung waren die Kommunikationsgeräte besonders geschützt, dennoch kam bisher kein Ruf durch.«

Tishaga legte den Kopf zur Seite. »Das Außenteam der STERNENFAUST ist ebenfalls verschwunden, nehme ich an. Das erschwert die Sachlage natürlich.«

Moshakk stand auf und ging beunruhigt hinter seinem Schreibtisch auf und ab.

»Die STERNENFAUST ist noch im Orbit, nehme ich an. Hat sie Anstalten gemacht, uns anzugreifen?«

Bevor Loshukk antworten konnte, hatte Kaishuk wieder das Wort ergriffen. »Ich denke, wir müssen uns um die STERNENFAUST keine Sorgen machen.«

»Das sagen Sie so! Die Solaren Welten könnten es als einen kriegerischen Akt auffassen, dass ihre Leute auf *unserem* Planeten bei *unseren* Forschungen abhanden gekommen sind! Die Folgen wären jetzt, wo uns auch noch ein Angriff der Dronte ins Haus steht, absolut nicht auszudenken!«

Kaishuk atmete tief durch. »Erster Sprecher, bei allem gebührenden Respekt, aber Sie sollten einen Moment innehalten und sich mit den Fakten befassen.

Der Virus, der auf der Erde grassiert, hat nichts mit den Dronte zu tun. Die Sonde ebenso wenig. Die Bevölkerung wird das sicher ebenfalls schon bald verstehen. Ich würde wirklich gern wissen, warum Sie so felsenfest davon überzeugt scheinen, dass Sie es hier mit Dronte

zu tun haben.«

»Nun, schon Meister Shinor sagte, *Siegen wird der, der gut vorbereitet darauf wartet, den unvorbereiteten Feind anzugehen*.«

Kaishuk schwieg einen Moment. »Er sagte aber auch, das der *siegen wird, dessen Armee in allen Rängen vom gleichen Geist beseelt wird*. Aber gut. Erster Sprecher, ich gebe zu, diese Sonde hat für Chaos auf Namban gesorgt und derzeit ist die Bevölkerung hier auf Namban rationalen Argumenten nicht zugänglich. Ich schlage also vor, wir verschieben das Thema Forschungen auf später. Es wäre jetzt sinnvoll, die verfügbaren Kräfte an einer Lösung des Problems mit dem verschwundenen Konsensdoms arbeiten zu lassen.«

»Und ich schlage ebenso vor, die Crew der STERNENFAUST zu informieren«, mischte sich Tishaga wieder ein. Mit einem Blick auf den Ersten Sprecher fügte sie hastig hinzu: »Zumindest über das, was wir wissen und ihnen somit übermitteln können.«

Moshakk nickte kurz.

»Kaishuk, ich habe da auch noch eine Frage. Ich sehe, wir beide sind Anhänger und Kenner von Meister Shinor. Er sagt: *So kann es heißen, dass der Oberbefehlshaber der Armee zum Schiedsrichter über das Schicksal des Volkes wird.* In diesem Sinne bitte ich Sie jetzt darum, Ihnen interim das Amt des Ersten Sprechers übertragen zu dürfen. Denn ich werde von diesem Amt zurücktreten. Kraft meines Amtes wäre ich dazu befugt, Sie als meinen Nachfolger zu benennen, bis das Volk Gelegenheit dazu haben wird, einen neuen zu wählen. Oder Sie mit einer Wahl zu bestätigen.«

Kaishuk starrte Moshakk verblüfft an und antwortete nicht sofort. »Das kommt in der Tat etwas plötzlich, Moshakk«, sagte er dann. »Sind Sie sicher, dass die Öffentlichkeit das nicht als einen Akt von Feigheit werten würde?«

»Mir ist egal, was die Öffentlichkeit denkt. Ich bin auch gerne bereit, mich und meine Entscheidung einer allgemeinen Diskussion zu stellen, wie sich das gehört und wie die Tradition des Arashlan es gebietet. Wenn das Arashlan meine Entscheidung für falsch hält, wird es mich das in irgendeiner Form wissen lassen. Nur jetzt muss diese Krise gelöst werden und dafür braucht es … einen anderen als mich.«

Kashuk sah jetzt zu Tishaga, die kurz mit dem Kopf nach rechts ruckte. Eine Geste der Zustimmung. Moshakk ließ zufrieden seine Riechzunge aus seinem Maul zischeln.

Der ehemalige Flottenkommandant und frischgebackene Erste Sprecher des Arashlan der Starr wandte sich wieder Moshakk zu. »Erster Sprecher. Ich finde, das hört sich gar nicht so schlecht an.«

*

Regierungssitz des Hohen Rats, der Solaren Welten, New York, Erde

Valentina Duchamp sah zu, wie die Kameraleute ihre Vorbereitungen trafen.

Rudenko saß in aufrechter Haltung an seinem Schreibtisch, im Rücken links das faszinierende Panorama von New York, rechts hinter ihm das Emblem der Solaren Welten mit der stilisierten Erde. Zum ersten Mal seit Tagen wirkte sein Lächeln echt.

»Wir sind auf Sendung in 3, 2 …« Der Kameramann gab das Zeichen und Rudenko sah ruhig in die Linse, die Arme vor sich auf dem Tisch liegend.

»Dies ist eine Botschaft an all jene, die in den Solaren Welten leben und diese letzten furchtbaren Tage hinter sich bringen mussten. Sie denken sicher, dass dies wieder so eine Rede ist, in der ich Ihnen erzähle, das Virus sei nicht unser aller Untergang, die Gefahr sei zu überwinden.

Doch diese Rede wird anders. Das *ist* der Ausgang aus der Krise, das Licht am Ende eines langen Wurmloches ins Unbekannte. Wir wissen nun definitiv: Es handelt sich beim PFS-Syndrom NICHT um ein drontisches Virus. Es enthält weder drontisches Genmaterial, noch wurde es von den Dronte gesandt. Überhaupt ist das Virus KEINE biologische Waffe.«

Rudenko atmete tief durch. »Dieses Wissen haben wir all jenen Forschern zu verdanken, die seit Tagen nicht mehr geschlafen haben. Allen voran aber einem Mann, der uns besonders zur Seite stand: Jurij R. Diaz, der Ex-Lord Manager der Genetics. Mit seiner Hilfe ist es gelungen, die Genetics ebenfalls auf das Virus anzusetzen und nun haben sie – gemeinsam mit unseren Forschern – eine Möglichkeit entdeckt, ein Gegenmittel herzustellen. Innerhalb der nächsten Stunden wird dieses Gegenmittel in großen Mengen produziert und zu allen Medocentern und Quarantine Bases geflogen, in denen wir die Kranken unterbrachten.

Dies ist eine frohe Botschaft, doch zugleich auch eine Bitte.« Rudenko faltete nun die Hände auf dem Tisch. »Es gab in den vergangenen sechsunddreißig Stunden drei Anschläge auf Medostationen und Quarantine Bases. Bitte, wer auch immer dahintersteckt, hören Sie auf, unschuldige Menschen zu bombardieren! Sie töten Bewohner der Solaren Welten! Sie töten *Menschen*! Bisher ist es uns zum Glück gelungen, diese Anschläge zu verhindern oder für einen glimpflichen Verlauf zu sorgen. Das haben sicher viele von Ihnen in den Nachrichten verfolgt. Wir werden keine Gnade mit Terroristen haben! Wer jetzt noch Angriffe ausführt, wird eliminiert!

Eine weitere Bitte habe ich an Kranke, die sich vielleicht noch zu Hause versteckt halten, und an deren Familienmitglieder: Das Virus ist ein Psychovirus. Es bewirkt eine schubweise Erhöhung der Aggressivität und kann zu vorübergehendem Wahnsinn führen. Je nach Vorprägung kann der Erkrankte ausgesprochen gewaltbereit werden. Deshalb schützen Sie sich, indem Sie die Kranken melden! Natürlich auch, um das Gegenmittel zu erhalten!

Die letzten Tage waren eine schlimme Zeit, die an unser aller Nerven zerrte. Viele von uns kannten oder kennen einen Erkrankten, oder waren und sind vielleicht noch immer krank. Doch nun ist diese Zeit der Dunkelheit vorüber. Dank Jurij R. Diaz und der Zusammenarbeit von Menschen und Genetics. Ich möchte Ihnen allen danken. Sie haben sich vorbildlich verhalten, es kam nur in sehr wenigen Fällen zu Panik, und diese Krise haben wir trotz aller Verluste meisterhaft bewältigt. Ich sehe es als einen guten Schritt in die Zukunft, der zeigt, dass man die Menschheit nicht ohne Weiteres in die Knie zwingen kann. Fühlen Sie sich erlöst. Denn wir sind erlöst worden.«

Der Kameramann gab ein Zeichen und Rudenko ließ die Schultern sinken. »Kam ich gut rüber?« Er hob das Kinn und blickte zu Valentina.

Sie nickte. »Überzeugend, wie immer. Ich bin nur froh, wenn das Gegenmittel erst überall verteilt wurde.«

»Das ist eine Arbeit, die man gerne macht.« Rudenko stand auf und ging an das Fenster.

Valentina sah, wie er hinausblickte, gemeinsam mit einem Mann, der schon die ganze Zeit im Büro war, und auch während der Rede ausdruckslos in Richtung Atlantik gestarrt hatte: Jurij R. Diaz, der Ex-Lord Manager der Genetics. Valentina betrachtete die beiden Männer nachdenklich, sie wechselten einen langen Blick und schienen sich stumm zu unterhalten. Im Fenster hinter ihnen blinkte die Freiheitsstatue in der Morgensonne. Zu den beiden Männern schien das Bild nicht so recht zu passen.

Immerhin sind wir aber alle von einem lebensbedrohenden Virus befreit worden, dachte Valentina. Und so ganz unschuldig ist Diaz daran auch nicht. Insofern passt das Bild dann doch wieder.

Valentina spürte den Datenträger in ihrer Tasche. Er drückte in ihr Fleisch.

Was zählte schon die Wahrheit, wenn so vielen Menschen geholfen werden konnte?

*

Namban, Zentralplanet des Starr'schen Arashlan

Ashkono Tregarde richtete sich mühsam auf, denn seine Gliedmaßen fühlten sich überraschend steif an. Er fragte sich, wie er wohl auf dem Boden zu liegen gekommen war. Das Letzte, woran er sich erinnerte, war, dass er vor einem Computerkomplex gestanden und sich konzentriert mit den Daten auf dm Bildschirm befasst hatte.

Er rieb sich die Augen und sah sich um. Rings um ihn herum richteten sich jetzt auch andere Leute auf, die ebenfalls auf dem Boden lagen: die Mitglieder des Außenteams und einige Starr.

Was ist eigentlich los?, überlegte Tregarde und hatte das Gefühl, dass ihm etwas Wichtiges in seinem Bewusstsein abhanden gekommen war.

Wir wollten hier irgendetwas tun. Aber was?

Er schüttelte den Kopf, stemmte seinen Körper endgültig wieder auf die Füße und half danach van Deyk und den anderen hoch, sofern sie nicht schon selbst wieder auf die Beine gekommen waren.

»Was ist passiert?«, überlegte jetzt auch van Deyk laut. »Mein Handchronometer zeigt an, dass wir nur etwa 5 Sekunden bewusstlos waren.«

»Ich würde sagen, wir wollten hier etwas untersuchen«, antwortete ihm Telford, der relativ munter aussah. Als genetisch optimierter Soldat der Genetics besaß er eine beschleunigte Regenerationsfähigkeit und erhöhte Schmerztoleranz, was ihm jetzt offensichtlich zugute kam.

»Soweit war ich in meinen Überlegungen auch schon, Sergeant«, stellte van Deyk ungewohnt bissig fest. »Ich hätte nur gern gewusst, *was* wir hier eigentlich untersuchen wollten. Kann sich daran jemand erinnern?« Er blickte in die Runde, erntete aber nur zögerndes Kopfschütteln.

Tregarde nahm seinen Handscanner und fragte die Speicherung ab. Doch auf dem kleinen Monitor erschien – nichts.

Jedenfalls nichts, was irgendeinen Sinn ergeben hätte. In rascher Folge spulte das Ding Kolonnen von Zahlen, Buchstaben und Symbolen ab, unterbrochen von langen Sequenzen, in denen nicht einmal das zu sehen war, als hätte der Scanner zwischendurch den Geist aufgegeben beziehungsweise gar nichts empfangen.

»Mist!«, fluchte er leise und warf einen Blick zu van Deyk, Jefferson und Morales. Deren Mimik nach zu urteilen zeigten ihre Scanner dasselbe Ergebnis.

Van Deyk trat zu der Computeranlage, vor der sie alle gelegen hatten und die gerade – wieder von einem der Starr – Torrakk – eingeschaltet wurde, denn außer Notbeleuchtung, die auf einer chemischen Basis funktionierte, war hier unten jede energetische Aktivität zum Erliegen gekommen.

»Ich bin gespannt, was dieser Computer aufgezeichnet hat«, sagte er flüsternd zu Jefferson, der neben ihm stand. »Ich glaube mich zu erinnern, dass ich auf dem Bildschirm etwas gesehen habe, das den Frequenzen der 14 Kugelsonden von damals im System der Wloom ungemein ähnelte.«

Jefferson blieb skeptisch. »Sind Sie sich da sicher, Sir? Wir alle können uns offenbar kaum an etwas Konkretes erinnern, sodass ich solchen Eindrücken – *scheinbaren* Erinnerungen – nicht unbedingt trauen würde.«

Van Deyk nickte nachdenklich. »Vielleicht haben Sie recht, Lieutenant. Was ich gesehen habe, könnte etwas ganz anderes sein, als was ich *glaube*, gesehen zu haben. Oder mein diesbezüglicher Eindruck ist einfach nur einem unbewussten Wunschdenken entsprungen.«

Torrakk hatte den Computer jetzt wieder in Betrieb genommen und stieß eine Reihe von Lauten aus, die Verblüffung und maßlose Enttäuschung zugleich ausdrückten. Auf dem Bildschirm zeigte sich

nahezu derselbe Datensalat wie auch auf den Handscannern des STERNENFAUST-Außenteams.

»Was immer diese Anlage gespeichert oder aufgezeichnet hatte, es ist offenbar genauso zerstört worden wie die Daten auf unseren Handscannern und unsere Erinnerungen«, stellte van Deyk fest und konnte die Frustration der Starr nur zu gut nachvollziehen. Sein Armbandkommunikator piepste, und er meldete sich.

»Gott sei Dank, dass wir Sie erreichen können, Sir!«, klang Mutawesis erleichterte Stimme aus dem winzigen Lautsprecher. »Sind Sie alle in Ordnung?«

»Soweit wir bisher feststellen konnten ja, Commander. Aber uns fehlen ein paar Details in unserer, hm, Erinnerung. Was genau ist eigentlich passiert?«

»Die Sonde hat ein weiteres einzelnes Fragment losgeschickt, das in den Konsensdom geflogen ist und ihn offensichtlich in den X-Raum versetzt hat. Wir konnten weder Sie noch das Gebäude für ungefähr eine halbe Stunde lokalisieren, es war einfach von unseren Scannern verschwunden, oder besser, ähnlich diffus anzumessen wie die Sonde selbst. Vor ein paar Minuten hat sich das Fragment wieder mit der Muttersonde vereinigt. Jetzt ist das Ding abgeschwirrt. Danach hat die residuale 5-D-Strahlung langsam nachgelassen, und der Konsensdom ist wieder in unseren Raum – ich sage mal, geglitten. Seitdem versuchen wir Sie zu erreichen. Aber die Strahlung musste wohl erst noch etwas weitersinken, ehe unsere Funkimpulse zu Ihnen durchgedrungen sind.« Er atmete hörbar erleichtert durch. »Es tut jedenfalls verdammt gut, Ihre Stimme zu hören, Sir.«

»Danke, Lieutenant Commander, ich weiß Ihre Besorgnis zu schätzen«, antwortete van Deyk knapp. »Aber uns ist nichts passiert, wie es scheint. Doch ganz sicher wird Dr. Tregarde das wohl erst sagen können, nachdem er uns alle gründlich untersucht hat.« Tregarde nickte bestätigend. »Wir kommen jedenfalls gleich zurück. Van Deyk – Ende.«

Torrakk trat zu ihnen und machte eine Geste des Bedauerns. »Ich weiß nicht, was gerade passiert ist«, versicherte er, »aber wie Sie selbst sehen können, sind alle Aufzeichnungen aus den Computern gelöscht worden. Wir werden erst einmal gründlich nachforschen müssen, ob noch irgendwelche Informationen zurückgeblieben sind oder ob sich welche wieder restaurieren lassen. Doch das braucht natürlich Zeit. In jedem Fall werden wir uns für heute erst einmal zurückziehen müssen, um sicherzustellen, dass niemand von uns einen bleibenden Schaden durch dieses Ereignis davongetragen hat.«

Tregarde machte eine Bemerkung, die van Deyk nicht verstand, denn sie war im starr'schen Idiom ausgesprochen. Sie klang unfreundlich – Torrakk jedenfalls gefiel sie nicht. Doch der Wissenschaftler beschloss, sie zu ignorieren und wandte sich wieder dem Ersten Offizier der STERNENFAUST zu.

Was ist nur mit Dr. Tregarde los? Ich werde das Gefühl nicht los, dass er

sich über Torrakk und das, was er sagt, ärgert. »Wir werden dasselbe tun«, stimmte van Deyk dem Starr zu. »Und vielleicht hat ja unser Schiff oder eins Ihrer Schiffe Aufzeichnungen gemacht, die uns helfen können, Licht in diese mysteriöse Angelegenheit zu bringen.«

»Ich danke Ihnen für Ihr Verständnis«, sagte Torrakk schlicht, »und hoffe, dass wir in nicht allzu ferner Zeit wieder zusammenarbeiten und unsere Forschungen fortsetzen können.«

»Das hoffe ich auch«, antwortete van Deyk verbindlich und fragte sich, ob der Wissenschaftler seine Worte ernst meinte oder ob sie lediglich eine Höflichkeitsfloskel darstellten. »Ich wünsche Ihnen bis dahin jedenfalls alles Gute und viel Erfolg.«

Das Außenteam wandte sich zum Gehen, und Torrakk ließ es sich nicht nehmen, sie zum Ausgang zu begleiten. Auch hier fragte sich van Deyk, ob das eine Geste der Höflichkeit war oder ob nicht vielleicht doch etwas anderes dahintersteckte …

*

»Was, bei Bramshakk, ist da passiert?«, verlangte die unpersönliche Stimme zu wissen, ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten. »Haben Ihre Leute im Konsensdom mal wieder auf einen falschen Knopf gedrückt? Der Dom ist verschwunden, und es befanden sich *Menschen* mit darin! Beim Staub der Alten Götter, wir können uns keinen diplomatischen Zwischenfall mit den Solaren Welten leisten! Gerade jetzt nicht! Haben Sie die neueste Bekanntmachung der Regierung schon gehört? Wir haben einen neuen Ersten Sprecher, und das macht die Lage für uns schwierig genug – wissen wir doch nicht, wie Kaishuk reagieren wird.«

»Beruhigen Sie sich«, sagte der Starr hinter der Konsole. »Das Sondenfragment ist vor ein paar Minuten wieder verschwunden.«

»Und der Konsensdom?« Die Ungeduld in der Stimme war trotz der Verzerrung durch den Sprachprozessor zu erkennen.

»Der ist auch wieder erschienen. Und da jetzt die 5-D-Strahlung abklingt, kann er wieder gefahrlos betreten werden, sobald die Reststrahlung gänzlich verschwunden ist. Da sich auch etliche von unseren Leuten im Konsensdom befanden, als er in den X-Raum gerissen wurde, werden die Solaren Welten uns wohl kaum beschuldigen können, irgendetwas gezielt gegen ihre Leute unternommen zu haben. Außerdem wird sich ein medizinisches Team um sie kümmern, und ich habe dafür gesorgt, dass es den Menschen ganz besondere Aufmerksamkeit widmet. Sie können also ganz beruhigt sein.«

»Das bin ich erst, wenn das Menschenschiff aus unserem Gebiet wieder verschwunden ist und wir *kein* Protestkommuniqué vom Hohen Rat der Solaren Welten erhalten«, zischte die Stimme und beendete das Gespräch ebenso abrupt wie es begonnen hatte.

*

Als van Deyk und das Außenteam den Konsensdom verließen, kamen ihnen Kaishuk und Tishaga entgegen.

»Ich hoffe, Ihnen ist nichts geschehen, Kommandant van Deyk?«, fragte der Starr besorgt.

»Ich glaube nicht«, antwortete van Deyk. »Wie es aussieht, sind wir mit dem Schrecken davongekommen. Aber die letzte Gewissheit wird natürlich erst eine genaue medizinische Untersuchung bringen.«

»Natürlich. Ich darf doch hoffentlich davon ausgehen, dass Sie nicht glauben, wir hätten im Sinne von Sabotage oder eines willkürlichen Angriffs auf Ihr Team irgendetwas mit dem Vorfall zu tun?«, vergewisserte sich Kaishuk besorgt.

Van Deyk schüttelte den Kopf. »In diesem Punkt können Sie natürlich unbesorgt sein. Nach meinen Informationen war das allein das Werk der Sonde, und das werde ich auch in meinem Bericht an meine Vorgesetzten vermerken.«

»Das beruhigt mich. Und ich darf Ihnen für Ihren Bericht auch noch mitteilen, dass ich ab sofort das Amt des Ersten Sprechers innehabe. In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen und Ihrer Regierung noch einmal meinen tiefen Dank für Ihr Hilfsangebot aussprechen, das jetzt aber nicht mehr benötigt wird. Sie können also völlig beruhigt wieder zu Ihren sonstigen Aufgaben zurückkehren. Das Arashlan benötigt erst einmal eine gewisse Zeit, um die Dinge neu zu ordnen, neu zu überdenken und vor allem Vorkehrungen zu treffen, damit das Auftauchen einer unbekannten Sonde nicht wieder eine solche Panik hervorruft.«

»Das verstehe ich nur zu gut, Erster Sprecher«, versicherte van Deyk nach einer überraschten Pause. Er konnte das einerseits nachvollziehen, denn zum gegenwärtigen Zeitpunkt bedeutete die Anwesenheit der STERNENFAUST für viele Starr einen nicht einzuschätzenden Faktor, der die immer noch nicht abgeebbte Panik nur unterstützte. Andererseits kam dieser beinahe unverhohlene Rauswurf auch einigermaßen überraschend.

Kaishuk stand abwartend da. Van Deyk räusperte sich. *Siegen wird der, der weiß, wann er kämpfen muss und wann nicht. Wir haben auch unsere Kriegskunst, mein lieber Kaishuk.* »Dann darf ich mich also verabschieden und Ihnen alles Gute und für Ihr Amt viel Erfolg wünschen.«

Kaishuk nickte freundlich, drehte sich um und ging.

*

»Nun, Doktor?«, fragte van Deyk, als sie wieder im Shuttle saßen und auf dem Rückweg zur STERNENFAUST waren. »Sie sehen ja nicht gerade zufrieden aus.«

Ashkono Tregarde schüttelte den Kopf. »Nein, wahrhaftig nicht. Wenn ich die Situation richtig einschätze, sind wir aus dem Arashlan hinausgeworfen worden, weil man uns an den Forschungen dort nicht teilhaben lassen will. Nun ja, das ist einerseits verständlich, diese Bestrebungen haben die Solaren Welten ebenfalls. Denken Sie nur an die Bibliothek der Wloom! Aber ich bin doch zu neugierig, was die Starr glauben, im Konsensdom gefunden zu haben.«

Interessant. Er denkt dasselbe wie ich. »Was glauben Sie denn, dass es sein könnte?«, fragte er laut.

»Ich weiß noch nicht, wo genau die Verbindung ist, aber was wäre, wenn die Sonden und die Forschungen am Konsensdom in direkter Verbindung stünden? Der Chefwissenschaftler der Starr machte mir eindeutig den Eindruck, als wüsste er mehr darüber.«

Van Deyk nickte nachdenklich. »Das könnte gut sein. Ich frage mich nur, was das für eine Technik sein könnte, die das Auftauchen der Sonde bewirkt hat. Und ob Kaishuk von all dem etwas wusste.«

Tregarde zuckte nur mit den Schultern und bemerkte spitz: »Commander, falls es Ihnen noch nicht aufgefallen sein sollte: Ich bin Arzt und kein Techniker und habe daher nicht die leiseste Ahnung.«

Van Deyk unterdrückte ein Grinsen. »Gratuliere. Sie haben ja doch Verstand genug, Ihre eigenen Grenzen zu erkennen!«, konterte er und genoss den giftigen Blick, mit dem Tregarde ihn bedachte.

Bald darauf saß van Deyk im Raum hinter der Brücke und erstattete Admiral Mark Takato Bericht. »Alles in allem kann man zusammenfassend sagen«, schloss er seinen Bericht, »dass die Starr uns höflich aus ihrem Gebiet hinauskomplimentiert haben.«

»Und welchen Eindruck hatten Sie bezüglich des Grundes dafür?«, wollte Takato wissen.

»Nun, Sir, in Anbetracht der äußeren Umstände und vor allem der Panik, die im Arashlan herrscht, halte ich ihren Wunsch, uns loszuwerden, für durchaus nachvollziehbar. Der neue Erste Sprecher Kaishuk muss erst einmal die Ordnung wieder herstellen, und es gibt immer noch eine Menge Starr, die in uns Menschen nach wie vor eine potenzielle Bedrohung sehen. Daher war es nur verständlich, dass Kaishuk uns schnellstmöglich loswerden wollte. Etwas anderes erscheint mir aber dagegen von größerer Bedeutung zu sein, Sir. Ich hatte den Eindruck, und Dr. Tregarde ist der gleichen Meinung, dass die Forschungen im Konsensdom direkt in Verbindung mit dem Auftauchen Sonde stehen.«

»Interessant«, antwortete Takato nachdenklich. »Das Beste wird sein, die GalAb kümmert sich darum. Kommen Sie mit der STERNENFAUST zurück, Commander. Hier warten noch ein paar andere Aufgaben auf Sie.«

*

Quarantine Base 432, irgendwo im Raum zwischen Saturn und Uranus

Als Dana dieses Mal erwachte, fühlte sie sich erheblich besser. Der Kopfschmerz war fort und mit ihm das dumpfe, fremde Gefühl, nicht wirklich sie selbst zu sein. Sie starrte auf die unzähligen Blumensträuße, Pralinenschachteln und ausgedruckten Briefe neben ihrem Bett. Man hatte zwei zusätzliche Tische in das Zimmer gestellt, um all die Gaben gebührend präsentieren zu können.

»Was ist denn hier los?«, murmelte sie verschlafen.

Neben ihr kicherte es. Über die Blumen hinweg sah sie Emmis vergnügtes, sommersprossiges Gesicht. Die blond gelockte Frau hielt einen Schokoladenjäger in der Hand und hatte schon große Brocken vom Cockpit abgebissen. Ihre Haare waren sorgfältig drapiert und bedeckten die kahlen Stellen.

»Wir haben drei Star Wings der D-Klasse geschrottet, aber keiner ist uns böse! Das ist großartig!«

»Emmi?«

»Du kennst ja doch meinen Vornamen! Vielleicht wird doch noch ein Mensch aus dir, Drohne Frost.« Emmi kicherte wieder und biss ein großes Stück aus dem Schokoflügel ihres Miniaturjägers.

»Was ist passiert?«

»Sixton hat uns eingesammelt, nachdem du diesen Verrückten abgeschossen hast. Kurz darauf kamen die Regierungsschiffe und machten Sixtons Plan zunichte, sich die UNICORN unter den Nagel zu reißen. Er hat getobt.« Sie grinste. »Zum Glück kam da schon eine Rede von Rudenko. Sie haben das Gegenmittel, Dana! Uns haben sie es sogar schon gespritzt. Es ist wundervoll, eine Heldin zu sein!« Emmi ließ sich mit ausgebreiteten Armen in ihr Bett zurückfallen. Ihr Mund war mit Schokolade verschmiert.

»Wie wäre es zuerst mal mit erwachsen werden«, schlug Dana bissig vor. Aber Emmi ließ sich ihre gute Laune nicht nehmen. Sie summte vergnügt das Lied irgendeiner aktuellen Band vor sich hin.

»Ach ja«, unterbrach sie sich im Summen. »Hör mal deine Anrufe ab. Nach dem Bericht über das Attentat auf unsere Station hat deine Familie auch gemerkt, wo du bist. Deine Schwester ruft alle zwei Stunden an und dieser Yngvar MacShane ist noch viel schlimmer. Vorhin habe ich eine halbe Stunde mit ihm geredet, um ihn zu trösten. Sexy Stimme, ich muss schon sagen …«

»Yngvar!« Dana richtete sich auf. Wie lange hatte sie eigentlich geschlafen? Ein Blick auf die Anzeigen neben dem Bett verriet ihr, wie viel Zeit seit dem Abschuss des fremden Jägers vergangen waren – 46 Stunden. Sie fühlte sich ein wenig durchgerüttelt und wund von dem Druckstoß ins All. Ansonsten ging es ihr so gut wie lange nicht mehr. »Und es war kein Virus der Dronte?«

»Nein.« Emmi schüttelte heftig den Kopf.

Ein wenig hilflos wies Dana auf die ganzen Sachen, die sie umlagerten. »Was ist das alles für ein Kram?«

»Menschen sind dankbar, wenn man ihr Leben rettet«, erklärte Emmi fröhlich. »Besonders die Angehörigen.«

»Wie geht es Commodore Jackson?«

»Auf dem Weg der Besserung. Aber einen Kridan würde ich ihm noch nicht vor die Nase setzen. Er behauptet steif und fest, es waren mehrere Kridan in seinem Medozimmer, die sein Funkgerät gestohlen haben.«

Dana sprang aus dem Bett. Genau daneben stand eine hohe Vase mit einem Dutzend weißer Rosen. Sie strömten einen betörenden Duft aus. »Von wem sind die denn?«

»Hab ich dir vor zwei Stunden in Yngvars Auftrag besorgt. Er will selbst herkommen, dich besuchen. Ist schon auf dem Weg.«

Dana fragte sich, ob sie noch träumte. »Hat Sixton diesen Gary getötet?«

»Welchen Gary?«

»Den Mann aus dem feindlichen Jäger.«

»Den konnte er angeblich nicht finden. Entweder er *wollte* ihn nicht finden, oder dieser Typ ist tot. Wahrscheinlich hat er es nicht rechtzeitig geschafft, aus seinem Jäger zu kommen.«

Dana entdeckte eine ausgedruckte Grußkarte der STERNENFAUST-Crew. Der Sondereinsatzkreuzer strahlte ihr in 3-D entgegen. Sie kämpfte gegen die Rührung. Sie wollte zurück. Endlich zurück auf ihr Schiff.

Die Gleittür des Raumes öffnete sich und eine Paramedic kam in Begleitung von Valmar Sixton in den Raum. Sixton sah reumütig aus. In seinem Gesicht ließ sich keine Freude über seine Heilung finden. Kein Wunder, Sixtons Raserei wäre um ein Haar zu einer Art Amoklauf geworden und es gab einen Toten, den er mit zu verantworten hatte.

Der breitschultrige Mann ging zielstrebig auf Dana zu. »Schön, dass Sie wieder wach sind, Captain Frost. Ich wollte mich bei Ihnen bedanken, ehe ich abfliege. Ohne Sie hätte ich vielleicht eine der Geiseln erschossen. Ich habe ein Untersuchungsverfahren am Hals – zu Recht. Ich brauche wohl doch die ein oder andere Therapie.« Er suchte ihren Blick. »Hören Sie, ich wollte nur, dass Sie wissen … also … ich weiß, es war nicht Ihre Schuld. Die Sache mit meinem Bruder. Aber ich habe ihn sehr geliebt. Das, was ich in den vergangenen Tagen getan habe …«

»Sie standen unter dem Einfluss des Virus«, meinte Dana schnell.

»Sie wissen, Captain, nicht jeder hat darauf gleich reagiert. Ich gebe mir einen Teil der Schuld, schließlich gehören meine Aggressionen therapiert. Ich hab mir nur eingeredet, damit klarzukommen.«

Dana schwieg. Wenn sie ehrlich war, hätte sie zugeben müssen, selbst ein Problem mit ihren Aggressionen während des Fiebers gehabt zu haben. Es hieß, das Virus verstärke nur die Gefühle, die man sonst unter Kontrolle hatte. Aber sie wollte vor Sixton nicht ehrlich sein. Über das, was sie hier getan hatte, wollte sie mit Shesha'a reden, und mit niemandem sonst.

»Sie werden Ihren Weg finden«, meinte sie zuversichtlich.

Sixton nickte. »Also … Danke. Sie haben mich vor Schlimmerem bewahrt. Vielleicht sehen wir uns eines Tages wieder.«

»Vielleicht.« Dana schaffte es zu lächeln. Sixton wirkte überhaupt nicht mehr bedrohlich.

Der kräftige Mann sah zu Emmi Summer hinüber. »Essen Sie nicht zu viel, Summer! Denken Sie an Ihre Figur!«

»Ja, Sir!« Emmi salutierte mit schokoladenverklebten Fingern.

Das Lächeln um Sixtons Lippen war wehmütig. »Leben Sie wohl.«

Als er ging, spürte Dana tiefes Mitgefühl. Es überraschte sie. Auf der einen Seite hatte Sixton viel Schlechtes getan in den letzten Tagen. Auf der anderen hatte er ihr Leben gerettet. Sie überlegte sich, wie sie sich fühlen würde, wenn Sixton durch ihren Wutausbruch im Aufenthaltsraum zu Tode gekommen wäre. Allein der Gedanke verursachte ihr Übelkeit.

Emmi sprang aus dem Bett. »Das Beste hast du noch gar nicht gesehen!« Sie zerrte einen Karton unter dem Tisch hervor. Ein Schachspiel aus Blaubeerschokolade kam zum Vorschein. »Da hat man doch gleich eine ganz andere Motivation!«

Dana musterte Emmi, mit ihren zurecht gezupften Haaren und den rot schimmernden Wangen. Auch wenn sie es nie gedacht hätte: Sie würde Emmi Summer vermissen.

*

Zentralwelt des J'ebeemschen Imperiums

Siron Talas betrat gemessenen Schrittes und mit ausdruckslosem Gesicht das Regierungsgebäude des Triumvirats auf Ebeem. Man hatte ihn mit äußerster Dringlichkeit von Shupra zurückbeordert. Früher hätte Siron sich darüber gewundert und wäre vielleicht sogar beunruhigt gewesen. Schließlich hatten die drei Triumvirn ihm in der Vergangenheit mehr als einmal einen Auftrag erteilt, der ihm zum Nachteil gereicht hatte – oder zumindest hatte reichen sollen.

Und jedes Mal war dem eine persönliche Instruktion durch einen der Triumvirn oder alle drei vorausgegangen. Doch seit Tailas Tod war ihm selbst das egal. Sollten sie ihn doch in den tiefsten Schlund der Feuerdrachen stoßen, wenn sie wollten. Es war ihm gleich.

Taila war nicht mehr, und nichts war ihm noch wichtig. Nicht einmal seine kleine Tochter Tanera, deren Anblick er ohnehin nicht ertragen konnte. Obwohl erst gut ein Jahr alt, war sie doch schon ganz Tailas Ebenbild. Da war es besser, sie blieb in der Obhut ihrer Großeltern, Tanten und Onkeln und damit möglichst weit weg von ihm.

Siron betrat das Allerheiligste, den Audienzraum der Triumvirn, in dem jeder hinter einem Arbeitstisch aus feinstem Asmaton-Stein saß, dem wertvollsten Ziergestein im ganzen Reich. Jeder Tisch war

ausgestattet mit den modernsten Arbeitsstationen. Doch die gesamte Anordnung wirkte eher wie drei Throne, die ihre Besitzer weit über alle anderen J'ebeem stellten, als der Arbeitsplatz, der sie sein sollten. Es hatte Zeiten gegeben, in denen diese Anordnung Siron eine gewisse Ehrfurcht eingeflößt hatte, doch das war schon lange vor Tailas Tod vorbei gewesen.

Er absolvierte die angemessene Begrüßung, zu der auch ein Kniefall und eine tiefe Verbeugung gehörten und wartete mit steinerner Miene darauf, was die drei mächtigsten Männer des Reiches diesmal von ihm wollten.

»Kommandant Talas«, ergriff schließlich Dagis Rendoy das Wort, »Ihren Berichten nach haben Sie Ihr Lehen im Shupra-System in kürzester Zeit wahrhaft perfekt organisiert. Eine wirklich beeindruckende Leistung.«

Siron machte eine knappe Geste des Dankes, blieb aber stumm.

»Natürlich ist uns bewusst, dass Sie gern dort bleiben, es ausbauen und verwalten würden.«

»Mein Bestreben ist es, Ebeem zu dienen an jedem Ort, an dem meine Fähigkeiten gebraucht werden«, antwortete Siron schlicht.

»Und Sie haben in der Vergangenheit bereits mehr als einmal unter Beweis gestellt, dass Sie zu diesem Wort stehen«, stimmte Rendoy ihm zu. »Würden Sie sagen, dass Ihre primären Fähigkeiten auf dem Gebiet der Schiffsführung liegen?«

»Wenn es dem Triumvir gefällt, mich so zu beurteilen«, sprach Siron die in so einer Situation vorgeschriebenen Worte, obwohl er das Kriecherische daran verabscheute, »so wage ich es nicht, dem zu widersprechen.«

»Bescheiden trotz Ihrer bisherigen Verdienste«, lobte Rendoy zufrieden. »Nun denn! Wie gut kennen Sie die Crew Ihres derzeitigen Schiffes?«

»Gut, mein Triumvir. Da ich mir für die Expedition ins Gebiet der Morax die beste Crew auswählen durfte und die Überlebenden nach unserer Rückkehr ausnahmslos auf die MOND VON KANASH übernommen habe, kann ich sagen, dass ich keine bessere Crew haben könnte als diese. Jeder Einzelne von ihnen hat sich bestens bewährt.«

»Was ist mit Bergon Sin?«

»Er hat sich meinen Respekt verdient.«

»Sind Ihre Leute auch verschwiegen?«

Worauf will der Kerl hinaus?, schoss es Siron durch den Kopf. »Soweit ich es bisher feststellen konnte, ja, mein Triumvir.«

»Das ist gut, sehr gut, Kommandant Talas, denn wir haben einen Sonderauftrag für Sie und Ihr Schiff, welcher der absoluten Geheimhaltung unterliegt …«

ENDE



Der Hohe Rat

von Sascha Vennemann

Nicht nur Gregor Rudenko, sondern auch seine Sicherheitsberaterin Valentina Duchamp sind froh, dass die Krise rund um die Sonden und das PFS-Syndrom ausgestanden scheinen.

Doch die schöne Agentin hat noch bohrende Zweifel: Warum wusste Franz Jackson vom *Far Horizon*-Konzern von dem Virus? Und warum hält Ratsvorsitzender Rudenko die wahren Umstände um das Virus geheim?

Valentinas sechster Sinn schlägt Alarm – ist da eine Verschwörung im Gange? Aber sie weiß auch genau, wem sie vertrauen kann: Captain Dana Frost und ihrem Ersten Offizier, Stephan van Deyk. Und was die STERNENFAUST und die Sicherheitsberaterin des Vorsitzenden des Hohen Rats der Solaren Welten herausfinden, hat eine ganz enorme politische Brisanz …